

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 24

São Paulo, 13. Dezember 1907.

III. Jahrg.

Vom Tage.

Prinz Luiz de Bragança rühmte in einem Schreiben, das er von Montevideo aus an den Visconde de Ouro Preto in Rio richtete, in etwas auffälliger Weise die Heere Argentiniens, Chiles und Boliviens, die in Haltung und Ausrüstung auf ihn einen vorzüglichen Eindruck gemacht haben. In allen diesen Staaten sei — und darauf legt der Prinz anscheinend das Hauptgewicht seiner Zeilen — die allgemeine Militärdienstpflicht bereits eingeführt und bewähre sich vortrefflich. Wolle Brasilien nicht ins Hintertreffen geraten, so sei es höchste Zeit, dem ihm von seinen Nachbarn gegebenen Beispiel zu folgen.

Nun, man gibt sich ja in der Bundeshauptstadt schon seit geraumer Zeit redlich Mühe, den Wunsch des jungen Prinzen, der von einer rührenden Fürsorge für Brasiliens Wohlergehen beseelt ist, in Erfüllung gehen zu lassen. Die Gesetzmühle klappert laut, was aber dabei herauskommen wird, dürfte schliesslich weder dem besorgten Prinzen noch sonst einem Patrioten eine reine Freude bereiten. Jedenfalls kann von einer Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht nach deutschem oder französischem Muster bei uns aus allerhand wirklichen oder eingebildeten Gründen keine Rede sein. Und deshalb wird das geplante Gesetz voraussichtlich nichts als eine Pfscharbeit darstellen.

* * *

Unserem Beamtentum widmete „Paiz“ folgende nach dem Leben gezeichnete wenig erbauliche Charakteristik:

„Auf der Jagd nach öffentlichen Aemtern, der undankbaren Aufgabe, der sich fast alle Brasilianer widmen, die lesen können, und viele Analphabeten, wird eine Energie entfaltet, die, besser angewandt, Wunder tun könnte. Ist jedoch das Amt erlangt, so handelt der

Begünstigte, von ehrenvollen Ausnahmen abgesehen, nach folgenden zwei Grundsätzen: „Das Amt ist ein Mittel zum Leben, nicht zum Sterben“, und „Der Beamte ist nicht der Diener des Volkes“. Aus dieser Philosophie, in welcher sich die Trägheit des Kaboklers mit Bettlerstolz verbindet, werden die unwahrscheinlichsten Dinge geboren. In den öffentlichen Aemtern trifft man die Beamten vor 11 Uhr eben so selten an wie nach 2 Uhr; in einigen bleibt die Anwesenheitsliste die ganze Woche, ja den ganzen Monat offen, weil der Direktor weder Tag noch Stunde hat und der Vize-direktor, der seinem Beispiel folgt, sich an keine Stunde bindet, was ihm die Trägen nachmachen zum Schaden der Fleissigen, welche doppelten Dienst haben und dazu schweigen, um sich nicht unbeliebt zu machen. Wenn das Amt nur zu Nutz und Frommen der Beamten da ist, wie viele von ihnen wirklich glauben, so tritt das öffentliche Interesse natürlich in den Hintergrund.“

So schreibt „Paiz“; das Urteil ist hart, aber, wenn wir es auch nicht verallgemeinern möchten, für viele Fälle zweifellos zutreffend. An der Gleichgültigkeit und Untüchtigkeit der Majorität unseres Beamtentums muss der Reformeifer auch der wohlgesinntesten Bundes- und Staatsleiter scheitern. Wir freuen uns, dass es ein angesehenes Organ der Landessprache ist, das seinen Volksgenossen derart den Spiegel vor das Antlitz hält. Hätte ein deutsch-brasilianisches Blatt die gleichen Bemerkungen gemacht, so würde man seinen Redakteur wegen Beschimpfung der brasilianischen Nation wahrscheinlich gesteinigt haben.

* * *

Als vor nunmehr etwa einem halben Jahr sich der deutsche Schulverein in S. Catharina zur Herausgabe eines hand-

lichen u. zugleich billigen Liederbuches für die deutschen Schulen in S. Catharina anschickte, da schwebte ihm als erstrebenswertes Ziel vor, mit der Pflege des deutschen Volksliedes die Weckung des Heimatssinns in der heranwachsenden Jugend zu verbinden. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, der als Grundstock des herauszugebenden Liederbuches dienenden Liedersammlung von Tesch «70 Lieder für Volksschule», einen Anhang beizugeben mit Liedertexten, die auf die brasilianische Heimat Bezug haben. Zur Erlangung solcher Lieder wurde im Mai ein Preisliedwettbewerb ausgeschrieben, auf den hin beim Preisrichterkollegium in Blumenau nicht weniger als 36 Lieder eingingen. Die Preisrichter legten in der richtigen Erkenntnis, dass man es hier mit einem Schulliederbuch zu tun habe, bei der Prüfung besonderen Wert auf die sprachliche Einfachheit und fassten aus diesen Erwägungen heraus einstimmig folgende Beschlüsse: Der erste Preis ist der Einsendung: «Mein Vaterhaus» zuzuerkennen; Verfasser: Herr Rudolf Damm, Lehrer in Blumenau. Der zweite Preis ist der Einsendung: «Der Mutter Grab» zuzusprechen; Verfasser: Herr August Schnitzler, Lehrer in Sta. Philomena, Kolonie S. Pedro d'Alcantara. Der dritte Preis ist zu teilen und den folgenden zwei Einsendern zuzuerkennen: 1) «Bem te vi». Verfasser: Herr August Schnitzler, 2) «Die Pioniere». Verfasser: Herr Rudolf Damm. Ausserdem wurden sechs weitere Lieder zum Ankauf beziehungsweise zur Aufnahme in die Liedersammlung vorgeschlagen, sodass das Liederbuch mit dem Anhang die stattliche Zahl von 80 Liedern aufweisen wird. Der Preis wird bei guter Ausstattung so mässig sein, dass zu erwarten steht, dass das Werkchen auch ausserhalb der Grenzen S. Catharinas eine freundliche Aufnahme und bleibende Stätte findet. Von den für den Anhang

bestimmten Heimatsliedern lassen wir das mit dem ersten Preise gekrönte «Mein Vaterhaus» von Herrn Rudolf Damm nachstehend als Probe folgen:

(Melodie: Kennt ihr das Land.)

1. Aus blauen Wogen steigt ein Land, an Schönheit, Glanz und Anmut reich; der Urwald ist sein Prachtgewand; auf Erden ist kein Land ihm gleich. Aus dem Orangenhain heraus, schaut hier mein liebes Vaterhaus.

2. Hier fand des Nordens blonder Sohn ein neues Heim auf grüner Flur. Hier spendet ihm verdienten Lohn die ewig schaffende Natur. Und wie in einem Blütenstrauß versteckt liegt hier mein Vaterhaus.

3. Früh bei der Sonne erstem Strahl grüsst Vogelsang den jungen Tag. Weit hin schon durch das stille Tal erklingt vom Wald der Aexte Schlag. Und in die Morgenpracht hinaus tret' ich aus meinem Vaterhaus.

4. Flink regt die Hände jung und alt und schafft mit nimmermüdem Fleiss in Flur und Feld, in Wies' und Wald und wohlge-
müt trotz saurem Schweiß, bis abends süsser Ruhe Glück sie winkt ins Vaterhaus zurück!

5. Klar rinnt der Bach, lind weht die Luft und Früchte reifen ohne Zahl! Rings Sonnenschein, rings Blumenduft — hier kennt das Herz nicht Sorg' und Qual! Wo ist ein Heim, Land ein, Land aus, so schön wie hier mein Vaterhaus?»

Möge das Liederbuch seinen Zweck erfüllen!

«Panik in Wall Street.»

Unsere Leser kennen aus den Kabelnachrichten die schwere Geschäftskrisis, unter der die Vereinigten Staaten zur Zeit zu leiden haben. Die kolossale Abwanderung aus dem Dollarlande zeigt und beweist, dass man dort mindestens mit Nachwirkungen für längere Zeit rechnet. Wer in den Vereinigten Staaten gewesen ist, wird sich erinnern, dass Wall Street in New York und was man unter diesem Begriff versteht und zusammenfasst, das «goldene Herz» unseres grossen Bruders im Norden darstellt. Es dürfte deshalb von allgemeiner Interesse sein, nachstehenden New Yorker Brief der «Frkf. Ztg.» wiederzugeben. Dem Blatt wird berichtet:

Wall Street ist eine Strasse, die man in fünf Minuten bequem abgehen kann. Spricht aber der Amerikaner von «Wall Street», so meint er den ganzen Finanzdistrikt, der die Broad Street, einen Teil vom Broadway und viele Seitenstrassen einschliesst. Es ist dies eine Welt für sich, die sich durch charakteristische Eigentümlichkeiten von dem Leben in dem übrigen New-York scharf unterscheidet. Vor neun Uhr morgens sieht man dort nur wenige Menschen und um fünf Uhr nachmittags ist das Leben schon ziemlich vorüber. Um sechs Uhr ist alles ausgestorben und wenn sich an der Broad Street nicht die Gebäude von vier oder fünf Kabelgesell-

schaften befänden — fast der ganze Verkehr Nordamerikas mit Europa, Afrika und einem Teil Asiens läuft durch diese Bureaus — würde «Wall Street» nachts der stillste Teil der ganzen Stadt sein. Bezeichnend für den Distrikt ist es, dass die meisten Restaurants nur von zehn bis vier Uhr offenhalten.

«Wall Street», in den Geschäftsstunden immer ziemlich belebt, hat nun seit mehreren Tagen ganz ungeheure Menschenmassen angezogen, so dass der gewöhnliche Verkehr im Distrikt mitunter vollständig unterbrochen ist. Seit mehr als zehn Jahren hat es dort nicht solche Verkehrsbehinderungen gegeben. Zum letzten Male kamen sie in der ersten Mc. Kinley-Kampagne vor, als die Bankiers, die Brokers und alle ihre Angestellten die eindrucksvolle Demonstration für die Goldwährung in Szene setzten. In Scharen drängen und stossen sich jetzt dort Leute, die auch in dem sonst viel beschäftigten Amerika nichts zu tun haben, auf der Strasse, manche kommen in Kutschen und Automobilen und selbst der «Vetter vom Lande» ist stark vertreten. Man kann die Besucher sofort von den Leuten unterscheiden, die in «Wall Street» ihren Geschäften nachgehen; die Habitues des Finanzdistrikts haben nämlich jetzt recht ernste Gesichter und sind stets in noch grösserer Eile als an gewöhnlichen Tagen, während die Besucher recht heiter gestimmt scheinen und die «Runs» und die Aufregung für einen kolossalen Ulk ansehen.

«Panik in Wall Street» hatten die Sensationsblätter verkündet und «Runs on two big Banks». Die schaulustige Menge wollte die Runs sehen und erhielt als Zugabe die wilden Szenen an der Aussenbörse, sowie vielfach den Anblick dieses oder jenes hervorragenden Finanzinannes. Namentlich vor dem grössten der beiden heimgesuchten Institute, der Trust Company of America, die einen imposanten Bau gegenüber dem Unterschatzamt besitzt, sammelten sich die Menschenmengen an. Dort standen in den vergangenen vier Tagen lange Reihen von ängstlichen Depositoren, die, mit den Bankbüchern in der Hand, geduldig warteten, bis die Reihe an sie kam, bis sie ihr Geld, vielleicht das Resultat langjähriger Arbeit und vielfacher Entschuldigungen, zurückerlangen konnten. Zahlreiche Frauen waren in den Reihen — Witwen darunter, die, durch den Namen «Trust» Company veranlasst, ihre Mittel lieber einem solchen Institut hatten anvertrauen wollen als einer Sparbank. Manchmal sah man, wie ver-
stohlen ein Taschentuch zu den Augen geführt wurde, es ging ja so schrecklich langsam mit dem Auszahlen. Drinnen sass ein einziger «Paying Teller»,

der mit grösster Bedächtigkeit die Bücher prüfte und die schon so oft gezählten Geldscheine nochmals zählte, um sie dann schliesslich langsam dem abhebenden Depositor zuzuschieben. Dutzende von Polizisten, darunter viele berittene, waren auf der Strasse aufgestellt, um die neugierige Menge zurückzuhalten. Da — eine Bewegung geht durch die stumme Reihe der harrenden und um ihr Geld bangenden Leute: Ein Mann ist erschienen, dem die Bank noch sicher genug dünkt, um ihr sein Geld anzuvertrauen. Er wird mit den grössten Ehren empfangen. Der Polizeikapitän selbst mit zwei seiner Polizisten geleiten ihn zum Fenster des «Receiving Teller». Dieser kann kaum seinen Augen trauen. Er macht eine tiefe Verbeugung, was ihm schwer ankommt, sintonalen «Receiving Tellers» gewöhnlich schon durch ihr Benehmen andeuten, dass es der Bank ganz gleichgültig sei, ob jemand zu deponieren kommt und wäre es gleich eine Million. Schnell geht es aber auch am Schalter dieses Beamten nicht, denn ein Depositor ist bei einem Run auf eine Bank zu wertvoll, als dass man ihn so ohne weiteres fortliesse. Bankpräsidenten rechnen einem solchen nämlich eine aussergewöhnliche moralische Wirkung auf die abhebenden Depositoren zu. Aber die Trust Company of America hatte in den letzten Tagen nur selten Veranlassung, einem Besucher solche Ehren zu erweisen . . .

Auch vor dem Bureau des Trustkaisers Morgan, dem Clearinghouse und dem Unterschatzamt sammelten sich grosse Menschenmengen an. Dort waren nämlich stets mehr Finanzgrößen Amerikas zu sehen als an irgend einer anderen Stelle. «Dort kommt Morgan», ertönt es, als ein ziemlich energisch — man möchte fast sagen bärbeissig — aussehender älterer Herr aus der Kutsche springt und unter Vorantritt eines wahren Riesen, des Wächters am Morganschen Trusttempel, in sein Privatbureau tritt. «John D. Rockefeller», heisst es nach wenigen Minuten und aller Häuse recken sich. «Und Harriman» — ja Harriman, der ein erklärter Feind der Morganschen Gruppe ist, kommt auch. «Misery loves company» sagt das englische Sprüchwort; in ihren bösen Tagen finden sich jetzt alle Gross-Financiers zusammen. Drüben beim Unterschatzamt sind unterdessen andere Grössen gekommen. Da traf der Schatzsekretär Cortelyou ein, ein Mann, der vor zehn Jahren noch ein simpler Stenograph und «Typewriter» war und jetzt schon vielfach als Präsidentschaftskandidat genannt wird, ihm folgen Jakob H. Schiff, James Speyer und einige andere Mitglieder der «Haute Banque», um mit ihm eine

Konferenz abzuhalten. Konferenzen sind ja Tag und Nacht im Gange, es werden da die Schlachtpläne entworfen, die sich hauptsächlich darum drehen, wie Munition beschafft werden kann in dem Kriege, der jetzt tobt — die Munition, die schon Montecuculi als die beste für den wirklichen Krieg bezeichnete, nämlich Geld, Geld und wieder Geld. Seit vier Tagen führen sie nun schon den Krieg, aber die Herren der Hochfinanz und die andern Leute, die sich ihre Ruhe bewahrt haben, werden wohl wie 1873 und 1893 auch diesmal wieder Sieger bleiben in dem Kampfe gegen die «Panik in Wall Street.»

São Paulo.

5. Dezember 1907

— Das Ackerbausekretariat verhandelte mit den Bahndirektionen über billigere Beförderung der zu Zuchtzwecken dienenden Rassetiere. Die Sorocabana und Mogyana gestanden halbe Fracht für die Hinfahrt und Gratsrückfahrt zu. Die Paulista und S. Paulo Railway werden Zuchttiere überhaupt kostenlos befördern. Weitere Bahnen werden, wie verlautet, diesem guten Beispiel folgen.

— Prinz Luiz de Bragança sandte von Montevideo aus einen Brief an Visconde de Ouro Preto in Rio, in dem er mit ziemlicher Sachkenntnis und nach Augenschein über militärische Fortschritte südamerikanischer Republiken berichtet. Das Thema ist interessant, zumal unser neues Militärgesetz im Bundesparlament zur Diskussion steht, und wir wollen deshalb morgen etwas ausführlicher darauf zurückkommen.

— Die Ermordung von zwei Ingenieuren der S. Paulo-Rio Grande-Bahn durch Indianer hat auch in hiesigen Berufskreisen schmerzliche Teilnahme hervorgerufen. Man rechnet im Uebrigen damit, dass die Bauarbeiten in Itararé im März oder April nächsten Jahres zum Abschluss kommen. Damit würde die Bahnverbindung nach dem Süden, durch Vermittlung der Sorocabana, einen neuen, grossen Fortschritt zu verzeichnen haben.

— Zu Gunsten der Kasse des österreichisch-ungarischen Hilfsvereins wird Mitte Januar unter Direktion des Prof. Paulo Florence ein grosses Konzert stattfinden, für welches verschiedene hier noch nicht an die Öffentlichkeit getretene musikalische Grössen ihre Mitwirkung zugesagt haben. U. A. wird die Schülerin der Konservatorien von Berlin, Stuttgart und Paris, Frl. Meta Besse, einige Lieder zum Vortrag bringen. Ferner werden sich die Schülerinnen des Herrn Paulo Florence, Frl. Mary Müller, Tochter des Herrn Francisco Müller in Carioba, und Frl. Olga Vergneiro zum ersten Male öffentlich hören

lassen. Ausserdem haben die Harfinistin Frl. Olga Massucci, die Violinistin Frl. Paulina d'Ambrosio, die kürzlich in Rio wahre Triumphe feierte, der für hier ebenfalls neue Cellist Herr Curt Wolff, Sohn des berühmten deutschen Orchesterdirigenten Wolff in Bonn, und der ausgezeichnete Baritonist Herr Paula Souza ihre Mitwirkung zugesagt. Es handelt sich also nicht nur um einen guten Zweck, sondern auch um einen musikalischen Genuss ersten Ranges. Man darf deshalb dem geplanten Konzert schon heute einen glänzenden Besuch voraussagen.

— *Entscheidungen der Behörden:* Ackerbausekretariat. Angewiesen wurden. 1:000\$000 an Dr. Max Passon, Gehalt für November als Direktor des Agr. Instituts in Campinas (Av. 2695), 550\$000 an Laur Habezinski für Lieferungen an das Sekretariat (Av. 2700), 840\$500 an Stoltze & Stück für Filmlieferungen (Av. 2683), 840\$000 an dieselben (Av. 2684).

— Streikende Schneiderinnen griffen gestern Vormittag in Rua Florencio de Abreu ihre zur Arbeit gehende Genossin Rosalia de Moraes tätlich an. Die Polizei schritt ein und verhaftete neun der Angreiferinnen.

— Armando Penteado, der hier mit seinem Automobil vor längerer Zeit ein Kind überfuhr und tötete, hat es nach der fluminenser «Tribuna» der Uebertreibung seines «Sports» zu verdanken, dass er in Nordamerika wegen Mordes verurteilt wurde. Er überfuhr dort eine Dame, griff, von ihren Begleitern darauf attackiert, zum Revolver und schoss einen derselben nieder. Die Folge war, da man im Dollarlande in solchen Dingen auch dann keinen «Spass» versteht, wenn es sich um einen Millionärssohn handelt, seine Verurteilung.

Personalmeldungen. In Paranaguá starb gestern der weit über die Grenzen Brasiliens hinaus bekannte Handelsherr Mathias Bohn, Chef des Hauses Mathias Bohn & Co. Unser aufrichtiges Beileid.

Munizipien.

Santos. Der argentinische Dampfer «San Lorenzo» nahm von der Firma Machado & Angelo 18.000 Cachos Bananen, 6000 Ananas und 3000 Wassermelonen nach dem Süden mit. Auch der nach Buenos Aires gehende französische Dampfer «Esmeralda» hatte eine bedeutende Früchteladung von hier.

Piracicaba. Auf der bei Tanquinho gelegenen Fazenda, des Candido da Silveira Mello erschien dieser Tage ein Individuum Namens Diogo da Rocha Figueira und verlangte unter Drohungen die Zahlung einer ihm angeblich schuldigen Summe. Der Besitzer, dem von einer solchen Zahlungsverpflichtung nichts bewusst war, zog sich, um weiteren Aufdringlichkeiten aus dem Wege zu gehen,

in ein anstossendes Zimmer zurück. Es erschien darauf sein Sohn Estanislaw, der Rocha zu beruhigen versuchte. Als dieser aber im Laufe der erregten Unterhaltung nach seiner Pistole griff, nahm Estanislaw seine Flinte zur Hand und streckte den Eindringling vom Fenster aus durch zwei wohlgezielte Schüsse nieder. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

Bundeshauptstadt.

— Die unterseeische Beleuchtungsgesellschaft Wilkes-Barre in den Vereinigten Staaten suchte um die Erlaubnis nach, im hiesigen Hafen ihre patentierten Apparate für die Schifffahrt zu verwenden. Die zuständigen Behörden studieren zur Zeit das Angebot und seine eventuelle Nützlichkeit.

— Der plötzliche Tod des in Botafogo verstorbenen Geschäftsmannes Albino Gomes da Silva ist noch nicht aufgeklärt worden. Man mutmasst ein Verbrechen, eine Annahme, die dadurch eine gewisse Bestätigung erhält, dass die Polizei Teile des Verdauungskanalns zur weiteren Untersuchung mitnahm.

— Das argentinische Parlament billigte den Ankauf eines Grundstücks in hiesiger Stadt, auf dem die hiesige argentinische Gesandtschaft ihr zukünftiges Heim errichten soll.

— Der hier in gestriger Nacht verstorbene Geschäftsmann José Pires Portella hinterliess ein Vermögen von über 3.000 Contos.

— Aus alten Streitgründen gab gestern der Typograph João Manuel Soares auf den Angestellten der «Sul America», Armando de Paula Costa, als er ihn an der Avenida Central traf, einen Revolverschuss ab. Armando wurde schwer verletzt nach seiner Wohnung gebracht und der Thäter verhaftet.

— Die Polizei beschlagnahmte gestern in einem Hause von Retiro Saudoso eine aus Seiden- und anderen Stoffen bestehende bedeutende Kontrebande. Die Schmuggler oder besser Hehler José Moreira und José Vieira de Sousa werden sich vor Polizei und Gericht zu verantworten haben.

Telegramme.

Deutschland. Wegen national-liberaler Angriffe im Reichstag soll sich Fürst Bülow mit Rücktrittsgedanken tragen. (Die Blockpolitik des Reichskanzlers ist ja von vornherein ein nicht ungefährliches Experiment gewesen. Wenn wir trotzdem die vorstehende Kabelmeldung für unwahrscheinlich halten, so hat dies seinen Grund darin, dass gerade die nationalliberale Partei am wenigsten Anlass hat, dem Fürsten Bülow Knüttel auf den Weg zu werfen. D. R.) — In allen Handelsschulen soll die englische Sprache zu n obligatorischen

Unterrichtsgegenstand gemacht werden, sagt eine Kabelmeldung. (Dieselbe dürfte nicht ganz zutreffend sein, da an den deutschen Handelsschulen Englisch selbstverständlich längst gelehrt wurde. Wahrscheinlich handelt es sich um die Wiedereinführung des englischen Sprachunterrichts an den preussischen Gymnasien. D. R.) — Der deutsche Kaiser wird am 14. d. von seiner Englandreise in Potsdam zurückerwartet.

Frankreich. Baron Rothschild will die Südexpedition des Dr. Jean Charcot mit 40.000 Franken unterstützen. — Nach in Paris eingelaufenen Telegrammen wurde das Mörderpaar Golds in Monte Carlo zum Tode verurteilt.

Italien. Die neuen Anwälte des Ex-Ministers Nasi erreichten, weil sie sich in die sonst weltbekannte Skandalgeschichte erst einarbeiten wollen, einen Aufschub der weiteren Prozessverhandlungen bis zum 18. Februar nächsten Jahres. Dem Angeklagten geht es, im Widerspruch zu früheren Mitteilungen, gesundheitlich sehr gut. — Grosses Aufsehen erregt in den aristokratischen Kreisen Roms die auf guter Unterlage fusende Denunziation einer interessierten Persönlichkeit, dass der Fürst von Pescara seinen Titel und Namen zu Unrecht führe und deshalb nicht zum Genuss seines Besitzes berechtigt sei. Die Sache wird einen Skandalprozess zur Folge haben. — Bisher kehrten infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Situation 100.000 Emigranten aus den Vereinigten Staaten nach Italien zurück. Wie verlautet, traf das Auswanderungsamt und das italienische Konsulat in New York Massnahmen, um die Repatriierung von weiteren 200.000 beschäftigungslosen italienischen Arbeitern zu ermöglichen.

England. Der Amerikaner Burns schlug den bisherigen Weltchampion im Boxen, den Engländer Mayor, in einem Wettkampf zu London. — Das in Manchester erscheinende «Daily Despatch Journal» veröffentlicht den Inhalt einer Aussprache, die Kaiser Wilhelm mit einem «europäischen Diplomaten» gehabt haben soll. In derselben soll der deutsche Kaiser geäußert haben, dass die zunehmende Bevölkerung Deutschlands ein Aufnahmegebiet für den Ueberschuss erforderlich mache und dieses seien, da in Europa keine Eroberungen zu machen seien, die Kolonien.

Russland. In Moskau schleuderte eine Anarchistin eine Dynamitbombe gegen den Wagen des Generalgouverneurs. Der damit Bedachte blieb unverletzt, wogegen die Bombenwerferin tödlich und der Kutscher leicht verwundet wurden.

Algier. Nach in Oran aus Lala Maghina eingetroffenen Meldungen tötete ein Leutnant des Schützenkorps einen Kameraden und verübte darauf Selbstmord.

Vereinigte Staaten. In einer Grube zu Monongahela City, Pennsylvanien, fand eine Kohlendampsexplosion statt. Bisher wurden 25 Leichen aus dem Bergwerk geborgen. Man befürchtet aber, dass die Zahl der Opfer der Katastrophe viel grösser ist, da zahlreiche Bergleute in der betreffenden Grube arbeiteten. — Bei einer Feuersbrunst in Titusville, Pennsylvanien, büssten fünf zu einer Familie gehörende Kinder das Leben ein. — Zahlreiche Führer der republikanischen Partei betreiben die Wiederwahl Roosevelts zum Präsidenten. Es giebt aber im Schosse seiner Partei eine nicht zu unterschätzende Opposition, die mit seinem Feldzug gegen die Trusts nicht einverstanden ist und das, was ihr an Zahl abgeht, durch Geld wettmachen kann. — In New York kamen im Monat Oktober 4906 Strassenbahnunfälle vor, wobei 47 Personen das Leben einbüssten und 44 schwer verletzt wurden.

Hawai. Dr. Wallach soll in Honolulu ein Heilmittel gegen die Lepra entdeckt und bereits 12 Personen von der furchtbaren Krankheit geheilt haben.

Argentinien. Im Oktober wanderten in Argentinien im Gauzen 25.000 Personen ein. — An Bord des am 2. d. Mts. in Buenos Aires eingetroffenen österreichischen Dampfers «Argentina» wurde Tags darauf eine Ausstellung österreichisch-ungarischer Produkte eröffnet, die dazu bestimmt ist, die Handelsbeziehungen zwischen Argentinien und Oesterreich-Ungarn zu fördern. Die Ausstellung, die allgemeines Interesse hervorrief, wird vor Abgang des Dampfers in einem geeigneten Gebäude an Land untergebracht werden.



Casa Americana Nacional.
Dopot von Pflügen:

Pferdehacken
Kultivatoren u.
alle Eisenteile,
für Pflüge, als:
Wage, Kummete
aus Stroh, Kummethalter, Geschirr-Sattel,
Kopfgeschirre,
Zügel etc.

Pflüge Santa Barbara verschiedener Marken: ClipperCafé e Cana, Prudente de Moraes, Avery und die berühmten Texas Ranger (Veado) Große Auswahl Stacheldraht, Maschinen-Oel,

Importation und Fabrikation von Pflügen.

Formicid. Maisenthülser etc. — Wagen, Lastfuhrwerke und Trolls amerik. Systems. Preise ohne Konkurrenz. Bestellungen gefl. an **Niels Nielsen**, Villa Americana, Linha Paulista. — Einzige Depositionäre in São Paulo:

Erico & Co., Rua do Commercio 15.

Aus aller Welt.

— Der Londoner «Morning-Leader» behauptet, der Erfolg der beiden neuen Cunarddampfer habe die deutschen Schiffsbauer eifersüchtig gemacht und deren Agenten seien am Clyde eifrig bemüht, durch verlockende Versprechungen Arbeiter aus den dortigen Werften für die deutschen Werften zu gewinnen. Jeder geschulte Arbeiter, der mit dem Bau dieser grossen Dampfer zu tun gehabt habe, sei von diesen Agenten aufgefordert worden, sich gegen hohen Lohn zu dreijähriger Arbeit auf deutschen Werften zu verpflichten. Eine grosse Anzahl der Leute habe bereits Stettin angenommen. — Die Engländer können den Deutschen im Schiffsbau nichts mehr lehren; die Nachricht beruht auf Erfindung.

— Die Ministerkrise in Oesterreich ist vorüber. Das Kabinett Beck ist rekonstruiert und die Annahme des Ausgleichs durch das Parlament wird damit als gesichert betrachtet. Zu neuen Ministern wurden ernannt: Fiedler (Jungtscheche), Ebenhoch (christlich-sozial), Gessmann (christlich-sozial) und Preilfar (deutsch-agrarisch). — Kaiser Franz Josef hat den bisherigen deutschen Botschafter, Grafen Wedel, der als Statthalter in Elsass-Lothringen nach Strassburg geht, am Dienstag in Abschiedsaudienz empfangen. Wedels Nachfolger in Wien ist bekanntlich der bisherige Staatssekretär des Auswärtigen Tschirsky.

— In seinem Jahresbericht bespricht Butler, der Präsident der Columbia-Universität in New York, eingehend den Professoren-Austausch und hebt seine hohe Bedeutung hervor. Er empfiehlt die Einrichtung eines germanischen Instituts, das einem deutschen Professor als Mittelpunkt seines Wirkens dienen könne.

— In den fachmännischen Auslassungen über die Lage der Schifffahrt namentlich in England, ist seit Jahren immer wieder darauf hingewiesen worden, dass die Hauptursache des niedrigen Standes, auf dem sich die Frachten in der freien Fahrt seit langer Zeit befinden, die Ueberproduktion von Dampfern sei. Hat doch die Produktion allein in England während des 2. Quartals des Jahres 1906 die enorme Ziffer von über 500.000 Brutto Registertons erreicht und während des ganzen Jahres 1905 und 1906 eine Höhe gehabt, wie man sie in früheren Jahren niemals auch nur annähernd gekannt hat. Diese übermässige Herstellung neuer Schiffe bot die Möglichkeit, bei Frachtabschlüssen die Reedereien nicht nur in bezug auf die Frachtsätze, sondern auch in bezug auf die übrigen Konditionen in einer Weise zu drücken, die die Rentabilität der Schifffahrt im ganzen ausserordent-

lich geschädigt hat. Zum Teil infolge dieser ungünstigen Rentabilität, die auf die Dauer naturgemäss auf die Unternehmungslust abschreckend wirken muss, und andererseits infolge der herrschenden schwierigen Geldverhältnisse sowie auch der hohen Materialpreise, hat seit Beginn dieses Jahres die Tätigkeit im englischen Schiffsbau nachgelassen. Statistisch wird das von dem bekannten Klassifikationsbureau von Lloyds nachgewiesen, das Ende des 3. Quartals 1907 eine im Bau befindliche Tonnage von insgesamt 1,080,100 Brutto Registertons verzeichnete gegen . . . 1,250,300 zu Ende des 2. Quartals 1907, 1,306,100 Tons zu Ende des 1. Quartals 1907 und 1,264,700 Tons zu Ende des 3. Quartals 1906. Zu Ende des 3. Quartals 1905 waren in 1,325,300 Tons und zu Ende des 3. Quartals 1904 1,046,300 Tons im Bau. Wichtig ist, dass auch die während des 3. Quartals 1907 neu in Arbeit genommene Tonnage nur rund 298,000 Tons umfasste gegen 397,000 im 2. und 454,000 Tons im 1. Quartal 1907, feiner gegen 355,000 Tons im 3. Quartal 1906 und 376,000 Tons im 3. Quartal 1905. Also auch diese Ziffern zeigen einen ansehnlichen Rückgang. Vielleicht darf man hoffen, dass auf diese Weise, wenn die Zurückhaltung in der Bestellung neuer Schiffe seitens der englischen Firmen, besonders derjenigen, die nur auf Spekulationen zu bauen pflegen, andauert, allmählich eine Gesundung der Verhältnisse herbeigeführt wird. Natürlich bedeutet andererseits der Rückgang einer so grossen Industrie für den englischen Eisenmarkt ein ungünstiges Moment. Möglicherweise wird der Rückgang aber zur Folge haben, dass die in den letzten Jahren ganz ausserordentlich gestiegenen Materialpreise wieder heruntergehen, wie es zum Teil schon eingetreten ist, und dass dann auch die Unternehmungslust sich wieder belebt. Bemerkenswert mag übrigens noch werden, dass das, was im Vorstehenden über die übermässige Bautätigkeit gesagt ist, in der Hauptsache nur auf England zutrifft. Was in Deutschland neu gebaut worden ist, war in der Hauptsache für die auf festen Linien fahrenden Reedereien bestimmt; die wenigen Trampdampfer, die jährlich in Deutschland gebaut werden, fallen für das grosse Ganze nicht ins Gewicht. Aus diesem Grunde hat auch die deutsche Schiffbauindustrie von einem Rückgang der Bautätigkeit der Trampreederei weniger zu fürchten, als die englische. Denn einerseits erhält sie für Rechnung unserer Flotte mit den Jahren immer wachsende Aufträge, andererseits ist die Bautätigkeit der Linienreedereien viel weniger von der Konjunktur abhängig, als die der Trampreedereien. Die ersteren sind durch die unablässig wachsenden Ansprüche

des Verkehrs ständig zu Neubauten gezwungen und namentlich die grossen Gesellschaften müssen immer einen gewissen Prozentsatz ihrer Flotte im Bau haben, wenn sie auf der Höhe der Zeit bleiben wollen.

São Paulo.

6. Dezember 1907

— «El Nacional» in Buenos Aires versichert, dass der italienische Prof. Ferrero von der Bundesregierung die Kleinigkeit von 150,000 Franken erhielt, um in Europa eine Brasilien günstige Propaganda zum Schaden Argentiniens zu betreiben. Es bleibt nun kaum etwas anderes übrig, als dass wir uns mit diesem berühmten Historiker, der sich hier auch sonst zu zahlreichen, recht ungelährten Entgleisungen hinreissen liess, bei erster Gelegenheit etwas eingehender beschäftigen. Dass die Meldung des argentinischen Blattes nicht nur in Buenos Aires lehrhaft kommentiert wird, ist naheliegend.

— Nach dem 1. März 1908, also nach der Wahl des neuen Staatspräsidenten, werden sich Dr. Jorge Tibiriçá, Dr. Carlos Botelho und Dr. Washington Luiz nach dem Munizip Ubatuba begeben, um dort die Strafkolonie Ilha dos Porcos und die Ackerbaukolonie «Conde do Pinhal» einzuweihen.

— Die Paulistabahn beschloss, vom 16. bis 30. ds. Mts. Exkursionsfahrkarten für alle ihre Stationen mit einer Preismässigung von 25 Prozent auszugeben. Diese Billets werden bis zum 8. Januar Rückreisegültigkeit haben.

— Seit vorgestern verkehren auf der Paulista-Bahn zwischen Campinas und Jundiaby Restaurations-Wagen. Sie verlassen Campinas um 2 Uhr 40 Minuten, Jundiaby um 5 Uhr 38 Minuten Nachmittags.

— Auf einem Grundstück des Largo Jaguará, nahe der Rua da Moóca, wurde die von Aasgeiern angefressene Leiche eines anscheinend zu früh geborenen, aber gutentwickelten Mädchens weisser Hautfarbe aufgefunden. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

— Der Sekretär des Innern ersuchte den Staatskongress um Bewilligung der Mittel zur Errichtung einer gemischten Schule in Villa Emma.

— Zum Ersatz für die dritte Kompanie des zweiten Polizeibataillons, die heute Abend nach hier zurückkehrt, ging heute früh mit dem ersten Zuge unter dem Kommando des Capitão Pedro Francisco die erste Kompanie des ersten Bataillons nach Campinas ab.

— Die Bewohner von Villa Marianna, das mehr und mehr bebaut wird und zu den von den Mietern bevorzugten Vorstädten S. Paulos gehört, ersuchen in einem Appell an die Öffentlichkeit

um die Kanalisation wenigstens ihren Hauptstrassen.

— Die Staatsregierung erkannte Jahn W. O'Hara als Konsul der Vereinigten Staaten in Santos an.

— Während des vergangenen Monats liess die Bibliothek der polytechnischen Schule an 289 Personen 411 Bücher aus. Davon waren 55 in portugiesischer, 222 in französischer, 9 in englischer und 3 in deutscher Sprache verfasst.

— Zahlreiche Familien, sonstige Geladene und Vertreter der Presse wohnten gestern Abend der festlichen Eröffnung der Confeitaria und Bar Viaducto, Ecke der Strassen Lihero Badaró und Direita bei. Die Eigentümer, die Herren Monteiro Soares & Co., hewirteten bei den Klängen eines Orchesters ihre Gäste mit ausgesuchten Leckerbissen und einem Glase Champagner. Das neue Etablissement dürfte sich bei seiner günstigen, zentralen Lage eines regen Zuspruchs zu erfreuen haben.

— Die gestrige Schwurgerichtssitzung musste wieder einmal ausfallen, weil nicht die nötige Anzahl von Geschworenen erschienen war.

— Heute fand unter Vorsitz des Richters Dr. Urbano Marcondes in der Cadeia Publica das Aufnahmeverfahren gegen den Einbrecher Heinrich Krauss, der bekanntlich auf der Flucht einen Nachtwächter und einen Polizisten niederschoss, statt. Man hatte das Gefängnis hierzu gewählt, weil Krauss an einem Fieberanfall leidet.

Vor-Ausstellung für die Landes-Ausstellung 1908. Die Zahl der Anmeldungen beläuft sich gegenwärtig auf 114. Es haben sich gestern unter anderen eingeschrieben: Frl. Emma Voss, Oelgemälde; Rutinhof & Massard, Obstbäume; Gustav Greiner, Drogen.

Es sei darauf hingewiesen, dass den Ausstellern keinerlei Ausgaben erwachsen, nachdem sie ihre Objekte bis zum Ausstellungsplatz befördert haben. Die Hrn. Aussteller können eigene Schaukästen, Glasschränke etc. benutzen.

Das Organisations-Komitee hat an sämtliche Munizipalbehörden des Staates ein Rundschreiben versandt, wodurch dieselben ersucht werden, ihr möglichstes zur Erhebung einer Industriestatistik beizutragen. Es werden zu diesem Zwecke Fragebogen benutzt, die von den Industrietreibenden ausgefüllt werden sollen und sich namentlich auf folgende Erhebungen erstrecken: Wohnort und Name des Industriellen, Art der Industrie, Anzahl der Arbeiter, jährliche Produktion, angewandte Kraft, Maass und Art derselben, Herkunft der betreffenden Rohstoffe, Absatzgebiet, Versandort. —

— Der Staatspräsident ersuchte heute in einer Botschaft die Deputiertenkammer um Bereitstellung der nötigen Mittel für Kolonisationszwecke an der Soroca-

bana-Bahn. Es handelt sich um den Erwerb von Ländereien in der von genannter Bahn durchschnittenen Zone, eine Massnahme, die, wie sich unsere Leser erinnern werden, bereits bei der Verpachtung der Sorocabana in Aussicht genommen wurde und einen integrierenden Bestandteil des Pachtvertrages ausmacht.

— Wie schon jetzt ersichtlich, wird das germanische Element auf der Ausstellung stark vertreten sein; immerhin giebt es aber noch sehr viele, deren Namen wir unter den Ausstellern bisher vermisst haben. —

— Der Ackerbausekretär gedenkt, morgen nach seiner Fazenda in Dourado zu reisen.

— Auf der Höhe des Cap Juréa, zwischen Iguape und Peruybe, kollidierte vorgestern Nacht bei dichtem Nebel der von Paraná kommende, zwischen Paraná und Rio verkehrende Dampfer «Guasca» mit dem argentinischen Dampfer «San Lorenzo», der mit einer Ladung Bananen, Abacaxis und Melonen von Santos nach dem La Plata unterwegs war. Die «Guasca», die im Jahre 1874 gebaut wurde, und einen Gehalt von nur 275 Tonnen hatte, sank sofort. Leider sollen bei der Katastrophe 29 Passagiere — nach anderer Meldung 23 — und 10 Mann der Besatzung ein Wellengrab gefunden haben. Unter den Passagieren befanden sich mehrere Paulistaner. Zu den Geretteten zählt der bekannte hiesige Landwirt, José Pedroso de Moraes Salles, der an Bord des «San Lorenzo» nach Paraná zurückkehrte und seiner Gemahlin von dort folgendes Telegramm sandte: «Um 2 1/2 Uhr kollidierte «San Lourenço» mit «Guasca». Zahlreiche Opfer. Ich kämpfte 6 Stunden mit den Wellen und bin äusserst ermattet. Rückkehr mit nächstem Dampfer». Die Namen der unglücklichen Opfer der Katastrophe sind bis zur Stunde noch nicht bekannt. Der Vollständigkeit wegen sei mitgeteilt, dass von den sich widersprechenden Telegrammen das eine behauptet, Menschenleben seien überhaupt nicht zu beklagen.

Polizeinachrichten. Gestern Abend griff Nilo Scatorelli auf dem Largo do Riachuelo unverhoffterweise Paschoal Forte an. Es kam zu einer regelrechten Prügelei, bei der auch der intervenierende Polizist seinen Teil abbekam. Die Streitthäne wurden verhaftet. — Weil der Barbier José do Sacramento gestern Vormittag in Rua Bresser 17 seine Frau misshandelte, schritt deren 60 Jahre alte Mutter Candida Perpetua Soares ein, was der alten Frau gleichfalls Schläge einbrachte. Nun legte sich Nascimento Schwager Manuel Soares ins Mittel, dem es auch nach längerer Rauferei gelang, den tapferen Weiberprügler niederzurufen. Schliesslich erschien die Polizei und nahm alle vier nach der Wache mit.

Munizipien.

Santos. Als gesundheitsschädlich kondemnierte das analytische Bundeslaboratorium zu Santos zwanzig Volumen von Bordeaux, hundert von Lissabon und zwanzig von Havre kommenden Weines. Das letztere war Champagner der bekannten Sektfirma Roederer & Co. in Reims.

Bundeshauptstadt.

— Der hiesige Polizeidelegado, Dr. Raul Vicente de Azevedo, reichte seine Demission ein. Mehr als 300 Bürger wollen den Polizeichef ersuchen, dieselbe nicht anzunehmen.

— Der Bau- und Fahrplan für die elektrische Bondslinie nach José Meino fand die behördliche Bewilligung.

— In Kürze treffen hier von Europa rund 300 Arbeiter für die Companhia de Mineração de S. João d'El Rei ein. Zwei Drittel derselben sind Spanier, ein Drittel Italiener.

— Der Direktor der Zentralbahn reist mit dem heutigen Nocturno von hier nach S. Paulo ab. Er benutzt den Zug bis Jacarehy und fährt von dort aus mit dem Inspektionswagen auf dem Breitspurgeleise nach dem paulistaner Nordbahnhof weiter.

— Vorgestern Abend attackierten bewaffnete Stauer den Dampfer «Oceano», weil auf demselben ein der Union nicht angehörender Aufseher die Löscharbeiten leitete. Der Gesuchte verbarg sich in einem Versteck an Bord und erstattete nach dem Abzug seiner Verfolger der Polizei von dem Vorfalle Anzeige.

— Der Bundesverkehrsminister betreibt die Fusion verschiedener Bahnlilien, die alle eine Spurweite von 1 Meter erhalten sollen. In das Projekt sind u. A. die Bahia-Bahnen einbezogen. Nach Vereinheitlichung des Schienensystems soll dasselbe verpachtet werden.

— Die Avenida Beira Mar wird weitere 45 elektrische Lampen und 300 Gaslaternen erhalten.

— Das auf der Fahrt nach dem Stillen Ozean befindliche grosse nordamerikanische Geschwader wird vor dem 10. ds. Mts. hier eintreffen.

— Das Mitglied der Propaganda-Kommission, Dr. Fernando de Magalhães, ist mit Familie nach Europa abgereist.

— Der Staatspräsident wohnte heute mit grossem Erfolge der feierlichen Eröffnung der Alfredo Barth-Schule bei.

— Zur gestrigen Wiederkehr des Todestages des Kaisers D. Pedro II wurde in der Matriz do Sacramento eine Seelenmesse gelesen, der ausser einem zahlreichen Publikum Visconde de Ouro Preto, Dr. Candido Mendes de Almeida und andere Häupter der Monarchisten mit ihren Familien beiwohnten.

Aus den Bundesstaaten.

Pará. In Belém treffen fortgesetzt Gruppen zerlumpter, hungernder und kranker Arbeiter vom oberen Tocantins ein, die schwere Klage gegen die Companhia de Estradas de Ferro do Norte de Brasil führen.

Piahy. In Therezina starb gestern der Staatsgouverneur Dr. Alvaro Menezes. Die Beerdigung wird auf Staatskosten stattfinden.

Rio Grande do Sul. Nach Unterschlagung von 32 Contos verschwand aus Porto Alegre der Reisende eines grossen, im Telegramm nicht genannten dortigen Geschäftshauses.

— Ueber Porto Alegre entlud sich vorgestern ein furchtbares Unwetter. Regen und ein orkanartiger Sturm richteten grossen Schaden an. Ein badender junger Mann Namens João Couto wurde von dem Unwetter überrascht und ertrank.

— In Rio Grande plant man grosse Festlichkeiten anlässlich der endlichen Inangriffnahme der Barre-Verbesserungsarbeiten. Der Staatspräsident wird den ersten Hammerschlag tun.

Telegramme.

Deutschland. Für 60 Millionen Mark wird in Kürze in Berlin eine Untergrundbahn gebaut werden, die den Nordwesten der Reichshauptstadt mit dem Südwesten in bequeme Verbindung bringen soll. — Dem Pariser «Matin» wurde aus Berlin telegraphiert, Kolonialsekretär Dernburg sehe sich durch die politische Lage veranlasst, aus seinem Amte zu scheiden. (Das klingt wenig glaubwürdig, da Dernburg sich auf den Block stützt, ihn gewissermassen mitgeschaffen hat und der Reichskanzler ausgesprochenenmassen der Blockpolitik huldigt. D. R.)

— Die Reichsregierung gedenkt dem Reichstag ein Alkohol-Monopol vorzuschlagen. Man ist der Ansicht, dass seine Annahme dem Reiche eine Mehreinnahme von jährlich 70 Millionen Mk. verschaffen würde. — Reichskanzler Fürst Bülow wird vom Reichstag 20 Millionen Mark zur Germanisierung des polnischen Reichsgebiets fordern. — Kaiser Wilhelm wird Ende Januar eine Mittelmeerfahrt antreten. — Der Reichstag stimmte in erster Lesung der Verlängerung des Handelsprovisoriums mit England auf zwei weitere Jahre zu. — Fürst Bülow konferierte heute mit den Führern der Blockparteien. Er beklagte die zwischen diesen Parteien bestehende Disharmonie in vitalen nationalen Fragen. Die politische Situation hat sich, wie verlautet, komplizierter gestaltet. Zwischen dem Kanzler und dem Sekretär des Reichsschatzamtes sollen Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Schweiz. Die Genfer Polizei entdeckte eine ausgedehnte Verschwörung

das schweizer Gastrecht missbrauchender russischer Terroristen. Soweit sich bisher feststellen liess, war ein Dynamitattentat gegen die russische Duma und eine Beraubung der kaiserlich russischen Bank in Petersburg geplant.

Frankreich. In Marseille brannte die Oel-Raffinerie Maurel nieder. Der angerichtete Brandschaden wird auf auf zwei Millionen Franken geschätzt. Bei den Löscharbeiten verunglückten mehrere Feuerwehrlente.

Italien. In Livorno drangen unbekannte Individuen in der vorgestrigen Nacht in den Friedhof und gruben den Leichnam einer vor vielen Jahren beerdigten Dame, die eine Schwägerin des berühmten Afrikaforschers David Livingstone sein soll, aus. Die Leiche, welche am nächsten Morgen vorgefunden wurde, befindet sich in wohlhaltenem Zustande. Man ist in völliger Unkenntnis über das Motiv zu dieser Grabschändung. — Nach in Rom eingelaufenen Nachrichten ist an der Küste der Insel Magdalena das Panzerschiff «Liguria» aufgelaufen. Seine Situation soll nicht gefährlich sein. Zur Hilfeleistung gingen die Dampfer «Sumatra» und «Adria» nach der Unfallstelle ab. — In einem plötzlichen Wahnsinnsanfall tötete in Foggia der Landmann Carmine Rogorio seinen Sohn durch einen Flintenschuss. Der irrsinnige Vater wurde verhaftet. — In Verona traten die Seeleute in Ausstand. Bei ihrem Versuch, die arbeitswilligen Kameraden an der Weiterarbeit zu verhindern, kam es zu einem Zusammenstoss mit der intervenierenden Polizei, wobei mehrere Streiker verhaftet wurden. — Gegen den General Ricciotti Garibaldi, der verschiedene Carabinieri beleidigte, die ihn im Auftrage der Regierung aufforderten, die Insel Caprera zu verlassen, wurde ein Prozess eingeleitet. — Aus Liebesgram jagte sich in Florenz die russische Baroness Wolff eine Revolverkugel in die Schläfe. Ihr Zustand ist hoffnungslos. — Aus guter Quelle verlautet, dass der Norddeutsche Lloyd eine neue direkte Dampferlinie zwischen Italien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika einzurichten willens ist.

Grossbritannien. «Daily Dispatch» zu Manchester sagt in einem Leitartikel, Kaiser Wilhelm habe sich sehr befriedigt über die Veröffentlichung seines Interviews mit einem Diplomaten, das die verbesserten deutsch-englischen Beziehungen zum Gegenstand hatte, ausgesprochen. Dieses Interview wurde mit Autorisation des Kaisers auch der reichsdeutschen Presse übermittelt. — Bei Glasgow überfuhr eine Lokomotive eine Turma von 9 Streckenarbeitern, von denen 7 getötet und furchtbar verstümmelt wurden. — Der Gehalt der auf englischen Werften für Brasilien im Bau befindlichen Panzer

soll auf 21.000 Tonnen erhöht, die Fahrgeschwindigkeit auf 22 Knoten gebracht und ihre Bestückungen auf 10 13,5-zöllige Kanonen vermehrt werden. Für eine möglichst schnelle Fertigstellung der Panzerkolosse hat die brasilianische Regierung, wie verlautet, Prämien ausgesetzt.

Marokko. Aus Melilla wird berichtet, dass es gestern zu einem neuen Kampf zwischen den Truppen des Sultans und denen des Thronprätendenten kam. Beide Parteien sprechen sich den Sieg zu. Man nimmt an, dass der heutige Tag eine Entscheidungsschlacht bringt.

Uruguay. Die deutsche Regierung ernannte für Montevideo einen besonderen Gesandten. Bisher war Uruguay diplomatisch der deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires unterstellt.

Argentinien. Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in Buenos Aires die Schuppen der Firma Dell'acqua und der Companhia Camgallo-Ecuador. Der angerichtete Brandschaden ist enorm. — Die Fabriken der Companhia União Industrial beschlossen dem angedrohten Generalstreik ihrer Arbeiter die Aussperrung entgegenzusetzen. Damit würden 180.000 Arbeiter beschäftigungslos werden.

Zur Begrüssung.

Der mächtigste Teil des atlantischen Geschwaders der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, der sich nach dem Stillen Ozean begibt, um ihn etwas unruhiger zu machen, wird dieser Tage in Rio erwartet oder ist daselbst, wenn diese Zeilen in den Druck gehen, vielleicht schon angelangt. Denn Onkel Sam liebt die Ueberraschungen. Er überraschte uns unlängst durch die plötzliche, unavisirte Ankunft von zwei Panzern, Vorpostenschiffen für die Dardanellen Südamerikas, und durch die beispiellose Disziplinlosigkeit der Besatzung derselben an Land. Er überraschte uns vorher durch die überfließende Liebenswürdigkeit eines Elihu Root, der im Gegensatz zu der in seiner Heimat herrschenden Auffassung, dass der Mischling nur eine minderwertige Kreatur, höchstens ein Halb-mensch sei, nicht nur Mischlingshände mit ostentativer Wärme drückte, sondern auch für Damen unserer Gesellschaft, die ihres Stammbaumes wegen im Dollar-Lande von jeder vornehmen Tafel ausgeschlossen sein würden, die ehrerbietigsten Komplimente übrig hatte. Er überraschte uns dann — und das gab Dr. Ruy Barbosa Gelegenheit und Möglichkeit, ein «Retter des Vaterlandes» zu werden — durch seine Unfreundlichkeiten auf der Haager Friedenskonferenz. Wir sind der Ueberzeugung, dass er letzteren ehr-

licher gemeint waren als Roots verbindliche und für uns recht kostspielige Händedrucke.

☞ Doch zurück zu unserem Thema! Wir haben den gewichtigsten Teil der Seemacht der Vereinigten Staaten zu begrüßen. Wir tun dies lediglich aus internationalen Höflichkeitsrücksichten. Darüber hinaus haben wir für die gepanzerte Faust einer Regierung, die es sich stets angelegen sein liess, das Deutschum in Brasilien zu verdächtigen, oft mit unlauteren Mitteln durch ihre Presse bekämpfen zu lassen, die das Märchen von einer «deutschen Gefahr» für Brasilien zwar nicht ersann, aber weidlich ausbeutete, natürlich nichts übrig.

Man könnte ja in Berücksichtigung der famosen Einfalles in Bahia, der bekanntlich in den Vereinigten Staaten vorbereitet wurde, und im Hinblick auf den Massen-Flottenbesuch in Rio, ohne sich grosser Uebertreibungen schuldig zu machen, auf eine nord-amerikanische Gefahr hinweisen, und wir hätten dazu ein grösseres Recht, als es der nordamerikanischen Presse gelegentlich des unschuldigen Pantherfalles zustand, den warnenden Finger zu erheben und durch Aufhetzung unserer an sich schon genügend heissblütigen Jakobiner eine diplomatische Seifenblase zum unlenkbaren, mit giftigen Gasen gefüllten Luftballon aufzublasen der in seinem absonderlichen Bau die Welt ergötzte, bei seinem Niedergang aber das Land verpestete.

Wir wollen aber Böses mit Gutem vergelten und heissen das nordamerikanische Schlachtgeschwader, mit dem sich schliesslich die Japaner mehr als wir zu beschäftigen haben, als die machtvolle Vertretung eines befreundeten Staates in den brasilianischen Gewässern willkommen. Wir wollen aber bei der Begrüssungsgelegenheit doch den Wunsch ausdrücken, dass es seinem Kommandanten gelingen möge, während des hiesigen Aufenthaltes der Schiffe die Besatzung von bedauernswerten Ausschreitungen an Land, wie sie mit nordamerikanischen Flottenbesuchen bekanntlich und leider in aller Welt verbunden zu sein pflegen, zurückzuhalten. Wenn das der Fall ist, wollen wir demnächst Onkel Sams «Stahlkähnen» auch gern glückliche Weiterfahrt wünschen.

Aus Deutschland.

(Original Bericht.)

Berlin, 15. November 1907.

Während der alte Kaiser Wilhelm und die Königin Victoria von England nicht die Beweglichkeit besaßen, um anstrengende Reisen an fremde Höfe zu unternehmen, haben die vielen Rei-

sen der jüngeren Generation unter den Monarchen eine grosse politische Bedeutung gewonnen. Kaiser Wilhelm und König Eduard sind tatkräftige Monarchen, welche gern selbst mit in das politische Getriebe eingreifen. Wenn aber je eine Reise unseres Kaisers mit unverhohlener Freude und mit guten Wünschen begleitet worden ist, so ist es diese Englandreise unseres Kaisers. Derselbe ist in diesen Tagen in Begleitung der Kaiserin, mehrerer Minister, darunter auch der neuernannte Staatssekretär des Auswärtigen, Herr v. Schön, und einem grossen Gefolge in England eingetroffen und hat im Schlosse Windsor Wohnung genommen. Der offizielle Besuch des deutschen Kaiserpaars wird die ungewöhnlich lange Dauer von 8 Tagen haben und schliesst sich hieran ein Erholungsaufenthalt des Kaisers, nicht wie gemeldet, auf der Insel Wight, sondern der Kaiser wird in deren Nähe an der Küste des Aermelkanals Wohnung nehmen. Der Aufenthalt soll sich auf 14 Tage in Highcliffe Castle bei Christchurch ausdehnen. Die deutsche Presse und das deutsche Volk war stets für eine Freundschaft mit England und ist durch die treue Waffenbrüderschaft in Südwestafrika im Feldzuge gegen Morenga, der erste gemeinsame blutige Waffengang der Deutschen und Engländer, die Vergangenheit ausgelöscht, das Vergangene vergessen gemacht. Wir Deutsche können von England viel lernen und andererseits kann England von uns Deutschen genügend profitieren, um einer Freundschaft zwischen beiden Staaten das Wort reden zu können. Auch die englische Presse und das englische Volk haben unserem Kaiserpaare einen würdigen Empfang bereitet. Es bedeutet dies ein Umschwung in der öffentlichen englischen Meinung. Nur einige Wenige unter den englischen Sozialisten zeigten sich unliebenswürdig. Aber auch sie haben sich nicht zu einer grossen Kundgebung gegen den Kaiserbesuch aufschwingen können. Es ist früher auf beiden Seiten viel gesündigt worden, aber auf beiden Seiten ist in letzter Zeit auch eine angenehme Besserung in den Beziehungen eingetreten. Die beiden Pressen steilen sich nicht mehr so misstrauisch gegenüber und wenn der Kaiserbesuch noch den letzten Rest von Unmut hinwegnehmen würde, so könnten wir Deutsche, wie auch die Engländer mit Befriedigung auf das Ergebnis dieser Kaiserreise zurückblicken. Um so bedauerlicher ist es, wenn immer wieder der Konkurrenzneid zum Ausdruck kommt und Friedensstörer das Freundschaftswerk zu gefährden versuchen. So bringt die Zeitschrift «African Engineering» eine Aufforderung, aus der hervorgeht, dass dieses in Lon-

don erscheinende Fachblatt für Maschinenbau und Ingenieurwesen sich keineswegs darauf beschränkt, als «The Advocate of the British Manufacturer» die Interessen der englischen Fabrikanten in Afrika in loyaler Weise zu vertreten, sondern sich auch zu Mänschaften hergiebt, die, wenn sie äusserlich auch nur als berechtigte Abwehr einer angeblich unlauteren Konkurrenz von deutscher Seite erscheinen, offenbar doch nur darauf hinauslaufen, den deutschen Exporteur böswillig zu schädigen und seine Fabrikate in ganz Afrika planmässig zu diskreditieren. Auf dem Titelblatt der Zeitschrift findet sich ein Inserat, in dem das «Informationsbureau des African Engineering» dazu auffordert, ihm aus allen afrikanischen Gebieten Informationen einzusenden über fehlerhafte deutsche Maschinen, über deutsche Geschäftsmethoden, über Fälschungen britischer Handelsmarken, über das Aufschwindeln deutscher Maschinen als englische, über fehlerhaftes Material und andere unsaubere Praktiken.

Das Inserat dieses Inhalts ist nicht etwa in einer einzelnen Nummer, sondern auch nacheinander in den Juli—September-Ausgaben der englischen Zeitschrift enthalten, so dass die Annahme berechtigt ist, dass es sich hier um eine ständige Rubrik handelt. Es ist bemerkenswert, dass derartige Auslassungen gerade in einem Fachblatt unbeanstandet erscheinen können, welches von der englischen Maschinen-Industrie abhängig ist. Wie schlecht muss es mit einer Industrie bestellt sein, die es zulässt, dass ein Fachblatt ihrer Branche in dieser unloyalen Weise gegen die Industrie eines befreundeten Staates gerade in dem Augenblick zu Felde zieht, in dem der deutsche Kaiser auf englischem Boden weilt. Das englische Blatt begnügt sich aber nicht nur mit dieser Perfidie, sondern es setzt seinen Lesern noch andere Lügen vor. So kann man in demselben Blatte einen Artikel lesen, der die Ueberschrift trägt: «The Johannesburg Gas Power Fiasco». Es wird darin ausgeführt, dass die grosse Sauggasanlage für die Stadtverwaltung von Johannesburg, die leider ein Fiasco war, von Deutschland herühre. Ein Leser der «Hamb. Nachr.» in East London hat sich mit dieser Sache eingehend beschäftigt und berichtet über die Angelegenheit an das genannte Blatt, dass der Artikel in dem englischen Blatte von Lügen strözt. Es ist eine positive Tatsache, so schreibt er, dass die Maschinen nicht in Deutschland angefertigt oder von daher bezogen sind; sie wurden vielmehr hergestellt und geliefert von der Firma Stewarts & Comp. in Glasgow. Dergleichen ist es eine unumstössliche Tatsache, dass die technischen Berater der

Stadt Johannesburg, die Herren Mordey & Dawburn, eine englische Firma sind. Es scheint allerdings sicher zu sein, dass bei den ursprünglichen Entwürfen für die komplette Anlage deutsche Pläne vorhanden waren, es ist aber später bekannt geworden, dass diese Pläne von den genannten Ingenieuren und auch von den Herren Stewarts & Co. derartig «verbessert» worden sind, dass sie überhaupt nicht mehr gebrauchsfähig waren.

— Es ist wieder der Beweis erbracht, dass Lügen kurze Beine haben und man kann eine derartige Perfidie nicht streng genug verurteilen und an den Pranger stellen. Zur Ehre der anständigen Presse Englands muss es jedoch gesagt werden, dass sich diese in letzter Zeit vollständig fern gehalten hat von derartigen schmutzigen Umtrieben gegen Deutschland.

Solchen Störenfriedern müssen energisch die Finger geklopft werden, umsomehr als das Volk an diesen Rempeleien keinen Anteil hat. Zu einer grossen spontanen Kundgebung gestaltete sich der Empfang des Kaiserpaars in der Guild Hall, im Herzen Londons. Auf die Begrüssungsadresse des Lordmayor erwiderte der Kaiser: «Ich sah heute eine Inschrift in grossen Lettern mit den Worten: Blut ist dicker als Wasser. Möge das immer so zwischen unseren Ländern bleiben.» Eine weitere Kundgebung war das Bankett in der Guild Hall, zu dem 850 Gäste geladen waren. Auf die Begrüssung des Lordmayor erhob sich der Kaiser und mit lauter klarer Stimme wies er darauf hin, dass er in der City kein Fremder sei, schon vor 16 Jahren das Ehrenbürgerrecht erhalten habe. Und mit lauter, weithin tönender Stimme führte der Kaiser weiter aus, er wage zu hoffen, dass ihm die Geschichte die Gerechtigkeit widerfahren lassen werde, dass er sein Ziel, den Frieden zu erhalten, unentwegt verfolgt habe. Die Hauptstütze und die Grundlage für den Weltfrieden sei die Erhaltung der guten Beziehungen zwischen England und Deutschland, und er werde, soweit es an ihm liege, sie zu kräftigen bemüht sein. Die Wünsche der deutschen Nation decken sich hierin mit den meynigen. Dann wird die Zukunft glänzende Aussicht zeigen, und der Handel zwischen den Nationen, die sich gegenseitig vertrauen gelernt haben, sich weiter entfalten. Unbeschreiblicher Jubel folgte den Worten des Kaisers und kam diese spontane Beifallskundgebung von Herzen.

— In Frankfurt a. M. tagten dieser Tage die drei linksliberalen Parteien. Es war eine imposante Kundgebung des liberalen Einigungsgedankens: mehr als 6000 Liberale aus allen Gauen

Deutschlands hatten sich um ihre Führer Haussmann, Müller-Meinigen, Naumann, Wiemer geschaart u. es zog durch die Frankfurter Versammlung der Gedanke, dass sich die Gemeinschaft der drei linksliberalen Fraktionen bewährt hat und sich künftig weiterhin kräftig bewähren soll. Der Einigungsgedanke der liberalen Parteien ist in Fluss gekommen und kann nicht wieder aufgehoben werden. Wenn er sich auch noch nicht äusserlich dokumentieren wird, innerlich sind die drei Parteien eins. Bald beginnt auch die parlamentarische Session und da wird es sich zeigen, wie fest der konservativ-liberale Block geschmiedet ist und ob er über eine Session hinaus halten wird. Grosse Forderungen werden an die Liberalen gestellt werden und müssen sie reiflich prüfen, wieweit sie über den Steuersäckel der Wählermassen verfügen können. Für neue indirekte Steuern werden die Liberalen natürlich nicht zu haben sein und wenn die Nationalliberalen im Lande dafür Stimmung zu machen suchen, indem sie in einem Atemzuge beteuern, dass die Lasten nur auf die stärkeren Schultern abgewälzt werden sollen und andererseits dafür eintreten, auch die 4. Klasse der Eisenbahnen in Deutschland zur Fahrkartensteuer heranzuziehen, so muss von vornherein gegen eine derartige heuchlerische Politik und eine Abwälzung der Steuern auf die schwächeren Schultern energisch protestiert werden. Wenn der Liberalismus an seinen Prinzipien festhält, so wird er auch im Parlament damit durchdringen; er hält das Zünglein an der Wage und die Massen des Volkes hat er hinter sich.

— In der Deutsch-Südamerikanischen Gesellschaft hielt der allorts bekannte und beliebte Pastor Faulhaber einen hochinteressanten, fesselnden Vortrag über die Bedeutung Brasiliens für Deutschland, der keinen der Anwesenden während der 1 1/2 Stunden zu ermüden vermochte. Der Vortragende ging von der Gründung der Kolonie Blumenau aus, schilderte die Schwierigkeiten, mit denen Dr. Blumenau zuerst zu kämpfen hatte und hob die segensreiche Fürsorge hervor, die Kaiser Don Pedro den Deutschen, ganz besonders denen Blumenaus, zu teil werden liess. Er gedachte dann auch der jetzigen Verwaltung und betonte besonders, dass auch jetzt Männer an der Spitze stehen, die das Deutschtum fördern und beschützen. Herr Pastor Faulhaber hob den Besuch des Bundespräsidenten Affonso Pensa auf dem deutschen Kriegsschiff S. M. S. Moltke hervor und brachte die anerkennenden Worte des Präsidenten über deutsches Wesen und deutsche Art, sowie den herzlichen Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Bundespräsi-

denten den Anwesenden in Erinnerung. Der Vortragende ging dann auf die Kirchenverhältnisse über und berührte die im Durchschnitt geübte Toleranz der katholischen und evangelischen Deutschen sehr wohlthuend, da es einen «Ultramontanismus» im deutschen Sinne nicht gäbe. Von der Kirche kam Herr Pastor Faulhaber auf die Schule zu sprechen. Er gab seiner Freude Ausdruck über das Blühen und Gedeihen der Schulen und Schulverbände, meinte aber, dass die einzige Schwierigkeit darin bestände, den Lehrerbestand auf der Höhe zu halten. Die von Deutschland gekommenen Lehrer hätten den einen Nachteil, dass sie nicht die Jugend in der Landessprache unterrichten könnten. In letzter Zeit wäre auch schon der Gedanke der Verwirklichung näher gebracht worden, in Brasilien selbst Seminare zur Ausbildung der Lehrer zu gründen, aber auch dieses System habe seine grossen Schattenseiten. Nach Pastor Faulhaber wäre es das beste Mittel, um den Lehrerstand auf der richtigen Höhe zu halten, die jungen Leute auf einige Jahre nach Deutschland zur Ausbildung zu schicken. Durch die weite Reise, durch eingehende Studien in Deutschland weitet sich der Blick und würden dann die jungen Jugend-erzieher in hervorragender Weise dazu befähigt, das Deutschtum weiter zu fördern, deutsche Sitte und deutsches Wesen auch in späteren Generationen zu stärken, ohne dass dadurch die Landessprache leidet, ohne dass die Liebe zur neuen Heimat Brasilien erstickt wird. Pastor Faulhaber verglich das Verhältnis der Deutschen zu Brasilien und das der Polen zu Deutschland. In Brasilien sei es verboten in einer anderen, als der Landessprache zu unterrichten und wer dies nicht wolle, nun der müsse so herumlaufen. Es iele aber den Deutschen, trotz Aufrechterhaltung der deutschen Sitten und Gebräuche niemals ein, sich gegen das Gesetz auflehnen zu wollen. Dasselbe solle man in Deutschland mit den Polen machen. Wer sich nicht dem Gesetz, in der Landessprache Unterricht zu empfangen, unterordne, den solle man einfach laufen lassen. Die Deutschen in Brasilien, sagte Herr Faulhaber, seien viel toleranter, indem bei besonderen Gelegenheiten, von den Deutschen auch Gottesdienste in der Landessprache stattfänden; er, Pastor Faulhaber, hätte mehrere solcher Gottesdienste abgehalten. Zum Schluss des Vortrages wurde er noch dem Charakter der Brasilianer gerecht und bedauerte, dass die deutsche Presse nur auf englische Nachrichten angewiesen sei.

Der Vortrag fand allseitig grossen Beifall und ist es nur zu bedauern, dass Vorträge über Südamerika so wenig Verständnis und Teilnahme in

Deutschland hervorrufen. Der in jeder Beziehung hochinteressante, von Sachkenntnis zeugende Vortrag wurde leider vor einem kleinen Auditorium gehalten. Trotzdem der Vortrag in den Zeitungen bekannt gemacht worden war, erschienen nur wenige Gäste. Es ist dies ein Zeichen, dass das Interesse über Südamerika im allgemeinen in Deutschland noch nicht genügend geweckt ist und dass hier noch viel zu tun übrig bleibt. Es wäre wünschenswert, wenn sich fortgesetzt Männer fänden, die in öffentlichen Vorträgen ihre Kenntnisse von Land und Leuten, speziell von Argentinien und Brasilien, recht ausführlich zum Vortrag bringen, damit das Verständnis über Südamerika immer mehr wachse. Südamerika müsste den Deutschen mehr in Fleisch und Blut übergehen; tausende von Landsleuten haben in Südamerika eine zweite Heimat gefunden; Deutschland und Südamerika sind durch Handel eng verbunden; dem grössten Teil des deutschen Volkes aber geht jede Kenntnis über Südamerika ab. Hoffentlich wird auch hierin bald Wandel geschaffen.

— Die Kronprinzessin des deutschen Reiches wurde von einem Prinzen in Potsdam glücklich entbunden. Die Mutter, wie der junge Prinz befinden sich wohl.

— Gegen die «Köln. Volksztg.» wurde wegen Abdrucks eines Artikels aus der «Neuen Gesellschaftskorrespondenz» die Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben. Diese Anklage erscheint als ein recht unglücklicher, übereilter Schritt. Bekanntlich hat der Kaiser an seinem letzten Geburtstag eine Kabinettsorder erlassen, wonach es sein Wunsch ist, dass künftig Verfolgungen wegen Majestätsbeleidigung nur da eintreten sollten, wo böse Absicht vorliegt. Ein Gesetzentwurf, der diesen Wunsch in die Tat umsetzen soll, liegt bereits dem Reichstage vor. In dieser Situation ein führendes Zentrumsblatt anzuklagen, dem unzweifelhaft und unverkennbar jede Absicht, der Person des Kaisers nahe zu treten, völlig fern gelegen hat, ist ein Verfahren nach Schema F, das man recht gründlich als verfehlt ansehen kann.

— In Lützen fand dieser Tage die Einweihung der Gustav Adolf-Kapelle in Gegenwart des Kronprinzen von Schweden statt. Nr.

„Der Wahre Jakob“.

Dieses bekannte politisch-satyrische Witzblatt der deutschen Arbeiter erscheint alle 14 Tage reich illustriert und in Farbendruck mit Original-Text in Poesie und Prosa. — Abonnementspreis pro Jahr nur Mk. 2.60 Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Stuttgart.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

São Paulo.

7. Dezember 1907.

— Ueber den Untergang des Dampfers «Guasca», der mit dem argentinischen Schiff «San Lourenzo» bei Juréa in der Nähe von Cananéa kollidierte und sank, liegen auch heute noch keine zuverlässigen Nachrichten vor. Den sich zum Teil widersprechenden Meldungen entnehmen wir, dass der bei Elders & Comp. in London erbaute Dampfer seine 150. Fahrt machte, Raum für 70 Passagiere erster und für 200 dritter Klasse hatte und eine bedeutende Holzladung führte, was hoffen lässt, dass sich der eine oder der andere der seit der Katastrophe Vermissten an schwimmenden Planken ans Land zu retten vermochte. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf 23 Passagiere und 10 Mann der Besatzung angegeben. Unter den ersteren soll sich der Angestellte der London Bank in Santos, Herr Adamczich, und der Angestellte des hiesigen Hauses Rieckmann & Co., Herr Domingos de Albuquerque, nebst Gemahlin und wahrscheinlich auch einer Schwester nebst Kindern befinden.

Gerettet wurden nach einem Rio-Telegramm der Kapitän, vier Offiziere resp. Maschinisten, 25 Mann der Besatzung und folgende Passagiere: Fortunato Paiva, Alfredo Albino, Isabel Leonora, José Cunha, Felix Mello, Coronel José Pedroso de Moraes Salles, Luiz Pagano, Carmello Luzi, Antonio Guimarães, Antonio Ferreira Assis, Manuel Palacios, João Bergussi, Frau und ein Sohn, Antonio Joaquim und Maria Schulz. Als ertrunken werden folgende Passagiere gemeldet: Maria Albino, Mathew Busch, Gattin und 2 Kinder, Domingos Albuquerque und Gattin, Carlos Raeder und eine Tochter, Domingos A. Damozyk, Antonio Braz, Albino Ivani, Arthur Guastanini nebst zwei Kindern, João Bergusso und Manuel Joaquim. Auch der «San Lorenzo» erlitt schwere Havarie, tat aber sein Möglichstes um die Passagiere und die Besatzung des «Guasca» zu retten. Der Staatspräsident von Paraná ersuchte Dr. Jorge Tibiriçá telegraphisch um Hilfe für die gelandeten Schiffbrüchigen. Diesem Gesuch wurde umgehend durch eine Drahtanweisung des Polizeisekretärs an den Delegado von Cananéa entsprochen. Jedenfalls wird von behördlicher Seite Alles geschehen, um den Verunglückten beizustehen.

— In unserer Vorankündigung des grossen Konzertes, das Mitte Januar unter Direktion des Prof. Paulo Florence zugunsten der Kasse des österreichisch-ungarischen Hifvereins stattfinden wird, sind uns zwei unliebsame Druckfehler untergelaufen. Fräulein Meta Bosse (nicht Besse) wird die Zuhörer durch den Vortrag einiger Lieder erfreuen, und die eine der Schülerinnen des Prof. Florence, die ihre Mitwirkung in Aussicht

stellten, heisst nicht Fräulein Mary, sondern Fräulein Margarete Müller.

— Auf eine diesbezügliche Anfrage wurde der Firma Rieckmann & Co. vom Ackerbausekretariat mitgeteilt, dass Formicida Capanema zur Vernichtung von Heuschrecken nicht Verwendung findet, weil es einen anderen Stoff giebt, der beim Gebrauche weniger Gefahr bietet, weit billiger und für Jedermann schnell zur Hand ist, und zwar ist dies Petroleum mit Wasser vermischt.

— Einen neuen Selbstmordversuch verübte der in Rua Barão de Ladario 12 wohnende, 43 Jahre alte Portugiese Joaquim Pinto, indem er sich mit einem Glasscherben den Leib aufzuschlitzen versuchte. Pinto, der schwer an Neurasthenie leidet und von Bewohnern und Nachbarn des Hauses an weiteren beabsichtigten Selbstmordversuchen verhindert wurde, fand in der Santa Casa Aufnahme. Sein Zustand giebt zu Besorgnissen keinen Anlass.

— Allgemein bedauert wird, dass jetzt, zur Sommerzeit, wo die Abende der geplagten Menschheit die willkommenste Erquickung bringen, im Jardim Publico (Luz-Garten) nicht nur die vielbesuchten Konzerte der Polizeikapelle schon um 9 Uhr schliessen, sondern das Erholung suchende Publikum auch kurz darauf in mehr oder weniger freundlicher Weise aus dem Park hinauskomplimentiert wird. Wir meinen, man könnte den Jardim Publico in der warmen Jahreszeit im Interesse des ihn besuchenden Publikums ohne Schädigung seiner Wächter und der sittlichen Weltordnung getrost etwas länger geöffnet halten.

— Von Herrn Carlos Gerke erhielten wir aus Berlin eine Ansichtskarte vom Kolonialheim Herr Gerke teilt uns mit, dass er soeben dem Vortrage des Hrn. Pastor Faulhaber beigewohnt habe, der die Bedeutung Brasiliens für Deutschland behandelte und von allen Anwesenden mit Beifall aufgenommen wurde. Verbindlichen Dank und Gegengruss.

— Am Weihnachtstag werden die Insassen der Cadeia einen Festschmaus erhalten.

— Der vor 7 Jahren zum Depositario Publico ernannte Dr. Francisco de Campos Andrade hat anscheinend das in ihn gesetzte Vertrauen schönede gemissbraucht. Er hat vor längerer Zeit seine Familie nach Campinas gebracht, ist dann selbst verschwunden, und gestern stellte sich heraus, dass über 340 Contos ihm anvertrauter Gelder in seiner Kasse fehlen, wenn die in die Wege geleitete Revision nicht einen grösseren Fehlbetrag ergibt. In einem Briefe, dessen Aufgabestempel unleserlich ist, spricht er seine Angestellten von jeder Schuld frei und behauptet, selbst das Opfer seiner Gutmütigkeit guten Freunden gegenüber, die ihn dann im Stich liessen, geworden zu sein. Das ist keine Entschuldigung und wird seine Wirkung auf das Publikum umso mehr verfehlen, als Dr. Francisco de Campos Andrade, der sich in hiesigen juristischen Kreisen grossen Ansehens erfreute, sich durch seine Flucht aus der Oeffentlichkeit selbst ein schweres Schuldbekennnis ausstellt. In seiner Kasse wurden nur etwas über 200 Milreis vorgefunden.

— Ein vielgenannter Repräsentant unseres Staates in der Ausland-Propaganda, dessen Wirksamkeit dem Staatsschatz monatlich um ca. 1000 Pfund erleichterte, soll abberufen worden sein.

Munzipien.

Campinas. Der Besitz des verstorbenen Baron Geraldo de Rezende auf dem man eine Kolonie und eine Musterfazenda zu errichten beabsichtigt, umfasst 1200 Alqueiren, zählt 510.000 Kaffeebäume, 80 Alqueiren Wald, 209 Arbeiterhäuser, ausgedehnte Zuckerrohr-, Mais-, Reis- und Bohnenpflanzungen und über 1000 Stück Vieh. Alles landwirtschaftliche Betriebsgerät, zahlreiche Maschinen für Aufbereitung und Verwertung der Produkte, ein Herrschaftshaus, Nebengebäude, Ställe und eine Obstplantage sind gleichfalls vorhanden.

Rio Claro. Als am Donnerstag Nachmittag der Neger Benedicto Braga auf der nach der Fazenda Santo Antonio führenden Strasse mit seiner Frau und seiner Enkelin von einem Sitio-Besuch heim-

L. Grumbach & Co.

91 — Rua S. Bento — 91

Steingut-, Glas-, Porzellan-, Crystall- u. Metall-Sachen
Gegenstände für Geschenke. — Filter.

Alle Arten von Küchengeschirr.

Vertreter der Silberwaren-Fabrik „Christoffle“.

91 — Rua São Bento — 91

1220

kehrte, wurden sie von einem Gewitter überrascht. Ein Blitzstrahl tötete die Frau und das Mädchen, während Benedicto mit Verletzungen davonkam. Die Polizei überführte die Leichen der Verunglückten nach der Stadt und trug für ihre Beerdigung Sorge.

Bundeshauptstadt.

— Der Marineinister wird in Rücksicht auf unser Klima die Uniform der Marineinfanterie ändern. Dieselbe soll eine der deutschen gleichartige Kopfbedeckung erhalten.

— Unter der Leitung des Deputierten Alcindo Guanabara wird am 10. ds. M. hier unter dem Namen «A Imprensa» eine neue Tageszeitung erscheinen.

— Das Restaurant «Sul America», Rua do Rosorio, nahe der Avenida Central, wurde gestern Abend durch ein in der Küche ausgebrochenes Feuer vollständig eingäschert. Der angerichtete Brandschaden ist sehr bedeutend.

— Die Polizei entdeckte in der Ladeira Meirelles eine vollständig eingerichtete Fabrik zur Herstellung falscher Noten. Bei Ueberrumpfung des Etablissements wurden die Photographen Albino Mendes und Antonio Rosas, zwei Frauen und mehrere andere Individuen angetroffen und verhaftet. Die Polizei beschlagnahmte verschiedene Pakete gefälschter 50\$, 20\$, 10\$, 5\$ und 2\$-Scheine, sowie die zur Herstellung der Fälsfikate dienenden Apparate. Die «Fabrik» hat, wie verlautet, in verschiedenen Vorstädten Filialen.

— Der gestrigen Einweihung der «Barth»-Schule wohnten der Bundespräsident, der Munizipalpräfekt, der Direktor der Deutschen Schule, der schweizerische Konsul und zahlreiche andere Personen von Rang und Würde bei. Nachdem der Direktor der neuen Schule, Herr Leoncio Corrêa und der schweizerische Konsul zweckentsprechende Ansprachen verlesen hatten, wurden die Bilder des Stifters Alfredo Barth, des Bundespräsidenten und des Munizipalpräfekten enthüllt. Die schöne Feier begann 2 Uhr Nachmittags und währte in ihrem offiziellen Teil eine Stunde, worauf sich der Bundespräsident zurückzog.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte gestern in der Rua do Hospicio das Gebäude, in dem das Automobil-Depot des Herrn Florentino Leber und eine Kaffeerösterei etabliert waren. Nur mit Mühe gelang es der Feuerwehr, ein Weitergreifen des Brandes auf die Nachbargrundstücke zu verhindern.

— Der Raubmörder Eugenio Roca verweigert fortwährend die Annahme irgendwelcher Nahrung. Er fastet nun schon seit 30ontag und erklärt, lieber sterben zu wollen, als die ihm zudiktierte Strafe abzubüssen.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Mit grosser Hartnäckigkeit erhält sich das Gerücht, dass es am 31. Dezember in Nictheroy zu grossen politischen Tumulten kommen wird.

Bahia. Nach kurzem Wortwechsel gab in Rua Formosa, Bahia, der Journalist Dr. Alfredo Requião auf den Bundesdeputierten Dr. Adalberto Pereira drei Revolvererschüsse ab. Schwerverletzt wurde der Angegriffene nach seiner Wohnuog gebracht. Die Aerzte haben wenig Hoffnung, ihm das Leben zu erhalten. Der Täter flüchtete und die Polizei leitete eine Untersuchung des aufsehenerregenden Falles ein.

Telegramme.

Deutschland. Die hessische Regierung verwies mehrere Mormonenmissionäre, die unter der Landbevölkerung für ihre Ideen Propaganda machten, des Landes. — Im Reichstag wandte sich Bebel gegen die angebliche Absicht der Blockparteien hinter verschlossenen Thüren (soll wohl heissen in den Kommissionen. D. R.) über Vorlagen zu beraten, die in öffentlicher Sitzung diskutiert werden mussten. Als der Staatssekretär des Innern erwidern wollte, kam es zu grossen Tumulten, was den Präsidenten veranlasste, die Sitzung aufzuheben. — Fürst Ferdinand von Bulgarien vermählte sich, wie aus Rostock gemeldet wird daselbst mit der Prinzessin Eleonore von Reuss. — Unter dem Ehrenpräsidium des Prinzen Heinrich von Preussen wurde in Berlin eine internationale Automobilausstellung eröffnet.

Italien. In Turin stürzte der bekannte Sportsmann Hauptmann Caprilli infolge eines Schlaganfalles vom Pferde und verschied augenblicklich. — Im Hause des Bauern Liparulo zu San Felice verbarg der Kunstfeuerwerker Cancellò 3000 Bomben. Durch eine Explosion derselben wurden das Haus Liparulo's und ein benachbartes Gebäude zerstört, sechs Menschen getötet und zwei Personen schwer verletzt. — Der Zollbeamte Quattrocchi in Sampierdarena ermordete eine Frau Bianchi und verletzte deren Mann lebensgefährlich. Verhaftet erklärte Quattrocchi, er habe die Tat begangen, weil das Ehepaar seine Familie völlig ruiniert habe. — Die gestern im Theater Adriano zu Rom zum ersten Mal aufgeführte Oper «Bretagna» des Komponisten Marlocchi erzielte einen vollen Erfolg. — Banausen zerbrachen den Degea des Garibaldi-Denkmal in Ferrara. Die Behörden fahnden nach den Schuldigen. — Mit 200.000 Liras verduftete der Schatzmeister von Magenta. Es heisst, er habe sich nach der Schweiz begeben. — Die kolossale Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten — in der letzten Woche kehrten allein von dort 70.000 Emigranten zurück und wei-

tere 200.000 werden in Kürze erwartet — erregt Aufsehen und giebt zu wirtschaftlichen Bedenken Anlass.

England. In Homestead, New Jersey erstickten nach in London eingelaufenen Nachrichten in einem Eisenbahntunnel 14 Arbeiter.

Russland. Bisher war es unmöglich die Leiche der Frau, die gegen den Gouverneur von Moskau ein Attentat verübte und dabei selbst zu Tode kam, zu identifizieren. Man nimmt an, dass sie einem revolutionären Komitee angehörte. Trotz zahlreicher Verhaftungen gelang es der Polizei nicht, Licht in die Angelegenheit zu bringen.

Vereinigte Staaten. In Grefield, Nevada, traten die Grubenarbeiter in den Ausstand und verübten grobe Ordnungswidrigkeiten. Angesichts der ernsten Lage ordnete Präsident Roosevelt die Entsendung eines starken Bundestruppen-Kontingents nach dem Streikgebiet an. — In der Bundesdeputiertenkammer beantragte Achenson eine bedeutende Erhöhung der Biersteuer. Nach seiner Schätzung würde dadurch die Regierung eine Mehreinnahme von 50 Millionen Dollars erzielen, welche Summe zu Hafenfortifikationeu verwendet werden soll. — Bei einer Kohlengrubenexplosion in Monogals, West-Virginia, büssten nach Meldungen aus Fairmont rund 500 Bergleute das Leben ein. Bisher konnten nur drei Leichen zu Tage gefördert werden. — Infolge eines Gerichtsbeschlusses, der Sonntag-Konzerte untersagt, beschlossen die Theaterdirektoren New Yorks an den Sonntagen ihre Musentempel fortan geschlossen zu halten.

Argentinien. Vor etwa 20 Zuschauern duellierten sich vorgestern in der Villa des Deputierten Delcassé zu Buenos Aires die Fechtmeister Pini und Revello. Das Duell dauerte mit einer Pause 29 Minuten. Im achten Gange wurde Revello an der rechten Hand verletzt und damit dem Schauspiel ein Ende bereitet. Die Gegner schieden versöhnt.



**Wollen
Siesich gut,
elegant
und
billig kleiden**

so wenden Sie sich
bitte, an die

**Alfaiataria
Progresso Paulista**

R. Barão de Itapetininga
São Paulo.

Nahe beim Viadukt
Anzüge nach Mass aus
besten ausländischen
— Stoffen. —

Prels: 60\$—80\$.

König Oskar von Schweden †

Ein hochintelligenter Herrscher, gewissermassen ein Bürgerkönig, hat in hohem Alter nach kurzem Krankenlager Abschied von der Welt genommen. König Oskar II. Friedrich von Schweden weilt, wie das Kabel meldet, nicht mehr unter den Lebenden. Eine sympathische Erscheinung auf dem Herrscherthron und als Mensch, ein verständnisvoller Förderer von Kunst und Wissenschaft u. aufrichtiger Freund der Journalistik, eine Eigenschaft, die man auf Thronhöhen, seitdem es die «schwarze Kunst» gibt, selten, sehr selten zu verzeichnen hatte, ist mit ihm in das bessere Jenseits abberufen worden. Mit dem schwedischen Volk beklagen wir auf das Aufrichtigste den Hingang dieses Monarchen, der, obgleich französisches Blut durch seine Adern rollte, sich doch in seiner Gesinnung und in der vornehmen Betätigung derselben als Germane echten Schrot und Korn erwies, in seinem Privatleben wie in seinen Herrschertugenden, denn nur von solchen kann man eigentlich bei dem grossherzigen Manne, dem noch in hohem Lebensalter sein zweites Kronjuwel, Norwegen, unblutig verloren ging, sprechen. Er war kein Caesar des Altertums und nach seiner innersten Auffassung auch sicherlich kein unbedingter Anhänger des Gottesgnadentums für Fürsten. Ersteres lag nicht in seinem Charakter; letzteres verhinderten das Bewusstsein von der Abstammung des napoleonischen Marschalls Bernadotte und die umfassenden Kenntnisse, die er sich, wie der Verstorbene in hervorragendem Masse bewies, wie auf anderen Gebieten des Wissens so auch auf dem der geschichtlichen Völkerentwicklung erworben hatte. Der ganze Ausgang des schwedisch-norwegischen Konflikts legt dafür, soweit der Hingeshiedene dabei persönlich in Frage kommt, ein glänzendes Zeugnis ab. Und tatsächlich dürften auch nach der reinlichen Scheidung von Tisch und Bett selbst in Norwegen die Sympathien für König Oskar nicht erloschen sein. Wir werden voraussichtlich in die Lage kommen, aufrichtige Trauerkundgebungen anlässlich dieses Todes aus der abgefallenen Hälfte der früheren Doppelmonarchie konstatieren zu können.

Mit vorstehenden Zeilen haben wir das bedeutungsvollste und für den Monarchen wohl schmerzlichste

Ereignis seiner Regierungsperiode berührt. Es hat keinen Zweck, darauf des Näheren bei diesem Anlass einzugehen.

König Oskar wurde am 21. Jan. 1829 zu Stockholm geboren, trat 1840 in die Marine, machte im 20. Lebensjahre eine Reise um die Welt und bezog darauf die Universität Upsala. Er war ein hervorragender Förderer der Entdeckungsreisen in die arktischen Gewässer. Seine gelehrte Tätigkeit wandte sich namentlich der altnordischen Sagen- und Legendenforschung zu, sowie der schwedischen Kriegsgeschichte, zu der er verschiedene bedeutungsvolle Studien verfasste und herausgab. Für seine litterarische Vielseitigkeit zeugen u. A. seine Uebersetzungen von Herders «Cid» und Goethes «Faust» ins Schwedische. Für seine die Taten der schwedischen Seehelden verherrlichenden Gedichte ehrte ihn die schwedische Akademie durch einen Preis und die Universität zu Lund 1868 durch Verleihung der Doktorwürde. Weitere prosaische u. poetische Werke, die stets eine anerkennende Aufnahme im gebildeten Publikum auch ausserhalb Schwedens fanden und zum Teil in deutschen Uebersetzungen vorliegen, sind ein Beweis dafür, dass der verstorbene König nicht nur sein Szepter — wie es stets geschah — mit Würde zu tragen, sondern auch die Feder mit Kenntnis und Eleganz zu führen wusste.

Nach seines Bruders Karls XV. Tode bestieg König Oskar am 18. September 1872 den Thron. Es war für ihn kein angenehmer Regierungsanfang. Die im Reichstage die Mehrheit bildende Bauernpartei machte ihre aufs Sparen gerichteten Bestrebungen rücksichtslos geltend, genehmigte die Kosten für die Krönung nicht, verminderte die Zivilliste und sträubte sich lange gegen eine Reform des Heerwesens. Erst 1885 gelang es dem König nach wiederholtem Ministerwechsel, seine Pläne gegen bedeutende Zugeständnisse an die Volksvertretung in die Tat umgesetzt zu sehen. Die jüngeren Daten seiner Regierung bis zu der oben erwähnten friedlichen Lossagung Norwegens stehen noch so sehr in der Erinnerung unserer Zeitgenossen, dass es ihrer Aufzählung nicht bedarf.

König Oskar, der sich in der äusseren Politik an Deutschland anschloss, vermählte sich am 6. Juni 1857 mit Sophie Wilhelmine Marianne Henriette, Tochter des

verstorbenen Herzogs von Nassau. Dieser Ehe entstammen der bisherige Kronprinz Gustav Adolf, geb. 16. Juni 1858, vermählt mit Prinzessin Victoria von Baden; Prinz Oskar, Herzog von Gotland, geb. 15. November 1859, seit seiner Vermählung mit Ebba Munck Prinz Bernadotte; Prinz Karl, Herzog von Westgotland, geb. 27. Februar 1861 und Prinz Eugen, geb. 1. August 1865.

Mit König Oskar II. von Schweden ist ein Kenner und Schätzer deutscher Wissenschaft und ein treuer Freund des deutschen Volkes in das Grab gesunken. Mit Schweden und den schwedischen Kolonien im Auslande beklagen wir aufrichtig den Hingang dieses durch hohe Herrschertugenden ausgezeichneten Fürsten und vortrefflichen Menschen.

Ehre seinem Andenken!

Siedlung und Einwanderung.

Einwanderungsinspektion in Santos.

Aus dem an den Ackerbausekretär gerichteten November-Bericht des Einwanderungsinspektors in Santos, Herrn Oskar Löfgren, entnehmen wir folgende Zahlen: Die Inspektion beförderte im genannten Monat 2001 Einwanderer, wovon 1410 für Rechnung des Staates waren, nach dem Einwandererhause der Hauptstadt. Es waren 357 Familien und 186 ledige Leute. Der Nationalität nach sind es 333 Italiener, 1377 Spanier, 187 Portugiesen, 18 Deutsche, 3 Polen, 19 Oesterreicher, 1 Franzose, 49 Brasilianer, 3 Argentinier, 3 Russen, 5 Engländer, 1 Ungar, 1 Finländer, 1 Schotte und 1 Schwede, wovon 1101 männlichen und 900 weiblichen Geschlechtes sind. Ueber 12 Jahre waren 1250, von 7—12 284, von 3—7 262 und unter 2 Jahren 205 Individuen. 521 dieser Personen können lesen und schreiben und 1480 sind Analphabeten! Verheiratet sind 710, ledig 1243, dem Wittwenstande angehörig 48. Der Religion nach sind es 1975. Katholiken und 26 Andersgläubige. Es waren 911 Landleute, 20 Handwerker und 70 davon verschiedenen Berufen angehörig. Von Europa kamen 1851, von Buenos Aires und Montevideo 81, von Nord-Amerika 4, von anderen Ländern 65.

In dem Berichte heisst es ferner, dass bereits Vorsorge getroffen wurde zur Organisierung einer kleinen permanenten Ausstellung von Landesprodukten, Photographien, Karten etc. im Inspektionsgebäude; auch werden dasselbst Propaganda-Schriften sowie eine reichhaltige auf den Staat S. Paulo bezügliche Literatur in einem öffentlichen Lesesaale jedermann zugänglich sein.

São Paulo.

9. Dezember 1907

— Zum Untergang des Dampfers «Guasca» liegen nunmehr aus Curityba einige weitere telegraphische Meldungen vor. Danach wurde der Kapitän des genannten Dampfers 2 Uhr morgens am Unglückstage vom Steuermann aus dem Schlafe geweckt, weil der «San Lorenzo» in bedenkliche Nähe kam. Der Kapitän gab Befehl zu einer sofortigen Kursänderung, was zur Folge hatte, dass der «San Lorenzo», der 12 Knoten pro Stunde fährt gegen nur 10 Knoten des «Guasca» den letzteren in der Breitseite raunte und zum Sinken brachte. Die Mehrzahl der Passagiere schlief, als sich die Katastrophe ereignete. Entsetzt stürzte alles an Deck und nun spielten sich furchtbare Szenen ab. Der Passagier Domingos de Albuquerque ertrank mit seiner Frau im Arm, der Passagier Carlos Roeder presste eine Tochter an die Brust, als er in den Fluten verschwand. Ausser den Ertrunkenen giebt es zahlreiche Verletzte, was auf ein hartes Ringen um das Leben schliessen lässt. Vier Offiziere der beiden Dampfer wurden vernommen. Einer von der «Guasca» gab an, das Schiff hätte seinen richtigen Kurs eingehalten, sei angerannt worden und fünf Minuten darauf gesunken. Demgegenüber behauptete ein Offizier des «San Lorenzo», nur die plötzliche Kursänderung der «Guasca» habe den Zusammenstoss verursacht.

Die Passagiere Coronel José Salles und Felix de Mello sagten aus, dass die Unachtsamkeit der Offiziere beider Schiffe das Unglück herbeigeführt habe. Wie bei all' solchen traurigen Vorkommnissen wird sich schwer feststellen lassen, wen in letzter Linie die Schuld an der Katastrophe trifft. Die geretteten Passagiere des «Guasca» beklagen sich, dass der Kapitän des «San Lorenzo» zu lange mit dem Rettungswerk zögerte und werfen ihm verschiedene andere Unterlassungssünden vor, loben aber den Rettungseifer der Besatzung. Um in dieser Beziehung ein Urteil fällen zu können, wird man erst genauere und eingehendere Berichte abwarten müssen. Jedenfalls darf man auf die spärlichen bisher vorliegenden Meldungen hin den Führer des argentinischen Schiffes nicht ohne Weiteres, wie es von anderer Seite geschieht, der groben Pflichtvernachlässigung und brutalen Unmenschlichkeit zeihen. Ein besonders trauriges Schicksal fand die Familie des Ingenieurs Matheus Busch von der Paulista. Er war nach Curityba gereist, um seine Frau nebst zwei Kindern von einem dortigen Besuchsaufenthalt abzuholen, versäumte die fälligen Dampfer des Lloyd Brasileiro und nahm, da sein Urlaub zu Ende, mit seinen Angehörigen Passage auf dem «Guasca». Alle Vier fanden ein Wellengrab. Das un-

glückliche Ehepaar hinterlässt zwei Töchter und einen Sohn, die sich zur Zeit in England befinden.

Ueber die Persönlichkeit des Carlos Roeder, der bei dem Unfall der «Guasca» mit seiner 6jährigen Tochter ertrunken ist, erfahren wir folgende Einzelheiten: Herr Roeder, ein Schwager des Herrn Alexander Krug (i. F. Krug & Würgeler) in Campinas, war in Curityba als Uhrmacher ansässig und beabsichtigte sich jetzt in Campinas in derselben Branche niederzulassen. Vor einigen Wochen war er bereits einmal hier anwesend und wollte nun endgiltig nach Campinas übersiedeln. Es wird vermutet, dass Roeder sein Vermögen in der Höhe von 30 Contos in barem Gelde bei sich trug. Herr Alexander Krug begiebt sich morgen zur eventuellen Bergung der beiden Leichen nach Cananéa. Frau Roeder war noch zur Erledigung von Geschäften in Curityba zurückgeblieben.

— Wir stehen vor einer neuen, bedeutungsvollen Verkehrserrunggenschaft, Am Sonnabend traf, wie wir schon kurz meldeten, der Direktor der Zentralbahn, Dr. Aarão Reis, nach einer Inspektion des letzten Teiles des Breitspurgeleises, das uns fortan auf dem Landwege mit der Bundeshauptstadt verbinden soll, hier ein. Dr. Reis war im Regierungspalast, um dem Staatspräsidenten von der glücklichen Vollendung des grossen Werkes Mitteilung zu machen und sandte von hier aus an den Verkehrsminister aus dem gleichen Anlass ein Beglückwünschungstelegramm. Ueber den Tag der Einweihung des neuen Schienensstranges wird Dr. Reis, der um 4 Uhr mit seinem Ingenieurstabe nach Rio zurückreiste, mit dem Verkehrsminister konferieren. Ob das Bundesoberhaupt derselben beiwohnen wird, steht nicht fest und ist deshalb fraglich, weil Dr. Afonso Penna bereits seine Teilnahme an der später stattfindenden Einweihung des Itararé-Abschnittes der São Paulo-Rio Grande-Bahn in Aussicht gestellt hat. Wie wir schon früher einmal sagten, ist, nachdem die Spurbreite der beiden in Frage kommenden Bahnen dieselbe wurde, eine Durchführung der Passagierzüge der Zentralbahn — nicht der Güterzüge, die nach wie vor den Nordbahnhof als Endziel und Ausgangspunkt beibehalten werden — bis zur Luz-Station der S. Paulo Railway in Aussicht genommen. Wir sehen darin einen grossen Vorteil für das reisende Publikum und für die Stadt S. Paulo. Die Luz-Station liegt zweifellos günstiger als der Nordbahnhof, sie macht auf den ankommenden Fremden einen würdigeren Eindruck als das veraltete Gebäude der Zentralbahn und bietet dem Durchreisenden, der nach dem Inneren will oder von dort kommt, wesentliche Umsteigebequemlichkeiten. Wenn dann noch die Fahrpläne konform ge-

staltet werden, was ja ohne Frage der Fall sein wird, dann haben wir uns, da auch der Sorocabana-Bahnhof nur einen Katzensprung von der Luz-Station entfernt ist, für unseren Grossverkehr in naher Zukunft eines den modernen Anforderungen entsprechenden Zentralbahnhofes zu erfreuen, was vielleicht nicht im Interesse mancher Hotels liegen wird, aber im allgemeinen Interesse, als ein weiterer Verkehrsfortschritt freudigst zu begrüssen ist.

— Der Verkehrsminister autorisierte den Telegraphendirektor, die paulistaner Regierung um Annullierung der Konzessionen für die Telephonlinien Bragança, Amparo, Campinas und Jundiaby zu ersuchen, da dieselben die Telephoneneinnahmen schmälerten. «Progresso» steht auf unserem Bundeswappen!

— Das rühmlichst bekannte Collegio Kuhlmann schloss vorgestern sein Schuljahr mit einer Abschlussprüfung, die bewies, wie Vorzügliches in allen Abteilungen der Lehranstalt geleistet wird. Gestern folgte eine Ausstellung der Schülerarbeiten, die sich eines zahlreichen Besuches und zwar nicht nur von Angehörigen der männlichen und weiblichen Zöglinge, zu erfreuen hatte. Was da geboten wurde, rechtfertigt in seiner Vielseitigkeit und exakten Ausführung durchaus das lebhafteste Interesse, das weite Kreise diesem vortrefflich geleiteten Erziehungsinstitut entgegenbringen.

— Nach «Diario Popular» beabsichtigt der zukünftige Gouverneur eines der Nordstaaten durch Ländereikonkessionen an Siedlungsgesellschaften die fremde Immigration ins Land zu ziehen. Der japanische Gesandte soll das Projekt bereits studiert haben.

— Die frühere Rua Thabor, Perdizes, erhielt den Namen Cardoso de Almeida.

— Für den enormen Aufschwung S. Paulos in den letzten Jahren spricht u. A. die Thatsache, dass die Zahl seiner Gebäude von September 1905 bis zum September 1907, also innerhalb von 24 Monaten, um mehr als 2000 zugenommen hat, einer Zahl, der allerdings auch verschiedene Abbrüche gegenüberstehen.

— Auf dem Largo dos Guayanazes kollidierte am Sonnabend Vormittag der vom Motoristen 377 geführte Bond mit einem von Baptista Donati kutschierten Wagen der Firma V. Solon & Comp. so heftig, dass letzterer vom Bock zwischen Wagen und Pferd fiel und von letzterem durch Hufschläge tüdel zugerichtet wurde. Der Verletzte wurde nach seiner in der Rua do Gazometro gelegenen Wohnung gebracht.

— Der Deutsche Turnverein (Stammverein) feierte am Samstag unter zahlreicher Beteiligung hiesiger und auswärtiger Freunde (auch eine Abordnung Campinenser Turner war erschienen)

sein diesjähriges Stiftungsfest. Nach einer Ansprache des Präsidenten Herrn Preu folgten exakt durchgeführte Freiübungen. Im Anschluss zeigten 2 Riegen an Pferd, Reck und Barren, dass das Turnen im Stammverein nicht vernachlässigt wird. Freiübungen der Damen und verschiedene sehr gut gestellte Pyramiden schlossen das turnerische Programm. Nach der Uebergabe verschiedener Diplome folgten noch recht nett durchgeführte lebende Bilder, und ein flotter Ball, der bis zum frühen Morgen währte, schloss das Fest, das sicher allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Besten Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten.

— *Schwurgericht.* Als gestern der seinerzeit wegen der Ermordung eines Landmannes in Rua Visconde de Parnahyba verurteilte Antonio Caputo wegen dieser Tat erneut von der Jury schuldig gesprochen wurde, bekam er einen Wutanfall und schleuderte seinen Richtern die grössten Beleidigungen ins Gesicht, bis er etwas unsanft abgeführt wurde. Er erhielt 10 Jahre und 6 Monate Zellengefängnis.

Polizeinachrichten. Der mit Frau und seinem ältesten Sohn in Rua Bernardino de Campos 19 wohnende farbige Arbeiter der Companhia Inglesa Luiz Pedro da Silva sandte gestern abend nach 7 Uhr letzteren nach einer nahegelegenen Venda, damit er dort eine Saite für seine Violine kaufe. Als der Ausgesandte nach längerer Zeit nicht zurückkehrte, machte sich die besorgte Mutter auf, um ihn zu suchen. Unterwegs wurde sie von zwei angetrunkenen Italienern, deren einer ihr Nachbar Nicola de tal war, belästigt. Der Gatte, der dies von seiner Haustür aus sah, intervenierte, nahm seine Frau am Arm und führte sie unter nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücken für die Angreifer der Wohnung zu, als ihm hinterrücks von dem Begleiter Nicola's ein Messerstich versetzt wurde, der ihn zu Boden streckte. Der Täter flüchtete. Luiz fand schwerverletzt durch Vermittlung der Polizei in der Santa Casa Aufnahme. Die Untersuchung ist im Gange. — Bei N. S. d'O' verunglückte gestern der zwanzigjährige, in Rua Capitão Matarazzo 86 mit seiner betagten Mutter wohnende Arbeiter der Light Benedicto da Silva. Als er auf einem Dach zwei Drähte verbinden wollte, verlor er das Gleichgewicht und kam beim Fall mit einem Leitungsdraht in Berührung. Eine elektrische Entladung tötete den Bedauernswerten auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Nekrotorium der Polizeizentrale gebracht. Die Beerdigung fand auf Kosten der Light and Power statt. — Beim Baden im Tamanduatehy, der zur Zeit Hochwasser führt, ertrank gestern in der Nähe der Ponte

Pequena der 18 Jahre alte, Rua Rodrigo de Barros 45 wohnende João de Sousa. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. Die Leiche konnte bis gestern nicht gefunden werden. — Der Delegado von Amparo teilte am Sonnabend dem Polizeisekretär telegraphisch mit, dass in Monte Alegre in jenem Munizip Ordnungsstörungen vorgekommen seien; er bat um Polizeiverstärkung und Verhaltensmassregeln. Der Polizeisekretär erwiderte durch Telegramm, der Wahlen wegen könne keinerlei Polizeiverschiebung vorgenommen werden; der Delegado möge sich allein nach Monte Alegre begeben, ihn über den Sachverhalt orientieren und eine strenge, aber durchaus unparteiische Untersuchung vornehmen, damit, wenn es sich in der Tat um eine Störung der öffentlichen Ordnung handle, die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden könnten.

Büchertisch. Wir empfangen die zweite Nummer der interessanten Revue «Cri-Cri», die sich in Druck, Bild und durch Hinzufügung einer Mode-Abteilung wesentlich vervollkommen hat. Die Nummer zählt 32 Seiten, wofür 200 Reis keine grosse Ausgabe sind.

Munizipien.

Santos. Bei einer Dynamitexplosion in einem Steinbruch in Jabaguara büssten am Sonnabend zwei Arbeiter das Leben ein; zwei weitere wurden schwer verletzt.

Mococa. Die in der Nähe der hiesigen Station gelegene Fazenda Riachuelo war dieser Tage der Schauplatz einer Blutszene. Der daselbst beschäftigte Plan-

tagenarbeiter Francisco Campana hatte mehrere Paten, welche den Fazenda-Direktor Lindolpho Chagas fortgesetzt belästigten. Während seiner Abwesenheit wurde dieselben getötet. Die Frau Campanas begab sich nach der Wohnung des Direktors, um darüber Beschwerde zu führen. Da dieser nicht zu Hause war, sagte seine Gattin, um einem Streit vorzubeugen, ihr Mann würde die Sache regeln. In der Tat suchte der Direktor bald nachher Campana auf, betrat aber dessen Haus ohne jede landesübliche Formalität und wurde von dem Arbeiter, der einen Angriff befürchtete, durch zwei Flintenschüsse niedergestreckt. Er ist so schwer verletzt, dass man an seinem Wiederaufkommen zweifelt. — Wenn der Direktor tatsächlich das Haus Campanas, ohne sich in laudesüblicher Form anzumelden, betreten hat, dann dürfte ihn mindestens der Vorwurf der Unvorsichtigkeit treffen.

Bundeshauptstadt.

— «Correio da Manhã» behauptete in einer Polemik gegen die «Noticia» und die «Gazeta de Noticias», diese Blätter griffen den Verkehrsminister nur an, weil er nicht gewillt sei, den Präntensionen der Companhia Docas de Santos nachzugeben.

— Die Postverwaltung setzte infolge der Anzeige, dass Unterbeamte Postwertzeichen bei Seite gebracht, eine dreiköpfige Kommission zur Untersuchung des Falles ein.

— Der Präfekt des Federaldistrikts, General Aguiar, will, wie verlautet, sein Amt niederlegen. Sollte der Bundesprä-



Prana Sparklets

Grossartige Erfindung!

Mit Hilfe der Syphons Prana Sparklets und der Patronen mit chemisch reiner Kohlensäure ist es Jedermann ermöglicht, in wenigen Augenblicken sich selbstbestes kohlensaures Wasser, sowie künstliche Mineralwasser, oder irgendwelche andere kohlensaure Getränke (Gazozas) billigst herzustellen.

Zu haben in allen Droguerien und Armazens.

Depot für Wiederverkäufer:
J. D. Bicalho, Rua Dr. Falcão N. 1
S. Paulo.

Alleinvertreter für ganz Brasilien:

Louis Hermann & Cia.

Caixa 247 — Rio de Janeiro.

sident, was wenig wahrscheinlich, die Demission annehmen, so dürfte Dr. Paulo Frontin ihn ersetzen und der bisherige Präfekt an des letzteren Stelle die Oberleitung der Bauten für die Nationalausstellung übernehmen.

— Als die am Freitag in einem Hause der Ladeira Meirelles verhafteten Notenfälscher am Sonnabend von der Polizeizentrale nach dem Gefängnis überführt wurden, gelang es dem Photographen Albino Mendes, zu entspringen. Er wurde von mehreren Polizisten und einer zahlreichen Volksmenge verfolgt und schliesslich in Avenida Salvador de Sá wieder eingefangen. Die empörte Menge wollte den Ausreisser lynchen, was aber die Polizei verhütete.

— Aus bisher unbekanntem Gründen verübte gestern die Spanierin Maria Carmen, eine Passagierin des deutschen Dampfers «Würzburg» Selbstmord, indem sie über Bord sprang. Alle Versuche der Besatzung, die Lebensüberdrüssige zu retten, waren erfolglos.

— Die Ausländer Isaac Stössel und Fritz Fremberg wurden des Landes verwiesen.

Telegramme.

Deutschland. In politischen Zirkeln kursiert das Gerücht, dass Freiherr Marschall von Bieberstein, augenblicklich deutscher Botschafter in Konstantinopel, der sich zur Zeit in Berlin befindet, den Fürsten Bülow im Reichskanzleramt ablösen werde. — Eine mit Abschätzung der Kosten für den Ausbau des Helgoländer Hafens betraute technische Kommission hält, die Kosten für zahlreiche Fortifikationen inbegriffen, eine Summe von 300 Millionen Mk. für erforderlich. — Kaiser Wilhelm verlieh dem Reichskanzler Fürsten Bülow das Grosskreuz des Roten Adlerordens. (Diese Meldung dürfte unvollständig oder unrichtig sein. Unseres Wissens besitzt Fürst Bülow bereits diese Auszeichnung. Sollte eine neue Ordensverleihung stattgefunden haben, so würde sie im Widerspruch mit dem gleichzeitig gekabelten bevorstehendem Wechsel im Reichskanzleramt stehen, da derartige Auszeichnungen einer Demission nicht vorauszugehen, sondern nachzufolgen pflegen. D. R.)

Oesterreich-Ungarn. Die Polizei entdeckte, wie aus Budapest gekabelt wird, eine grosse gegen das Leben Kaiser Franz Josephs und des Erzherzogs Ferdinand gerichtete Verschwörung (Bei der ansserordentlichen Beliebtheit, deren sich der greise Kaiser Franz Joseph in allen Schichten der Bevölkerung zu erfreuen hat, erscheint uns diese Meldung wenig wahrscheinlich. D. R.)

Schweden. König Oskar II. ist gestern in Stockholm gestorben. Als die Trauernachricht bekannt wurde, schlossen sämtliche Geschäfte und die Stadt legte ein Trauergewand an. Vom Auslande

liefen bei der königlichen Familie zahlreiche Kondolenztelegramme ein.

Italien. In Mailand erschoss sich nach Verübung grosser Veruntreuungen und verfehlten Geldspekulationen der Sekretär des Verwaltungsrates der sizilianischen Bahnen. — Der Prozess Nasi ist insofern in ein neues, aufsehenerregendes Stadium getreten, als der Ex-Minister, nachdem seine Advokaten die Verteidigung niederlegten, die ihm ex officio gestellten Anwälte mit dem Bemerkten zurückwies, niemand habe das Recht, ihn in der persönlichen Auswahl seiner Verteidiger zu beschränken. Dies sei eine Verfassungsverletzung, und wenn sich der Senat einer solchen schuldig mache, werde er an den König appellieren, damit dieser die Konstitution schütze. (Man darf wirklich gespannt sein, wie lange Nasi, gestützt auf seine Popularität, seine Richter noch an der Nase herumführen wird. D. R.) — In Rom verlautet, die italienischen Schiffahrtsgesellschaften wollten sich zu einem Trust zusammenschliessen.

Grossbritannien. Nach einem Telegramm des «Daily Telegraph» wurde der japanische Botschafter in Washington, Marquis Aoki, aberufen, weil er erklärt haben soll, er werde einer weiteren japanischen Einwanderung nach den Vereinigten Staaten einen Riegel vorschieben, und weil er ausserdem seiner Regierung anriet, der Fischereikonvention bezüglich des Behringsmeeres nicht zuzustimmen.

Portugal. Prinz Luiz de Braganza traf am Bord des «König Wilhelm» am Sonnabend Abend von Süd-Amerika in Lissabon ein. Er stattete der Stadt einen Besuch ab und fuhr Tags darauf mit dem Süd-Express nach Paris weiter.

Russland. Zwanzig Banditen griffen das Kloster in Pakowa an. Die Mönche verteidigten sich tapfer, töteten sechs der Angreifer und verwundeten deren drei. Beim Erscheinen eines Truppenaufgebots zog sich der Rest der Banditen in ein benachbartes Haus zurück, das sie in Brand steckten. Mit Ausnahme von Einem, der gefangen genommen wurde, büssten sämtliche Teilnehmer an dem Klosterüberfall das Leben ein.

Argentinien. In der Serraria Uruguay zu Buenos Aires brach am Freitag Abend Feuer aus, dessen Löschung der Feuerwehr erst Sonnabend früh gegen 5 Uhr gelang. Der angerichtete Brandschaden wird auf 600.000 Pesos geschätzt.

São Paulo.

10. Dezember 1907.

— Die französischen Schriftsteller, die uns für gutes Geld die Ehre ihrer Anwesenheit gaben, finden, wie vorauszu-sehen war, begeisterte Nachfolger. Wer lässt sich auch gern eine Check-Gelegenheit entgehen! Gestern trafen in Rio

der französische Journalist Eugenio Destez und die französische Schriftstellerin Madame Raoul Toché zu weiteren Schröpfungen unserer Bundes- und Staatskassen ein. Wir kommen morgen auf die Neuerscheinungen zurück und wollen heute nur bemerken, dass Rio, nachdem es sich mit heroischen Anstrengungen von der Gelb-Fieber-Epidemie frei gemacht hat, anscheinend einer Doumer-Epidemie zum Opfer gefallen ist. Auch dieser Senche gegenüber sollte man Sanierungs-massregeln ergreifen. Dieselben sind äusserst billig. Man bedarf nur der Betätigung eines alten Eugen Richter'schen Wahlpropaganda-Wortes: «Hand auf die Tasche!»

— Der Bananenexport aus unserem Staate nach dem La Plata hat in den letzten Monaten so zugenommen, dass man in dieser Beziehung mit einem Rekordjahr rechnen kann.

— Die Streckenverlängerungsbauten der Estrada de Ferro Douradense sind so rüstig vorangeschritten, dass in Kürze die Stationen in den Kolonien «Gavião Peixoto», «Nova Paulicéa» und «Nova Europa» dem Verkehr übergeben werden können. Auch die Ibitinga-Verlängerungsstrecke ist fertiggestellt.

— Die Reiskultur nimmt dank dem auf dem Produkt liegenden Schutzzolle und der Fürsorge, welche das Ackerbau-sekretariat durch theoretische und praktische Anweisungen seinem Anbau gedeihen liess, in fast allen Municipien unseres Staates einen hocheerfreulichen Aufschwung. Wenn die Vorwärtsbewegung auf diesem Gebiet so weitergeht, dürften wir in nicht langer Zeit dazu kommen, unseren Bedarf an diesem wichtigen Produkt für die Volksernährung selbst zu decken.

— Zu dem Budget unseres Staates wurde ein Zusatzantrag gestellt, der die Regierung autorisiert für Kolonisationszwecke in der Sorocabanabahn-Zone eine Anleihe von 1000 Contos aufzunehmen.

— Die Firma Uhle & Busse führte auf der Mogyana-Bahn einen Automatenapparat ein, der für 200 Rs. ein Päckchen liefert, das Seife, Handtuch und andere für den Toilettengebrauch unentbehrliche Utensilien enthält, von deren Nützlichkeit wir uns zu überzeugen Gelegenheit hatten. Mit dieser Neueinführung, die jeder Reisende mit Freude begrüssen wird, ist einem dringendem Bedürfnis abgeholfen. Niemand kann den hohen hygienischen Wert dieser Apparate, die den bezeichnenden Namen «Sanitas» führen, verkennen. Anfang des nächsten Jahres wird diese Neuerrungenschaft, die einen sanitären Fortschritt bedeutet, auch auf der S. Paulo Railway, der Centralbahn und der Sorocabana eingeführt werden.

— Das Ackerbausekretariat ersuchte den Direktor der Wasserversorgungs- und

Kanalisationsabteilung um Informationen, auf welche Summe sich ungefähr der Ertrag aus der Wassersteuer stellen würde, wenn der von uns mitgeteilte Vorschlag des Präsidenten an den Kongress Gesetzeskraft erlangen sollte.

Entscheidungen der Behörden. — Ackerbausekretariat, Ressort für Ländereien, Siedlung und Einwanderung. Die Gesuche der Kolonisten Heinrich Isten und Willi Walters um Rückerstattung des Fahrgeldes von Libau nach London wurden bewilligt.

— Mit dem Dampfer «Canning» werden am 13. d. M. 140 und mit «Les Alpes» am 17. d. M. weitere 400 Einwanderer erwartet, die für Rechnung des Staates eingeführt werden.

Personalnachrichten. Ihre Vermählung zeigen an Herr Erich Geyler und Frau Elly Geyler, geb. Bär. Dem jungen Paar unseren Glückwunsch und die besten Wünsche für die Zukunft.

— Im Alter von 65 Jahren starb gestern Frau Elisa Samtleben, frühere Eigentümerin der in Rua Santa Ephigenia 102 gelegenen, in deutschen Kreisen wohlbekannten Strickerei. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

Polizeinachrichten. Zu der gestern von uns berichteten Bluttat in der Rua Bernardino de Campos, wo der Farbige Luiz Pedro da Silva durch einen Messerstich von einem Unbekannten schwer verletzt wurde, wird nunmehr gemeldet, dass der zum Einkauf einer Geigensaite ausgesandte eigene Sohn des Opfers mit dem Verbrechen im Zusammenhang steht. Die polizeiliche Untersuchung dürfte weitere Klarheit bringen. — In der Braz wurde heute früh ein Mann auf der Strasse liegend gefunden. Wir sind noch nicht in der Lage mitteilen zu können, ob es sich um einen Toten, Bewusstlosen oder sinnlos Betrunkenen handelte. — Wegen Familienstreitigkeiten gerieten gestern Mittag die in Rua 25 de Março 71 wohnenden Brüder José und Antonio Capone hart aneinander. José ergriff ein Kilogewicht, um es seinem Bruder an den Kopf zu werfen, traf aber damit den minderjährigen, Ladeira João Alfredo 72 wohnhaften Syrier Fuhad Safad, der durch den Wurf verletzt wurde. Die Polizei schritt ein und verhaftete die beiden Kampfhähne. — In einem Brunnen auf einem an der Rua Gomes Cardim gelegenen Grundstück wurde gestern morgen die Leiche des farbigen Kutschers Benedicto de tal aufgefunden. Benedicto war dem Alkohol ergeben und dürfte im Rausch in den Brunnen gefallen sein.

Munizipien.

Santos. An Bord des Dampfers «Bonn» fand gestern die Explosion einer Ammoniaktube statt. Als die Feuerwehr erschien, war durch die Besatzung be-

reits jeder möglichen weiteren Schädigung vorgebeugt.

— Nach dem Genuss von Sardinien erkrankte eine nicht genannte Familie unter Vergiftungserscheinungen. Sofortige ärztliche Hilfe brachte sie ausser Gefahr.

— Auch an Bord des Dampfers «Itapema» fand eine Explosion statt. Ein Petroleumbehälter fing Feuer; ein Seemann wurde verletzt.

— Mit dem Dampfer «Victoria» trafen hier zwei Schiffbrüchige vom «Guasca», Arthur Guastanini und Antonio Guimarães, ein. Auch sie wussten wenig Neues zu berichten. Ersterer bestätigte in seiner Erzählung die bisher vorliegenden Meldungen über die Katastrophe und erzählte, dass sich zahlreiche Passagiere beim Untergang des «Guasca» selbst ins Meer stürzten. Er hörte herzzerreissende Schreie und, was uns Wunder nimmt, Revolverschüsse. Die Holzladung, die der Dampfer führte, bot, wie wir schon mitteilten, Vielen eine Rettungsmöglichkeit. Erst früh 7 Uhr nahm der Dampfer «San Lorenzo», der von seinem Kapitän auf eine Untiefe gebracht worden war, sein Rettungswerk auf. Ein Matrose des «Guasca» wurde infolge der Katastrophe irrsinnig.

S. Carlos do Pinhal. Nach dem hiesigen «Correio» beschloss die Kammer allen Steuerzahlern, die bis zum 31. Dezember ihren Verpflichtungen nachkommen, einen Erlass von 30 Prozent zu gewähren.

Nupuranga. Der hiesige Fazendeiro Coronel Joaquim Diuz Junqueira will von der Station Coronel Orlando eine Automobilverbindung nach den Distrikten Sant' Anna dos Olhos d' Agua und S. José do Morro Agudo einrichten.

Bundeshauptstadt.

— Ein Berliner Werk für elektrische Apparate stellte für die Bundeshauptstadt 580 polizeiliche Alarmapparate fertig. Diese Rufapparate, die in dringenden Fällen dienen sollen, können nur durch Vermittlung besonderer Schlüssel benutzt werden, welche lediglich vertrauenswürdigen Personen ausgehändigt werden sollen. Die vorgestern in Berlin vorgenommenen Proben ergaben ein geradezu glänzendes Resultat. Die ganze Einrichtung wird Rio auf zwei Millionen Mark zu stehen kommen. So meldet das Kabel.

— In Sapopemba wurde gestern der Ingeieuroffizier Guilherme de Santos durch einen Blitzstrahl schwer verletzt.

— Dr. Paulo Frontin wurde aussergewöhnlich festlich bei seiner gestrigen Rückkehr von Europa empfangen. Repräsentanten des Bundespräsidenten und sämtlicher Minister begrüßten ihn. Vom Pharoux-Kai begab sich der Ingenieur mit Gattin und Begleitung nach der Kathedrale, wo er aus Dank für seine glückliche Reise eine Messe zelebrieren liess. Darauf durchfuhr er in einem ihm zur

Verfügung gestellten Landauer die flaggengeschmückte Avenida Central. Hoffentlich erfüllt der Herr die grossen Hoffnungen, die man auf ihn setzt.

— Der Polizeichef teilte dem Justizminister in einer Konferenz mit, dass in der Polizeibrigade enorme Lücken beständen und dass sich in letzter Zeit die Zahl der Applikanten bedenklich verringert hätte. Ursachen seien die zu ausgedehnte tägliche Dienstinanspruchnahme und der Umstand, dass sich kein Ausländer mehr zum Eintritt melde, weil ihn die heimischen Polizisten feindselig behandelten.

— Kardinal Arcoverde beauftragte eine vierköpfige Kommission mit den Vorbereitungen für eine Pilgerfahrt, die im nächsten Jahre, anlässlich des Priesterjubiläums des Papstes, von Brasilien aus nach Rom stattfinden soll.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Während in Petropolis der Uhrmacher Martiniano de Medeiros mit einer professionellen Feinarbeit beschäftigt war, explodierte plötzlich die in der Nähe stehende Drucklampe. Martiniano erlitt dabei so schwere Brandwunden, dass er, trotz sofortiger Hilfe, kurz darauf unter furchtbaren Schmerzen seinen Geist aufgab.

Pernambuco. Bei der Tauffeier seines Sohnes fand der Chef der Hafenverbesserungs-Kommission von Recife, Dr. Lafayette Bandeira, infolge einer Acetylen-gasexplosion seinen Tod.

Rio Grande do Sul. Eine romantische Entführungsgeschichte meldet «Progresso» aus Campestre im 6. Distrikt des Munizips Montenegro. Der 26-jährige Jeronymo Barboza de Magalhães verfolgte die Tochter eines brasilianischen Kolonisten mit Liebesanträgen, welche aber unerwidert blieben, so dass er endlich beschloss, das Mädchen aus dem elterlichen Hause zu entführen. Am 21. v. M. ritt er mit seinem Bruder an das Haus des Kolonisten; ein gesatteltes Damenpferd führten sie gleich mit sich. Jeronymo und sein Bruder Antonio wussten, dass das Mädchen allein zu Hause war, da die anderen Familienangehörigen in der Plantage arbeiteten, sie hatten also verhältnismässig wenig Widerstand zu befürchten. Vor dem Hause stiegen sie ab und forderten das Mädchen auf, mitzukommen. Als dieser Aufforderung aber nicht entsprochen wurde, ergriffen sie die Wehrlose trotz ihres Sträubens und ihrer Hilferufe und setzten sie mit Gewalt auf das Pferd, um sogleich fortzureiten. Die Unglückliche schrie verzweifelt um Rettung, und die Rufe drangen wirklich bis zu ihrem Vater, der herbeieilte und den Entführern Halt gebot. Jeronymo und Antonio forderten freien Weg, und feuerten, als der Vater nicht zurückging, zwei Schüsse auf ihn ab. Zum Glück — oder Unglück, wie man will — war der Mann aber auch bewaffnet und konnte die Schüsse prompt und besser erwidern, als die Entführer, denn Jeronymo fiel getroffen vom Pferde und starb sofort, während Antonio schwer verwundet wurde. Die Szene, welche sich im Familienhaus der Geretteten abspielte,

als Vater und Tochter wieder heimkehrten und den durch die Schüsse erschreckten andern Familienmitgliedern alles erzählten, kann man sich leicht denken. Der Vater des Mädchens hat die Anzeige über den Vorfall an zuständiger Stelle gemacht. Die beiden Brüder gehören einer in der Villa S. João do Montenegro wohnhaften Familie an.

— Aus Pelotas wird mitgeteilt: Ein Reispflanzer im hiesigen Munizip hat mit folgendem einfachen Mittel einen totalen Erfolg gegen die Heuschreckenplage erzielt: er liess rings um die Pflanzung in Abständen Reishaulen aufschichten, Schwefelblumen (flor de enxofre) darüberstreuen und anzünden. Die Wirkung war überraschend: alsbald nahmen sämtliche Heuschrecken Reissaus auf Nimmerwiedersehen. — Man kann's ja mal probieren!

Telegramme.

Deutschland. Reichsbankpräsident Excellenz Koch hat seine Demission eingereicht. — In Frankfurt a. M. starb der berühmte Spezialarzt für Hals- und Kehlkopfleiden Dr. Christian Metzler. — Die Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten giebt auch den deutschen Behörden Anlass zu Besorgnissen, da sie mit Recht fürchten, dass diese zurückkehrenden Arbeiter den an sich zurzeit schlechten Standpunkt des Arbeitsmarktes noch verschlimmern werden. Allein in Berlin sollen zurzeit 70.000 Arbeiter beschäftigungslos sein. — In der Budgetkommission des Reichstags begann heute die Diskussion über die Marine-Vorlage. Der nationalliberale Referent Graf Oriola und der Fortschrittler Simmler ersuchten die Regierung, den Bau der neuen Panzerschiffe zu beschleunigen. Der Marineminister sagte seine Bereitwilligkeit zu unter der Voraussicht, dass der Reichstag die nötigen Mittel bewillige. Er erklärte des Weiteren, die neuen Schiffe würden nicht gebaut, um einen bestimmten Feind zu bekämpfen, da aber der Feind von heute der Feind von morgen sein könne, sei es eine Pflicht der deutschen Regierung, ihre Seemacht so auszugestalten, dass sie allen Eventualitäten gewachsen sei. — Der vorsitzende Richter für den neuen Moltke-Harden-Prozess teilte dem Angeklagten mit, dass er nur Aussagen, die sich auf den Grafen Kuno Moltke bezögen, entgegennehmen werde. (?)

Oesterreich-Ungarn. Verschiedene sozialistische Deputierte des österreichischen Reichsrats wollen die Regierung darüber interpellieren, wie viele österreichische Arbeiter infolge der nord-amerikanischen Krise nach der Heimat zurückkehrten und in welcher Weise man für ihren Unterhalt resp. ihr Fortkommen Sorge zu tragen gedenkt.

Schweden. Auf ausdrücklichen Wunsch des verstorbenen Königs wird aus Anlass seines Ablebens keine Nationaltrauer stattfinden. Die Theater, welche gestern geschlossen blieben, öff-

nen heute wieder ihre Pforten. Der neue König Gustav Adolph leistete heute den Verfassungseid.

Italien. Die kolossale Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten bereitet der Regierung schwere Sorgen, da viele der Zurückkehrenden mittellos ankommen und das Arbeitsproletariat, das für den geringsten Lohn Beschäftigung annimmt, vermehren. Man sieht darin, bei den ohnehin gespannten Lohnverhältnissen im Königreich, die fast tägliche Streikerklärungen zur Folge haben, eine sozialpolitische Gefahr und die Presse giebt allerhand gute Ratschläge zur Verhütung derselben. — Der Steuerbeamte Quattrochi, der das Ehepaar Bianchi vor einigen Tagen in Sampiedarena tötete, verübte im Gefängnis Selbstmord.

Spanien. Mehrere Arbeiter einer Fabrik in Valladolid erbten von einem in Mexiko unlängst verstorbenen Verwandten die grosse Kleinigkeit von drei Millionen Reales.

Grossbritannien. In London verübte der frühere Sekretär der österreichisch-ungarischen Botschaft, Graf Sizzo, durch Einnahme von Morphinum Selbstmord. Ein schweres nervöses Leiden soll ihn in den Tod getrieben haben.

Russland. Die Kaiserin ist, wie verlautet, ernstlich erkrankt.

Vereinigte Staaten. In den Gruben von Monogals, in denen sich dieser Tage eine furchtbare Kohlengasexplosion zutrug, brach neuerdings Feuer aus, was die Aufräumungs- und Rettungsarbeiten unterbrach. Gestern konnten, als Opfer der furchtbaren Katastrophe, 57 Leichen zu Tage gefördert werden.

Mexico. Der internationale Hygiene-Kongress beschloss einstimmig die Malaria fortan offiziell als «Moskiten-Fieber» zu bezeichnen. Man bezweckt damit, das Publikum darauf hinzuweisen, dass die Moskiten die Verbreiter der Krankheit sind.

Aug. E. Greiner

Fabrik- und Versandhaus Steinach (Sachsen-Meiningen).

Jagd-Gewehre von M. 25 — bis M. 85. — Taschen-, Tisch-, Küchen- u. Jagdmesser etc., Gabeln, Löffel, Scheeren, Zangen etc., das ganze Sortiment M. 20. — bis M. 85. —, Spieldosen, Zithern, Geigen u. s. w. von M. 16. — bis M. 50. —

Taschen- und Wand-Uhren, Wecker von M. 16. — bis M. 80. —. Vasen mit künstlichen Blumen und Früchten pr. Sortiment 20 Mark, **feine Puppen** mit echten Haaren und Schlaf-Augen per Paar M. 12. —.

Neuheiten in Christbaumschmuck, als bewegliche Glasgoldfische Erdkugeln mit den 5 Weltteilen, Eiszapfen, Glasvögel etc. etc. per Sortiment von 1000 St. M. 17. — gegen Einsendung des Betrages. Gratis-Beilage zu jeder Sendung 2 St. Vevier-Weingläser und 4 brillantfarbige Spiegelfächer von 50 cm. Durchmesser. 1197)

Vom Tage.

In der soeben hier eingetroffenen «La Plata Post» vom 4. Dez. d. J. (No. 1222) veröffentlicht Dr. E. Kemmerich «Reisebilder», deren erstes «Santos» betitelt ist und uns lebhaft interessierte. Das ist ja natürlich, denn wir kennen unsere Nachbarstadt und freuen uns, wenn sich auch einmal eine deutsche Feder findet, die der Welt von ihrer Bedeutung erneut Kunde gibt. Aber es ist wohl keine übertriebene Forderung, wenn wir von dem Manne, der zum Griffel fasst, um über unseren Hauptstaatshafen, über den ersten Kaffeehafen der Welt, seine Eindrücke dem grossen Publikum im Druck vorzusetzen, verlangen, dass er sich wenigstens einigermaßen über die Verhältnisse orientiert, die er zur Unterlage seines Berichtes zu machen gedenkt.

Dr. E. Kemmerich langte an Bord des «Prinz Oskar» von Buenos Aires kommend in Santos an und fuhr von da, wie aus seinem zweiten «Reisebild» hervorgeht, nach kurzem Aufenthalt, d. h. etwa nach 24 Stunden, nach Italien weiter, weil, wenn man seiner Unschuld glauben soll, das Schiff «zum Leidwesen des Kapitäns» keine Kaffeeladung bekommen konnte. «Wir mussten,» so schreibt der Reisebildner wörtlich, «leer weiterfahren. Brasilien will seinen Kaffee valorisieren; ein wahrscheinlich eitles Beginnen. Man staut ihn in allen Lagerplätzen und häuft Millionen von Sack auf, die man über dem jetzigen Marktwert absetzen möchte. Aber es wird wahrscheinlich nicht gehen gegen den Strom zu schwimmen; europäische Bankiers wollen, mit Recht, keine Geld-Anleihen zu einem solch widersinnigen Spiel hergeben. Die Ernte ist dabei sehr reichlich, und beträgt etwa 15 Millionen Sack gegen 13 Millionen des vorigen Jahres.» Soviel Sätze, soviel Blech. Wir müssten viel Druckerschwärze übrig haben, wollten wir einem solchen Nichtswisser, der nach eintägigem Aufenthalt in der Kaffeemetropole der Welt mit seinem Urteile über die Valorisationfrage fix und fertig ist, auch nur in Zahlen nachweisen, dass er Unsinn geschrieben hat. Vielleicht findet er drüben einen mitleidigen Handelsherrn oder Banquier, der ihm sagt, dass unser Kaffee-Stock, soweit die Regierung und damit die Valorisation in Frage kommt, sich in seinem integrierenden Teil überhaupt nicht in Santos befindet.

Doch dieser Herr Doktor, der als Reiseschriftsteller hoffentlich seine erste Probe ablegt und dem wir deshalb mildernde Umstände zuerkennen wollen, wird in seinem Bilde von Santos, das man allerbestenfalls als eine misslungene Momentaufnahme bezeichnen kann, noch sonderlicher.

Wir nahmen unlängst Gelegenheit, in ausführlicher Weise auf den guten Gesundheitszustand von Santos hinzuweisen im Gegensatz zu seiner früheren sanitären Situation. Wir müssten uns heut wiederholen, wollten wir dem schnell durchgereisten Doktor, der sich unter Italiens blauen Himmel möglichst lange auf seinen journalistischen Lorbeeren ausruhen möge, eine lebenswürdige Richtigstellung nachsenden. Das liegt nicht im Interesse unserer Leser. Wohl aber sollen sie, die ja über die wahre Situation orientiert sind, von folgenden Ungeheuerlichkeiten Kenntnis erhalten: Dr. E. Kemmerich schreibt u. A. in seinem «Reisebild» über Santos:

«Trotzdem man sieht, dass der Staat S. Paulo Riesen-Anstrengungen gemacht hat, um Santos die berüchtigte Gelb-Fieber-Hafenstadt zu sanieren, und obwohl sie über hundert Millionen in Milreis verausgabte hat, um die schlammigen Ufer des Flusses mit Granitquadern einzusäumen und viele Kilometer lange Ufer-Staden zu bauen, wo jetzt Dutzende von Seedampfern anlegen können, so ist die grosse Arbeit doch noch lange nicht vollendet. Zunächst wehen noch in der Stadt verdächtige Lüfte, und ich habe niemanden von Bord gesprochen, der Lust verspürt hätte dort zu wohnen, trotz der vielen kleinen Chalets, die die Stadt gürtelförmig umziehen. Man pflasterte zwar fleissig, aber auch die Hauptverkehrsstrasse nach dem Bahnhof hin hatte noch so tiefe schlammige Löcher, dass es kein Wunder nimmt, die merkwürdige Sitte dort zu finden, dass die portugiesischen Fuhrleute neben ihren Wagen hergehen und mit langen Zügeln von der Strasse aus ihre Maultiere lenken.

So machen wenigstens nur die Kaffeesäcke ihre Hopser und fallen herunter, nicht aber die Kutscher. Trottoire sah ich mit viel Unrat bedeckt, den ich im Bogen umgehen musste. Aber dies ist ja nur die Hafenstadt, die wir besuchten, während S. Paulo selbst, 50 Kilometer im Innern gelegen und mit der Bahn verbunden, tadellos rein sein soll. 280.000 Einwohner soll S. Paulo, die Hauptstadt des Staates S. P. besitzen, die Hälfte etwa Santos. (!)

Während nun die Mehrzahl der Passagiere die Pferdebahn bestieg und an die schöne Seeküste fuhr, wo gebadet wird, zog es mich nach dem hässlicheren Teil, nach den Fiebermorästen, welche zu den berüchtigsten Gelb-Fieber-Brutstätten der Welt gehören, und die man jetzt einigermaßen saniert hat. (!)

Es liegen nämlich vor der Stadt unzählige Rinsale und kleine Bäche, erzeugt von dem übertretenden Seewasser, das bei Flut und Winden rückwärts nach der Bucht von Santos gestaut wird. Gemischt wird es bei tropischen Regengüssen reichlich mit Süsswasser. Diese Tausende im Wirrsal sich verzweigenden Wässerchen haben alle keine rechte Tiefe, so dass sie von der Tropensonne durchheizt werden. Auch ein städtisches Schlachthaus liegt an ihnen, dessen Abwässer man aber mittelst Röhren nun in die Meerestiefe

geleitet hat. An jenen Rinsalen, die mit zahlreichen niederen Gebüsch umgeben sind, das an unsere Erlen erinnert, welche unsere Bäche in Deutschland einsäumen, ist der Tisch gedeckt für die Gelb-Fieber-Parasiten (!).

Hier auch nur ein Wort hinzuzusetzen, müsste uns nach unseren früheren Ausführungen über das Thema «Santos» als eine Herabwürdigung erscheinen. Jede Zeile Dr. Kemmerich's spricht, wir wollen nicht sagen von Böswilligkeit, aber doch von so krasser Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, dass es für seinen schriftstellerischen Ruhm besser gewesen wäre, er hätte seine Feder in diesem Falle trocken gelassen.

Wir kennen den Presssünder nicht, empfinden also natürlich auch keinerlei persönliche Animosität gegen ihn, würden uns aber freuen, wenn ihn eine neue Fahrt an unser Gestade eines besseren belehrte, d. i. nach unserer Auffassung zur Wahrheit bekehrte.

Das ist eben das Uebel, an dem unsere reichsdeutsche Presse mit ihrem Lesepublikum, soweit brasilianische Verhältnisse in Frage kommen, krankt: man schickt irgend ein hochgelehrtes oder hochangesehenes oder verunglücktes Mitglied der sogenannten besseren Gesellschaft an unser friedliches Gestade, bezahlt kaltblütig die Spesen für diese «Forschungsreisenden» und «Spezialkorrespondenten», die hier gewöhnlich hinter der beliebten und recht teuren Sektflasche einen «urkomischen» und bei ihrer Rückkehr nach dem Vaterland meist einen «urwidrigen» Eindruck auf das Publikum machen.

Unterstütze man lieber die hiesige deutsche Presse — alle Parteischattierungen sind vertreten, sodass Jeder nach seiner Façon, wenn auch nicht seelig werden, so doch seinen Obolus nützlich unterbringen kann —, dann wird man ein besseres Werk tun, als wenn man uns jedes Jahr journalistische Neuentdecker auf den Hals schickt!

São Paulo.

11. Dezember 1907.

— Die Kaffee-Kommissions- und Propaganda-Firma Ramos, Piedade & Comp. gedenkt, am 1. Januar hier ihr Zentralbureau zu eröffnen. Das Haus wird im April oder Mai kommenden Jahres in New York, Chicago und anderen Grossstädten der Vereinigten Staaten Kaffee-Detailgeschäfte errichten, in denen brasilianischer Kaffee in gemahlenem Zustande und in Tassen zum Verkauf kommen soll. Mit diesen Geschäften wird eine Propaganda-Abteilung für Brasilien, insbesondere für den Staat São Paulo verbunden sein.

— Dr. Albuquerque Lins, der Präsidentschaftskandidat der republikanischen Partei, wird, wie es heisst, gelegentlich eines ihm zu Ehren demnächst stattfindenden Banketts sein Programm verlesen. In demselben soll er die Schaffung eines grossen, speziell der Durchführung der Kaffeevalorisation gewidmeten Bankinstituts befürworten. Diese Bank wird sich bei ihren Transaktionen auf grosse Handelshäuser und andere, darunter ausländische Banken stützen.

— *Personalmeldungen.* Vorgestern Nachmittag verstarb hier der bekannte frühere Industrielle, Herr Gustav Sydow, welcher seit 65 Jahren in S. Paulo ansässig war. Er gründete 1870 hier die erste Dampfsägerei auf dem Terrain, das heute das Munizipal-Theater einnimmt. Er ist bekannt als Menschenfreund und Wohltäter, obgleich er als vornehmer Charakter vermied, seinen Namen in Verbindung mit seinen Werken der Nächstenliebe in die Öffentlichkeit zu bringen. Auch als Journalist war er tätig und veröffentlichte insbesondere, als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, wertvolle Uebersetzungen aus dem Deutschen. Von seinen Geschwistern überlebt ihn nur eine Schwester, Frau Sophia Sydow-Monteiro. Er hinterlässt als trauernde Wittwe D. Ernandina Godwin Sydow. Verschwägert mit alten hiesigen Patrizierfamilien hat der Verstorbene auch in der brasilianischen Gesellschaft eine hervorragende Rolle gespielt. Das Deutschtum fand an ihm stets einen treuen Berater und eine nie versagende Stütze. Ehre seinem Andenken! Den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

— Durch die Geburt eines Töchterchens wurden gestern hier Hr. Hugo Henke und Frau Emma Henke, geb. Hagemann, erfreut. Unsern Glückwunsch.

— Die bekannte Kaffee-Firma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem letzten, vom 16. November, datierten Zirkular über die Situation des Kaffeemarktes Folgendes: «Die Zufuhren in Santos zeigten in der abgelaufenen Woche die schon länger erwartete Abnahme, und zwar sind dieselben kaum grösser als vor zwei Jahren, sodass wir das Defizit von ca. 400.000 Sack auf die Kampagne 1905/06 nahezu ganz beibehalten. Der Markt wurde natürlich durch die abfallenden Zufuhren günstig beeinflusst, sodass Kurse gegen letzten Samstag nahezu 2 Fr. anzogen, um heute mit etwa 1,25 Fr. Hausse auf letzten Samstag zu schliessen. Die Hausse hätte vielleicht noch grössere Dimensionen angenommen ohne die schwere Finanzkrise, die gegenwärtig über allen Märkten lastet, sodass in Deutschland 8 1/2 pCt., in England 8 pCt. und in Amerika über 10 pCt. für Vorschüsse auf Waren gezahlt werden müssen, während doch z. B. für die Regierungs-Operation den Konsignatären unseres Wis-

sens nur bis zu 7 pCt. Zinsen gezahlt werden. Da natürlich in der Zwischenzeit die Last der Situation auf die Regierung und ihre Leute fällt, so wird der Kaffeemarkt hiervon wenig berührt, solange natürlich die Regierung ruhig bleibt und die augenblicklich kleinen Santos-Zufuhren, die unserer Ansicht nach nur der kleinen Ernte selbst entsprechen, anhalten. Ueber die künftige Ernte sind neue Nachrichten nicht bekannt geworden. Dieselben werden auch jedenfalls nach der allgemeinen Lage der Dinge vorerst sehr zurücktreten gegen die Frage der laufenden Ernte selbst. Immerhin glauben wir, wie wir ja schon früher sagten, dass zu den heutigen Preisen durchaus kein Risiko für Kaffee ist und man ruhig kaufen kann.»

Büchertisch. Vom Ackerbausekretariat ging uns Nummer 21 (2. Jahrg.) des «Criador Paulista» zu. Auch dieses Heft zeichnet sich durch einen interessanten Inhalt und zahlreiche vortreffliche Illustrationen aus. Seine Lektüre sei insbesondere unseren Viehzüchtern wärmstens empfohlen. Für die Zusage verbindlichsten Dank.

— Morgen wird das Dekret unterzeichnet, welches den Depositario Publico Dr. Francisco de Campos seines Amtes enthebt und Coronel Francisco de Almeida Nobre zu seinem Nachfolger ernennt.

Polizeinachrichten. Einen Bombenrausch muss vorgestern sich der Rua Bella Cintra 125 wohnende, 39 Jahre alte Brasilianer Mario Goulart geholt haben. Er machte sich Abends 10 Uhr nach der Penha auf den Weg. In Taupó überfiel ihn die Müdigkeit, er fiel hin und schlummerte auf dem Strassenbahngleise ein. Etwa um 1 Uhr überfuhr ihn in der Dunkelheit der von der Penha kommende Bond N. 203 und zermalmt ihm den linken Fuss und die rechte grosse Zehe. Der patrouillierende Polizist fand den Bedauernwerten, der dann um 4 Uhr Morgens in schlafenden Zustände (!) der Polizeizentrale eingeliefert und von dort nach der Santa Casa gebracht wurde. — Gestern Nachmittag beklagte sich Antonio di Franco bei der Polizei, dass er im Polytheama, wo er sich in geschäftlichen Angelegenheiten aufhielt, von Guido Rocchi gehohlet worden sei. Nach Schluss der Vorstellung im Theater Sant'Anna traf der Vater des Angegriffenen, Agostinho di Franco, in der Rua 15 de Novembro mit Guido Rocchi zusammen. Es entspann sich zwischen beiden ein heftiger Wortwechsel, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Die Polizei intervenierte und brachte beide Herren nach der Wache, wo Agostinho di Franco verschiedene Gesichtsverletzungen aufwies. — In die von uns gemeldete Bluttat in Rua Bernardino de Campos, der der Arbeiter

Luiz Pedro da Silva zum Opfer fiel, ist nunmehr etwas Licht gekommen, indem Olympia Martins, die seit 14 Jahren mit Pedro in einem unehelichen Verhältnis lebte, aber allgemein als seine Frau galt, im erneuten Verhör angab, dass ihr Sohn aus erster Ehe, Benedicto Hippolyto, der mit dem Paare zusammenwohnte, am vorigen Sonntag Abend den verhängnisvollen Messerstoss gegen Pedro führte, als dieser sie wegen der gemeldeten Strassenszene zur Rede stellte und misshandelte. Andere Zeugenvernehmungen stimmen mit dieser Aussage überein. Benedicto erfreut sich keines guten Leumundes, hat die Polizei wiederholt beschäftigt und ist wegen Diebstahls mit 4 Monaten Gefängnis bestraft worden. Heute sollte die Vernehmung des schwerverletzten Pedro da Silva in der Santa Casa stattfinden, welche volle Aufklärung des Falles bringen dürfte. — Gestern Vormittag stürzte in Villa Cerqueira Cesar infolge eines Fehltrittes der Maurers Miguel Lombardi von dem 5 Meter hohen Gerüst eines im Bau befindlichen Hauses ab und zog sich so schwere Verletzungen zu, dass er nach der Sta. Casa gebracht werden musste. — Infolge der verleumderischen Anzeige seines früheren Freundes und Aftermieters, des Polizisten Nr. 242, er hätte sich nächtlicherweile an dessen Geliebter vergangen, war der kürzlich zum Korporal avancierte, der ersten Kompagnie der Feuerwehr angehörende und Rua Glycerio 102 wohnende Benedicto Jorge de Andrade zu einer empfindlichen Disziplinarstrafe verurteilt worden. Anstatt den Kommandanten über seine Schuldlosigkeit aufzuklären, versuchte sich Benedicto vom obersten Stockwerk des Übungsturmes hinabzustürzen, woran er aber glücklicherweise von Kameraden gehindert wurde. Der Unglückliche, der das Opfer einer auf dienstliche Eifersucht zurückzuführenden Verleumdung wurde, soll nunmehr Spuren von Geistesstörung zeigen. — Aus dem Tieté wurde gestern Nachmittag die Leiche des 18-jährigen Farbigen João de Souza, der, wie gemeldet, am Sonntag beim Baden ertrank, geborgen und nach dem Nekroterium der Polizeizentrale gebracht, von wo aus heute die Beerdigung nach dem Araçá-Friedhofe stattfand. — Ein Polizeiwagen überfuhr gestern Vormittag an der Ecke Rua Direita und Libero Badaró den elfjährigen Joaquim Cardoso. Der Verunglückte wurde nach der Polizeizentrale gebracht, wo aber keine äusseren Verletzungen, obgleich der Knabe über Schmerzen am linken Schenkel klagte, festgestellt werden konnten. Der unvorsichtige Kutscher wurde verhaftet.

— Diese Tage wurde aus Rio gemeldet, dass daselbst mehrere aus Rio Grande do Norte stammende Landarbei-

ter, die auf einer Fazenda unseres Staates Beschäftigung gefunden hatten, aber, ohne dass ihnen ihr Lohn ausbezahlt worden sei, entlassen wurden, in grösstem Elend eingetroffen seien. Wie Herr Henrique da Cunha Bueno, der Besitzer der in Frage kommenden Fazenda, nunmehr dem «Correio Paulistano» unter Beifügung eines Auszuges aus seinen Büchern mitteilt, ist die Meldung unrichtig, wenigstens soweit sie sich auf die Lohnauszahlung bezieht. Die betreffenden Arbeiter haben danach alles erhalten, was sie zu fordern hatten.

— Henri Turot hat sich erneut in Paris mit Brasilien beschäftigt. Unter der Ueberschrift «Ein besseres Einverständnis mit Brasilien» veröffentlichte er gestern im «Petit Parisien» einen Artikel, in dem er dem Wunsch Ausdruck giebt, Frankreich möge sich bei uns seine frühere kommerzielle Stellung wiedererobern. Er rühmt unsere sanitären Verhältnisse und führt aus, dass die grossen Vorteile, welche den Einwanderern geboten wurden und die liberale politische Verfassung des Landes ein Ausserkraftsetzen des veralteten und unheilvollen Zirkulars vom Jahre 1875 erforderten. Wie alle jungen Nationen empfänden auch die Brasilianer jedes ihnen angethane Unrecht in ihrer Vaterlandliebe doppelt stark. Turot schliesst, er sei der festen Ueberzeugung, dass Minister Pichon, der Brasilien als französischer Gesandter kennen und schätzen gelernt habe, Mittel und Wege finden werde, das genaunte Zirkular, das ein Hindernis für engere Beziehungen zwischen beiden Ländern bilde, aus der Welt zu schaffen. — Soweit der Franzose. Hoffentlich bleiben seine beachtenswerten Ausführungen auch jenseits des Rheines nicht gänzlich unbeachtet.

Theater u. Konzerte. Polytheama. Die gestrige Vorstellung erfreute sich eines normalen Besuches. Die italienische Sängerin Clotilde Fabris, der «Pariser Stern» Bertin und die ungarischen Tänzer «Balcan» gefielen bei ihrem Debut. Das dramatische Ensemble errang sich mit der Aufführung der Komödie «13 à tavola» lebhaften Beifall. Die Kindertruppe gab die Stücke «La prima gioia», «Martuccia» und «Frontino». Heute u. A. Wiederauftreten von Angiolina Sin.

Moulin Rouge. Ein gutbesuchtes Haus und lebhafter Applaus, der besonders reichlich Novelli, Berthe Bernardo, Lubita, den Letines und Borguit-Brocca gespendet wurde, war die Signatur des gestrigen Abends. Heute Debüt der italienischen Sängerin Mary-Mary.

Im Salon Steinway veranstaltet am 16. Dezember Abends 8 Uhr Prof. Albergaria Monteiro das erste Konzert seiner Gesangsschule. Das abwechslungsreiche, sorgsam zusammengestellte Programm verspricht einen genussreichen

musikalischen Abend. Verbindlichen Dank für die Einladung.

Mascagni teilte dem Impresario Michele Rondina in Buenos Aires mit, dass er dessen Einladung zu einer Konzert- und Opern-Tournee durch einen Teil Südamerikas gern annehme. Der bekannte italienische Komponist wird im nächsten Sommer in Buenos Aires, Montevideo, S Paulo und Rio seine Opern und verschiedene Symphonie-Konzerte dirigieren.

Bundeshauptstadt.

— Dr. Paulo Frontin trägt sich anscheinend mit dem Gedanken des Baues einer grossen Bahn, welche Paraguay, Bolivien und Matto Grosso mit der Bundeshauptstadt in Verkehrsverbindung bringen soll.

— Der Kriegsminister machte gestern dem hoffnungslos darniederliegenden Marschall Medeiros Mallet (einen Krankenbesuch.

— Unter Direktion von Alcindo Guanabara erschien gestern, wie angekündigt, zum ersten Mal die Zeitung «A Imprensa» in der Stärke von 12 Seiten. Die erste Nummer des Blattes, das über gute Mitarbeiter gebietet, wies einen interessanten Lesestoff auf. Wir wünschen der Kollegin Blüten und Gedeihen.

— Der König von Portugal wird gelegentlich seines Besuches, wie nunmehr definitiv beschlossen wurde, mit seinem Gefolge im Cattete-Palast Wohnung nehmen, während der Bundespräsident für diese Zeit provisorisch das Palais Izabel beziehen wird.

— Tenente Estelita Werner, der sich zur Zeit in Europa aufhält, übersandte dem Chef der Waffeneinkaufskommission für das brasilianische Heer, Coronel Clodolfo da Fonseca, einen ausführlichen Bericht nebst verschiedenen Angeboten deutscher Armeebedarfslieferanten.

— Die der europäischen Marine-Kommission zugeteilten Ingenieure Marques do Couto und Emilio Hess sollen ihres Amtes enthoben werden.

— Der Munizipalrat nahm in dritter Lesung einstimmig das Gesetz an, durch das der Präfekt ermächtigt wird, das hiesige Handelsmuseum zu subventionieren, um ihm die Möglichkeit zu geben, für die Produkte des Bundesdistrikts im In- und Auslande Propaganda zu machen.

— Der General - Artillerie - Direktion übersandte das Haus Krupp eine Kiste mit Rauchtensilien, die für den ersten Sieger bei dem demnächst stattfindenden Distanzritt der Artillerie bestimmt ist.

— Man schätzt die exportfähige Kaffeemenge für die Zeit vom 1. Juli 1908 bis zum 30. Juni 1909 für den hiesigen Hafen auf 2 1/2 Millionen Sack.

— Ein hiesiger französische Journalist richtete eine Umfrage an Mitglieder des Bundesparlaments über den Wert

einer Propaganda für eine fortlaufende französische Emigration nach Brasilien. Nach allgemeiner Ansicht werden die Befragten dieselbe als resultatlos bezeichnen. Jede andere Antwort müsste auch überraschen, denn Frankreich verfügt bekanntlich über keinen Bevölkerungsüberschuss, der für eine solche Auswanderung in Betracht kommen könnte.

— In einem Anfall von Hysterie versuchte sich gestern die 14-jährige Elza Coelho zu vergiften; das Gleiche tat aus Liebesgram die 19 Jahre alte Elisa Alves Machado. In beiden Fällen war schnelle Hilfe zur Stelle. Die Lebensüberdrüssigen befinden sich ausser Gefahr.

— Am kommenden Sonnabend, Vormittags 9 Uhr, wird im Beisein des Bundespräsidenten, des Munizipalpräfekten, zahlreichen anderen Personen von Rang und Vertretern der Presse die neue städtische Markthalle, die auf dem Gelände der früheren Praia D. Manuel errichtet wurde, feierlich eingeweiht werden. Am 1. Januar eröffnet sie ihre Pforten dem kauflustigen Publikum; Tags vorher soll die zum Abbruch bestimmte Markthalle auf der Praça das Marinhas, die seit 1846 ihren Zwecken dient, geschlossen werden.

— Brasilien empfing die Einladung zur Teilnahme an dem im August nächsten Jahres in Guatemala zusammentretenden panamerikanischen medizinischen Kongress. Der Minister des Innern vereinbarte mit dem Bundesoberhaupt die Entsendung eines offiziellen Vertreters Brasiliens.

— Der vorgestern Abend von Bord des Dreimasters «Canada» desertierte Matrose Frank Deeken wurde von der Polizei aufgegriffen und zur Verfügung des deutschen Konsulats gestellt.

— Die Arbeiter der «Olaria Santa Cruz» auf der Governador-Insel traten gestern in den Ausstand. Obgleich sich die Streiker ruhig verhalten, wurde, um etwaigen Ordnungsstörungen vorzubeugen, ein Polizeiaufgebot dahin entsandt.

Telegramme.

Deutschland. Aus Schlesien werden starke Schneefälle gemeldet, die an verschiedenen Orten eine Unterbrechung des Eisenbahn- und Telegraphen-Verkehrs zur Folge hatten. Der Schnee liegt stellenweise einen Meter hoch. (Anscheinend handelt es sich um das schlesische Riesengebirge. D. R.) — Kaiser Wilhelm widmete in einem Tagesbefehl an die Marine, in deren Listen der verstorbene König Oskar von Schweden als Admiral geführt wurde, diesem einen warmen Nachruf und ordnete für die Marine eine siebentägige Trauer an. — Zum Nachfolger Kochs als Direktor der Reichsbank soll der Direktor der Preussischen

Bank, Havenstein, ausersehen sein. — Das Marineministerium beschloss den Bau eines grossen Trockendocks in Brunsbüttel, das Marinereparaturzwecken dienen soll. — In Hamburg fallierte das bedeutende Export- und Importhaus Ilzillurth (?) Die Passiven sollen 800.000 Mark betragen.

Schweiz. Die Schweizer Regierung beschloss einen zweiten Simplon-Durchstich, d. h. den Bau des in letzter Zeit in Frage gestellten Parallel-Tunnels.

Norwegen. Die Friedenspreise der Nobel-Stiftung wurden dem Italiener Theodoro Moneta und dem Franzosen Luiz Regnault, der Litteraturpreis dem englischen Schriftsteller Rudyard Kipling zuerkannt.

Frankreich. Ein Unbekannter überfiel, wie aus Marseille gemeldet wird, den Militärposten am Pulvermagazin von Saint Nicolas. Der Soldat gab drei Schüsse auf seinen Angreifer ab, der ungetroffen flüchtete. — In Rouen l'Etappe begann der Prozess gegen die wegen der Teilnahme an den Ruhestörungen des 20. Juli verhafteten Winzer.

Italien. In den Archiven von Peggusa wurde ein wertvoller 14 Kompositionen Paganinis umfassender Manuskriptfund gemacht. Ein englischer Banquier bot für fünf derselben 12.000 Pfund; Pierpont Morgan für zehn 40.000 Pfund. Die Regierung untersagte den Verkauf der Kompositionen. — In Rom wurde gegen 20 Anarchisten verhandelt, die im vergangenen Monat sich der Behörde widersetzen, als diese eine von ihnen einberufene Volksversammlung verhinderte. Sie wurden sämtlich freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen. — In Rimini griffen gestern Abend Strolche eine Karabinierspatrouille an. Diese machte von dem Revolver Gebrauch und tötete einen der Angreifer, worauf die übrigen die Flucht ergriffen.

Portugal. Im Theater D. Amelia zu Lissabon debütierte gestern vor ausverkauftem Hause das französische Ensemble, dem die berühmte Schauspielerin Réjane als Hauptstern angehört, mit durchschlagendem Erfolge. Das Königspaar und Prinz Luiz Felipe wohnten der Vorstellung bei.

Spanien. In Sevilla tötete aus bisher nicht bekannt gewordenen Gründen der Schriftsteller Carlos Crouselles seine Gattin und verübte darauf Selbstmord.

China. In Hongkong verlautet, die Insurgenten seien in Konang-Si eingefallen und hätten sich dreier Forts bemächtigt. Die chinesische Regierung habe beschlossen, über den Distrikt den Belagerungszustand zu verhängen.

Argentinien. In Buenos Aires herrscht seit einigen Tagen eine aussergewöhnliche Hitze. Heute stieg das Thermometer im Schatten auf 38 Grad Celsius.

Vom Tage.

Wenn «A Gazeta» recht berichtet ist, so kam es im Inneren anlässlich der bevorstehenden Wahlen zu verschiedenen Ordnungswidrigkeiten. So wurde dem Blatte aus Araraquara telegraphiert, dass daselbst zwei Bürger Namens Tito de Carvalho und Lothario de Carvalho an der Spitze einer Schaar bekanntlich zu allem fähiger Capangas den ersten Friedensrichter Coronel Moura mit Gewalt gehindert hätten, in gesetzlicher Weise die Wahltsche zu organisieren. Die Bevölkerung sei darob auf das höchste alarmiert und besorge ernste Zwischenfälle. Und ein soeben aus Amparo eingetrossener Gewährsmann berichtete der Kollegin, dass auch dort die politischen Wogen hoch gingen und bei der ausserordentlichen Erregung, die sich der Gemüter bemächtigt habe, Konflikte unvermeidlich seien.

Wir wollen hoffen, dass sich diese Nachrichten als übertrieben erweisen. Jedenfalls darf man von unserer Regierung erwarten, dass sie mit aller Energie für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung eintritt und die Ruhestörer, welchem Parteilager sie auch immer angehören mögen, mit rächendem Arme schonungslos zur Verantwortung zieht. Mit besonderer Schärfe sollte sie gegen die Capangas und gegen Alle, welche sich dieses gesinnungslosen Gesindels, das für Geld auch vor einem Morde nicht zurückschreckt, zur Bekämpfung oder Einschüchterung des politischen Gegners bedienen, vorgehen. Denn derartige Kampfmittel gehören nicht in die politische Arena eines Kulturstaates, sie sind eines gesitteten Volkes unwürdig und ein Hohn auf unsere freiheitliche Verfassung.

* * *

Die Pforten des Wunderlebens haben sich aufgetan! Auf jedem Kindergesicht steht es geschrieben — das alte Zauber-Märchen der Weihnachtszeit, in dem sich alles in Freude verwandelt, und die verlangenden Blicke sprechen von Spielen, in die sich das ganze moderne Leben hineindrängt; Spiele, in denen alles «vorkommt», was die Buben und Mädels täglich im «ganzwirklichen» Leben sehen und hören. Da schicken Leuchttürme ihr Licht hinaus zu den Schiffen, die in den sicheren Hafen einlaufen wollen, Kriegsschiffe, Ozeandampfer, Pinassen, Segler, Boote und Kähnen. Da droht eine Kanone und da dreht sich ein Karoussel. Es ist wirklich eine herrliche Welt! Und dann der Zwinger mit den grossen und kleinen Bären; die «wilden» Tiere, die Hagenbeck extra hergeschickt, und kleine Ziegen, die sogar meckern können.

Ganz zu schweigen von den Puppenkindern und dem Kasperletheater, den Bleisoldaten und der Arche Noah, die uns in rührender Altmodigkeit wie ein Stück verklungener Jugend anmutet. Die exakt gearbeiteten und tadellos funktionierenden Maschinen darf man eigentlich kaum noch unter das Spielzeug rechnen — es sind oft muster-gültige Miniaturmodelle, die jeder Maschinenausstellung zur Zierde gereichen würden und eigentlich viel, viel zu schade zum «Untersuchen» und Zerbrechen sind. Neben ihnen wirken die kriechenden, fahrenden und krabbelnden Blechautomaten nach allen bekannten und unbekanntenen Systemen wie echtes, rechtes Kinderspielzeug, das jauchzende Freude auslöst, statt Grübeln zu erwecken. — Man gehe nur einmal durch unsere Hauptgeschäftsstrassen, widme nur den Schaufenstern einen flüchtigen Blick und man wird sich ungefähr vorstellen können, welche Tausende und Abertausende von sehnlichen Wünschen in dieser Vorweihnachtszeit die Köpfe unserer Kleinen füllen und ihr Herz bewegen. Wahrscheinlich kehrt auch dann der Erwachsene nicht wunschlos heim, denn unsere rührige Geschäftswelt ist mit zobenswerten Eifer darauf bedacht gewesen, dass auch die «grossen Kinder» nicht zu kurz kommen, auch für sie ist in umfangreicher Weise gesorgt. Im Grunde genommen aber ist und bleibt die Weihnachtszeit die hohe Festzeit für unsere Kleinen und Kleinsten. An ihrer Freude, ihrem Jubel sollen wir Erwachsenen uns weiden.

* * *

Der als Vertreter englischer Blätter in Berlin tätige Journalist Bashford veröffentlicht in der «Westminster Gazette»

Aeusserungen des Kaisers über die Kamarilla. Es heisst da: Wenn es einen Punkt gebe, in dem der Kaiser empfindlich sei, so sei es der, wo seine unbedingte Unabhängigkeit des Urteils als Monarch in Frage komme. Er habe immer erklärt, dass er zwar auf die Meinungen seiner Ratgeber, der Minister, höre, aber er hat dabei doch geäussert: «Ich will keine blosser Marionette sein; das Volk muss wissen, dass, wenn ich ein Gesetz oder einen Erlass unterzeichne, dies der Ausdruck meiner eigenen Meinung ist.» Bashford erklärt, auf Grund massgebendster Informationen die folgenden weiteren Aeusserungen des Kaisers wiedergeben zu können: «Soweit es mich betrifft, hat in meiner Umgebung keine Kamarilla bestanden, die irgend einen Einfluss über mich hatte oder haben konnte, der Privat-zwecken gedient hätte. Ich kann nicht begreifen, wie die Leute auf diesen Gedanken gekommen sind. Ich bilde mein Urteil ganz unabhängig. Meine Unabhängigkeit ist unantastbar, und ich würde mein freies Urteil, und mein freies Handeln niemals preisgeben. Ich weise mit Entrüstung den Gedanken zurück, dass ich mich in Fragen der Politik, die die Regierung und das Interesse des Deutschen Reiches oder meines Königreichs betreffen, durch Personen habe beeinflussen lassen, die ich als meine persönlichen Freunde behandelte und in deren Gesellschaft ich aus Gründen verkehrte, die mit der Politik nichts zu schaffen hatten. Das Wort «Kamarilla» ist hässlich und widert mich an. Ich werde weder durch Gruppen von Personen, noch durch Individuen beeinflusst und solange ich auf dem Thron bin, bin ich nie des Vorhandenseins einer solchen Gruppe

Casa de Joias - Cahen & Irmãos

16 — Rua Direita — 16

Wirklicher Ausverkauf

Nach Rückkehr unseres Sozios Alexander Cahen aus Europa haben wir beschlossen, da es sich herausgestellt hat, dass unser Sozios Jules Cahen aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr im Geschäft mitarbeiten kann, alle in unserem Hause Rua Direita 16 befindlichen Waren zu allerbilligsten Preisen auszuverkaufen. Wir laden daher unsere werten Kunden, Freunde und Interessenten, welche **Schmucksachen, Uhren und Phantasie-Artikel** für **Geschenke** zu erwerben wünschen, zu einem Besuche unseres Hauses ein, wo diese Artikel zu **wahrhaft aussergewöhnlichen Preisen** erworben werden können im 1763

Schluss-Ausverkauf der

Casa de Joias von Cahen Irmãos

16 — Rua Direita — 16.

Man spricht deutsch.

gewahr geworden, noch ist mir irgend jemand bekannt, dem ich die Unabhängigkeit meiner Handlungsweise oder meines Urteils unter irgendwelchen Umständen geopfert hätte.» — Das ist schön gedacht und männlich gesprochen, so, wie man es aus dem Munde eines selbstbewussten Herrschers und charaktervollen Mannes erwarten durfte. An eines Kaisers Wort soll man nach bekanntem Ausspruch nicht deuteln; wir können uns aber nicht versagen, an Eins zu erinnern, dass nämlich gerade darin von jeher die Kunst geschickter Intriganten bestanden hat und noch besteht, dass man ihrer und ihres Einflusses nicht gewahr wird!

São Paulo.

12. Dezember 1907.

— Der Staatspräsident gibt morgen Abend der Kommission, die ihm im Namen unseres Handels gelegentlich seines Geburtstages ein prächtiges Automobil als Ehrengabe überreichte, ein Souper.

— Die gegenwärtige Regierung hat die löbliche Absicht, noch vor ihrem Abtreten, um dem immer fühlbarer werdenden Schulmangel abzuhelfen, in der Staatshauptstadt und im Innern eine Reihe neuer Schulen ins Leben zu rufen, die teils auf Regierungsgrundstücken, teils in geeigneten Mietsgebäuden untergebracht werden sollen.

— Wir haben nie daran gezweifelt, dass unser Staat auf der National-Ausstellung in Rio glänzend vertreten sein wird. Dass er aber auch auf dem Gebiet der Herstellung von Musikinstrumenten nationaler Arbeit figurieren kann, war uns selbst eine Ueberraschung. Um so besser; man wird eben sehen, dass das Wort «Progresso» in unserem nationalen Wappenspruch für unseren Staat kein leerer Schall geblieben ist.

— In Kürze wird hier Professor Nicolas Athanassof, Ex-Direktor der «Vacherie National» in Samakir, Bulgarien, eintreffen. Er ist von unserer Regierung zum Lehrer der Zootechnik und Hygiene am Posto Zootechnico ausersehen worden. Herr Athanassof ist ein Schüler Professor Raquets und erwarb sich 1900 auf dem Landwirtschaftsinstitut zu Gembloux, Belgien, mit Ehren sein Diplom. 1902 wurde ihm ein Lehrstuhl an der landwirtschaftlichen Schule in Plewna anvertraut. Später war er an dem gleichartigen Institut in Rutschuk als Professor tätig, wo gleichzeitig während zweier Jahre die Leitung des Versuchsfeldes in seinen Händen lag. Er unternahm dann im Auftrage der bulgarischen Regierung Studienreisen durch Deutschland, Belgien, die Schweiz, Oesterreich-Ungarn und Frankreich. Nach seiner Heimat zurückgekehrt wurde ihm

die Direktion der «Vacherie National» übertragen. In dieser Stellung traf ihn die ehrenhafte Berufung nach S. Paulo. Man darf in Professor Athanassof, nach seiner erfolgreichen Vergangenheit, einen Fachmann ersten Ranges sehen und deshalb den Ackerbausekretär zu dieser wertvollen Aquisition für unseren Staat beglückwünschen.

— Coronel João Antonio Julião, Moromo des Invaliden-Asyls, und Dr. Francisco de Souza Queiroz, Aufsichtsratsmitglied der Santa Casa, luden gestern den Staatspräsidenten persönlich ein, am nächsten Sonntag der Grundsteinlegung für genanntes Asyl, das in Guapyra errichtet wird, heizuwohnen. Die beiden Herren beehrten auch uns mit einer Einladung zu der Feier. Spezialbonds steben den Geladenen Sonntag Vormittag 6 1/2 Uhr auf dem Largo S. Bento zur Verfügung. Wir danken verbindlichst für die uns erwiesene Aufmerksamkeit.

— Das Direktorium der Maternidade, jener segensreichen Anstalt hilfreicher Nächstenliebe, die hier schon so viel Gutes gestiftet hat, wendet sich mit einem gerechtfertigten Appell um weitere Unterstützung an das Publikum. Es fehlt, bei seiner monatlich wachsenden Inanspruchnahme, an Raum für die Frauen, die dort für ihre schwersten Stunden ein Unterkommen suchen, sowie namentlich für die neugeborenen Kinder. Wir sind fest überzeugt, dass es nur dieses Hinweises bedurfte, um dem Institut neue Gaben in ausreichendem Masse zuzuführen.

— Eine interessante Meldung aus offizieller Quelle möchten wir, zumal sich Argentinien in letzter Zeit mehr als je als kein «guter Nachbar» für uns gezeigt hat, unseren Lesern nicht vorenthalten: Die österreichisch-ungarische Regierung hat danach die weitere Auswanderung nach dem La Plata-Staat verboten! Die argentinische Regierung sinnt auf Repressalien, findet aber darin bei der eigenen Presse keine Unterstützung. Diese weist mit Recht darauf hin, dass Oesterreich-Ungarn ein guter Abnehmer argentinischer Produkte sei.

— In der hiesigen Presse weist man ausdrücklich darauf hin, dass auf dem Geschwader des Admiral Evans, das demnächst auf dem Wege von der Ostküste der Vereinigten Staaten nach dem Stillen Ozean Rio einen Besuch abstatten wird, jeder Kommandant der sechszehn Schiffe 50.000 Dollars für Soldbezahlungen an seine Besatzung erhielt. Daraus konstruiert man hier im Handumdrehen eine «Mobilisation» dieses Geschwaders. Das ist Unsinn, denn «mobil» ist jedes die heimatlichen Gewässer verlassende Schiff und muss es sein, weil es mit unvorhergesehenen politischen Verwicklungen zu rechnen hat. Uns scheint es aber, dass die smarten Yankees bei Aussprengung

dieser Nachricht — von ihnen geht sie doch sicher aus — der Welt lediglich klar machen wollten, dass sie trotz aller Ebbe in in ihren Banken noch über etwas Kleingeld verfügen.

— Nach dem in Paris erscheinenden «Courrier du Brésil», einer offiziellen Wochenschrift, müsste unser Justizsekretär nicht nur gestorben, sondern auch bereits längst heerdigt sein. Er erfreut sich aber der besten Gesundheit und wird, als vorzeitig Totgesagter, wahrscheinlich ein Methusalem-Alter erreichen. Die Notiz kann nur darauf zurückzuführen sein, dass Dr. Washington Luiz Ende Oktober eine Tante durch den Tod verlor. Dieser Trauerfall verursachte im «Courrier» folgendes Telegramm: «Saint Paul 29. Octobre. M. le Ministre de l'Etat de Saint Paul vient de mourir...» Ja, die Europa-Propaganda!

— Der Architekt Dr. Ramos de Azevedo, der bereits die Pläne für unseren Staats-Pavillon auf der National-Ausstellung in Rio ausgearbeitet hat, wurde sehr wenig angenehm dadurch überrascht, dass ihm das Ausstellungs-Direktorium mitteilte, es sei für diesen Pavillon ein anderer, in seinen Abmessungen von dem zuerst in Aussicht genommenen grundverschiedener Platz bestimmt worden. Wir finden das rücksichtslos. Dr. Azevedo konferierte dieserhalb gestern mit dem Staatspräsidenten.

— Im Anschluss an unseren heutigen Leitartikel teilen wir mit, dass der Staatspräsident und der Polizeisekretär Telegramme empfangen, laut welchen die Munizipalkammer von Caçapava gestürzt und «abgesetzt» worden zu sein scheint. Als Urheber dieses politischen Putsches, der unter der Bevölkerung eine Panik hervorgerufen haben soll, wird Coronel Alcantara genannt. Der Polizeisekretär soll den Delegado von Caçapava telegraphisch um eingehende Information ersucht haben.

— Heute um 12 Uhr fand im Gebäude des Ackerbausekretariats unter Vorsitz des Oberdirektors desselben, Eugenio Lefèvre, die auf Anordnung unseres Ackerbausekretärs einberufene Versammlung der Direktoren der dem genannten Sekretariat untergeordneten Ressorts statt, um über die zu ergreifenden Massnahmen für die Beteiligung seitens des Sekretariats an der Landesausstellung 1908 zu beraten. Die 13 erschienenen Direktoren brachten jeder ein das betreffende Ressort bezügliche Programm bereits fertig mit, so dass es weiter nichts zu beraten gab. Die Programme wurden dem Herrn Ackerbausekretär zum Entscheid übermittleit.

— Unser Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho ist gestern von seiner Fazenda zurückgekehrt und gab heute, wie jeden Donnerstag öffentliche Audienz.

— Aus noch nicht aufgeklärten Gründen verübte gestern in Anwesenheit seiner Familie der erst seit sieben Monaten und, wie es heisst, glücklich verheiratete, 24 Jahre alte, Alameda Santos wohnende Alberto Carmello Baptista Selbstmord, indem er sich eine Revolverkugel in die rechte Schläfe jagte. Zehn Minuten nach Ankunft des Polizeiarztes hauchte der Unglückliche sein Leben aus. Seine trostlose Mutter ist der Ansicht, dass er nur eine Spielerei vorhatte und sich dabei die Waffe ungewollt entlud.

— In der Chacara des Deutschen Krankenhauses veranstaltet am kommenden Sonntag die Sociedade Beneficente dos Empregados do «Diario Popular» ein grosses Fest, für welches ein sehr unterhaltendes Programm aufgestellt wurde, in dem u. A. Wettrennen, Tombola, Illumination, Feuerwerk und Tanz figurieren. Das Festkomitee traf umfassende Vorbereitungen, um der Veranstaltung einen Erfolg zu sichern, und an einem zahlreichen Besuch wird es, gutes Wetter vorausgesetzt, sicherlich nicht fehlen.

— Die schwedischen Behörden erbaten die Unterstützung unserer Polizei zur Festnahme eines Gauners Namens August Peterson, früheren Angestellten der Bank von Schweden, der nach Unterschlagungen flüchtig wurde und sich wahrscheinlich nach Brasilien gewandt hat. Die schwedische Polizei setzte eine Belohnung von 1500 Franken für die Feststellung seines Aufenthaltes aus. Peterson ist brünett, hat schwarzen Bart, lebhaft kleine Augen, zählt 32 Jahre und ist mit seiner dreissigjährigen Gattin, die eine hagere Statur aufweist, verduftet. Nach der Höhe der ausgesetzten Belohnung zu schliessen, muss es sich um eine bedeutende Unterschlagung handeln.

Siedlung und Einwanderung. Mit Dampfer «Canning» trafen 126 Einwanderer ein, die heute im Einwandererhause hierselbst Aufnahme fanden.

Personalmeldungen. — Herr Pfarrer Wilhelm Bauer, Direktor der Deutschen Schule, zeigt seine Verlobung mit Fräulein Emma Grote, Tochter des verstorbenen Pastors Ludwig Grote aus Hannover und dessen ebenfalls verstorbener Gemahlin Henriette, geb. Philippe, an. Herzlichen Glückwunsch.

Schwurgericht. Unter der Beschuldigung am 14. Dezember des Vorjahres in Itaquera Manuel Martins durch Stockschläge derartig zugerichtet zu haben, dass er am 27. desselben Monats den Folgen der erlittenen Verletzungen erlag, standen gestern João Rodrigues, Carmelino Laurindo José und Alfredo Laurindo vor den Geschworenen. In der ersten bezüglichen Verhandlung waren die Angeklagten zu je 6 Jahren Zellengefängnis verurteilt worden. Gestern fällt die Jury mit 9 Stimmen ein freisprechendes Urteil.

Munizipien.

Piracicaba. Die hiesige Arbeiterschaft ist anscheinend fest entschlossen, eine Verkürzung der Arbeitszeit durchzusetzen. In einer Versammlung wurde die Gründung einer internationalen Arbeiter-Liga beschlossen, die der Erreichung dieses Zweckes dienen soll. Acht Firmen sollen bereits in eine Verringerung der Arbeitsstunden eingewilligt haben, darunter das Sägewerk des Herrn Antonio Fischer und die Hutfabrik H. Wohlgenuth.

Bundeshauptstadt.

— Der Verwalter der Mesa de Rendas von Macahé ist spurlos verschwunden. Die Kasse weist ein kleines Defizit auf.

— Im September nächsten Jahres wird, wie wir schon kurz ankündigten, unter Leitung des Erzbischofs von Rio eine Pilgerfahrt brasilianischer Katholiken nach Rom stattfinden. Der Aufenthalt in der «ewigen Stadt» ist auf zwei Wochen bemessen; die Kosten für die Ueberfahrt incl. des Aufenthaltes in Rom betragen 1:600\$. Sollte sich ein Ueberschuss über die faktischen Kosten herausstellen, so soll dafür dem Papst ein Geschenk dargebracht werden.

— In der Nähe der Station Desengano entgleiste die Lokomotive des Minas-Express S. 4. Der Unfall hatte glücklicherweise nur einige Zugverspätungen zur Folge.

— Dr. Paulo Frontin soll zum Generalinspektor der Eisenbahnen ernannt werden.

— Heute früh 1 Uhr starb hier nach langem Leiden Marschall João Nepomuceno de Medeiros Mallet. Der verdiente Offizier, der eine glänzende Karriere hinter sich hat, wurde am 16. Mai 1840 in Bagé, Rio Grande do Sul, geboren. Er schlug die Militärlaufbahn ein und widmete sich der Artillerie-Waffe. Als Haupt-

mann machte er den Paraguay-Krieg mit, in dem er sich besonders auszeichnete und aus dem er als Major zurückkehrte. Die Veröffentlichung verschiedener militär-wissenschaftlicher Studien lenkte die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf den strebsamen Offizier und sicherte ihm ein schnelles Avancement. 1892 wurde er zum Brigade-, 1897 zum Divisionsgeneral und 1900 zum Marschall ernannt. Unter der Präsidentschaft Campos Salles bekleidete er den Posten des Kriegsministers. Zu seinen hervorragenden Schöpfungen gehören die Pläne für die Neubefestigung Rios und weitere Anlagen zur Verteidigung unserer Küste. Seit 1900 gehörte der Marschall dem obersten Militärgerichtshof als Mitglied an. Der Verstorbene zählte 55 Jahre aktiven Dienstes.

— Die Konversionskasse wird die Frist zur Einlösung der zur Einziehung bestimmten Noten, die mit dem 31. Dezember ablaufen sollte, bis zum 31. März verlängern.

— Das Oberbundesgericht sprach Mauricio Israelson, im Gegensatz zu einer Verordnung des Finanzministers, das Recht zu, auch weiterhin Monazitsand aus dem Staate Espirito Santo zu exportieren.

— In den Oefen der Alfandega wurden gestern 10.547 eingezogene Noten eingeschert. Sie repräsentierten einen Wert von 1318:580\$.

— Auf der Polizeizentrale entsprang, nach Täuschung der Wache, ein Häftling Namens José Carneiro. Er flüchtete in den Wald des Morro de Santo Antonio.

— Gestern früh zerstörte ein Grossfeuer einen Leihstall der Rua General Cardwell. Es war nichts versichert.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Bin Bond der Companhia Carris Electricos überfuhr und tötete in der Staatshauptstadt einen gewissen Mario da Silva Ribeiro.

Paraná. Abermals steht Paraná ein hoher Besuch bevor. Wie der Minister

Eine neue Erfindung!

Wichtig für jeden Radfahrer, Motorfahrrad- und Automobil-Besitzer ist „Permanit“

WER seine Fahrradreifen u. Automobilpneumatics mit „Permanit“ gedichtet hat, der braucht keine Luftpumpe und keinen Reparaturkasten mehr mitzuschleppen, da jedes Defektwerden und Luftentweichen dann ausgeschlossen ist. „Permanit“ vulkanisiert den Reifen, es ist das erste und einzige Produkt, welches sich vollständig mit dem Gummi des Pneumatiks verbindet und ebenso nachgiebig und geschmeidig wie der Kautschuk selbst bleibt. „Permanit“ dichtet hermetisch den Reifen, so dass kein Atom Luft mehr entweichen kann. Kein Flecken der Luftschläuche mehr nötig. Nägel, spitze Steine u. Scherben können dem Reifen bei Verwendung der selbsttätigen Schlauchdichtung „Permanit“ nichts mehr schaden. Jeder Radfahrer prüfe! Nur ein Versuch überzeugt! Einmalige Ausgabe, dauernde Wirkung.

„Permanit“ kostet 1 Carton 2\$000, ausreichend für ein ganzes Jahr. Informationen erteilt Max Uhle, Rua Sampson N. 19 S. Paulo. Verkaufsstelle: Carlos Müller Rua Sta. Ephigenia 37 S. Paulo. 1434

des Aeusseren, Herr Barão do Rio Branco, an den Vizepräsidenten telegraphiert, wird der japanische Gesandte in Rio, Herr Uchida, mit seinem Sekretär, Hrn. Miura, unserem Staate einen Besuch abstatten, um die Handels und Verkehrsverhältnisse, sowie die Immigration zu studieren. Sehr schön, aber schickt uns nur keine Japaner als Kolonisten. Wir und alle Paranaenser wünschen eine gut organisierte europäische Kolonisation, die sich hier erprobt und als notwendig erwiesen, aber bleibt uns mit den Japanern vom Halse, meint dazu der «Beobachter» in Curitiba.

— Auf der Kolonie «Faria» hat der Industrielle Annibal Ferracini für seinen Betrieb elektrisches Licht eingeführt und gibt auch an andere Häuser dieses schöne constante Licht ab. Es dürfte dieses der erste Fall sein, dass auf einer Kolonie in Paraná elektrisches Licht funktioniert.

Rio Grande do Sul. Mit dem deutschen Dampfer «Santa Catharina» trafen eine grosse Anzahl Rassenhühner und -Enten, welche die Firma Krahe & Co. bestellte, in Rio Grande ein. Im ganzen sind es 63 Stück. Die Tiere haben die Seereise sehr gut überstanden.

— Ehe Kandidaten zur Nachricht, dass in den Tagen vom 17. bis 25. Dezember in Porto Alegre keine Eheschliessungen stattfinden werden, da der betreffende Standesbeamte, Kreisrichter Dr. Escobar Jr., zu genannter Zeit den Schwurgericht in Viamão zu präsidieren hat.

— Als Dr. Fausto Nery in S. Boria ein Fenster seiner Wohnung schliessen wollte, traf ihn eine von unbekannter Hand abgefeuerte Revolverkugel und verletzte ihn so schwer, dass er, trotz baldiger ärztlicher Hilfe, der Verwundung erlag.

— Ueber das Deutschtum in Pelotas entnehmen wir einer Zuschrift an die «D. Ztg.» in Porto Alegre folgenden Abschnitt: Die Deutschen in Pelotas sind nicht zahlreich, nehmen jedoch sowohl im gesellschaftlichen, als auch im Erwerbsleben eine geachtete Stellung ein. Dass das Deutschtum, dessen Erhaltung unter den hiesigen Verhältnissen besonders schwierig ist, nicht untergehe, dafür sorgt die deutsche Schule, für deren Erhaltung und Ausbau die opferwilligen Pelotenser mit offenem Herzen und offener Hand stets eingetreten sind.

Die «Deutsche Schule» in Pelotas ist vor acht Jahren von dem «Deutschen Schulverein» gegründet worden. Als der jetzige Vorstand deren Verwaltung vor 3 Jahren übernahm, war die finanzielle Lage kritisch. Durch Ersparnisse in den Ausgaben, eine Theatervorstellung u. a. sind die Finanzen gebessert worden: die Gehälter der Lehrer konnten erhöht und ein brasilianischer Lehrer angestellt werden. Nach Ablauf der 3 Jahre konnte der Vorstand einen Kassenvorrat von

Vorbereitende Ausstellung des Staates S. Paulo für die Landes-Ausstellung von 1908

Die Paulistaner Gesellschaft für Landwirtschaft, Handel und Industrie (Sociedade Paulista de Agricultura, Commercio e Industria) appelliert hiermit an sämtliche produzierende Klassen des Staates, um deren tatkräftige Unterstützung ersuchend, damit der Staat São Paulo sich zur Beteiligung an der grossen Landes-Ausstellung 1908 in Rio de Janeiro rüste, um in gebührender Weise seinen Fortschritt, sowie den Reichtum seiner natürlichen Hilfsquellen vor Augen zu führen.

Im Sitze der Gesellschaft, Rua Direita 12-B, liegen die Einschreiblisten für Aussteller auf. Der Schlusstermin der Einschreibungen ist am 31. Dezember d. J. 1659

Im Auftrage des Komitees. **Augusto C. da Silva Telles.**

3:000\$ aufweisen. Schliesslich wurde ein passendes, zweistöckiges Haus und ein angrenzendes Grundstück angekauft, was mit dem Anbau 22:000\$ Contos gekostet hat. Freilich ist diese wichtige Erziehungsschule nur der grossmütigen Beihilfe der Firma C. Ritter & Irmãos zu verdanken, welche dem Schulverein das notwendige Kapital zur Verfügung stellte und zugleich ihren jährlichen Beitrag auf 1:000\$ erhöhte, abgesehen von anderen wertvollen Schenkungen.

Um die Abtragung der Schuldenlast zu erleichtern und zu beschleunigen, haben einige hiesige Grossfirmen beträchtliche jährliche Beiträge gezeichnet, z. B. Vva. Behrendorf & Co., u. a.; einer derartigen noblen und humanen Gesinnung wollen wir alle Achtung zollen und sie zur Nachahmung empfehlen. — In Anerkennung seiner verdienstvollen Tätigkeit wurde der bisherige Vorstand des Schulvereins in der diesjährigen Generalversammlung einstimmig wiedergewählt, und zwar Herr H. Kratz, Präsident; J. Hadler, Vizepräsident; C. Ritter Filho, Kassierer; G. Villinger, Schriftführer; J. Schramm und J. Stosch, Beiräte. Auch unsere brasilianischen Mitbürger lernen die deutsche Sprache und Bildung schätzen; mehr als der vierte Teil der Schülerzahl sind Luso-Brasilianer. Gegenwärtig ist der Vorstand im Begriff, eine Volks- und Schulbibliothek zu gründen.

Sta. Catharina. Unter der Spitzmarke «Der Offizier als Rowdie» lesen wir im Blumenauer «Urwaldshoten» vom 27. November folgendes erbauliche Stückchen: Am vergangenen Sonntag wurde im Lokale des Herrn W. Baumgarten ein öffentlicher Ball abgehalten, an welchem der Handlungsreisende Leite Lobo, Vertreter der Firma Paulino Salgado & Co. in Rio, teilnahm, und zwar in der Uniform eines Leutnants der Nationalgarde. Da diese Uniform hier unbekannt ist, hielt man den uniformierten Kometen für einen Polizeioffizier aus dem Gefolge

des vor einigen Tagen hier eingetroffenen Polizeipräfekten und gewährte ihm freien Eintritt. Lobo machte sich den Irrtum zunutze, um sich polizeiliche Befugnisse anzumassen; er verlangte u. a. vom Wirt die Lizenz zu sehen, die ihm gezeigt wurde. Später erschien der Polizeikommissar Herr Jakob Schmitt, mit dem Lobo wegen Benutzung eines demselben gehörenden Wagens in Streit geriet. Nun offenbarte Lobo (auf Deutsch Wolf) seine Wolfsnatur, schimpfte auf die Deutschen im allgemeinen, die er Allemões de m . . . nannte, und erklärte, er wolle mit Blumenau ein Ende machen (Quero acabar com Blumenau). Dann zog er einen Dolch, fuchtelte damit herum und rief: «Ich will heute noch die Eingeweide des Polizeikommissars sehen.» Herrn Max Wehmut, der ihn aufforderte, den Dolch einzustecken, bedrohte der Raufbold mit der blanken Waffe. In diesem Moment erhielt er mit einem Stuhl einen Schlag auf den Kopf, sodass er zusammenbrach und die Treppe hinunterkollerte. Draussen lärnte er weiter, nachdem er sich erholt hatte. Nun liess ihn der Polizeikommissar durch zwei Polizeisoldaten abführen. Diese aber hatten vor der Leutnantsuniform so gewaltigen Respekt, dass sie den Häftling nicht im Gefängnis, sondern in seinem Hotel abliefern. Zur Strafe dafür wurden sie selbst eingesteckt.

Wir würden diesen Vorfall überhaupt nicht erwähnt haben, denn damit, dass der Rowdie an Ort und Stelle die verdiente Züchtigung erhielt, könnte die Sache abgetan sein, aber Lobo scheint zu glauben, ihm sei Unrecht geschehen, und so hat er die Unverschämtheit gehabt, an den Governador, den Minister des Innern und die Presse in Rio zu telegraphieren und sich über Vergewaltigung zu beklagen. Da es nicht ausgeschlossen ist, dass die Angelegenheit von der Nativistenpresse in bekannter Weise aufgebauscht und entstellt wird, wird es

gut sein, den Sachverhalt wahrheitsgemäss darzustellen. Wir halten es übrigens für selbstverständlich, dass dem Burschen die Uniform, die er durch sein Benehmen entehrt hat, abgesprochen wird. Jedenfalls wird die Firma, die er vertritt, in Blumenau schlechte Geschäfte machen, wenn sie ihm nicht schleunigst den Laufpass giebt.

Telegramme.

Deutschland. Prinz Ruppert von Bayern soll im Verdross über die gegen das Zentrum gerichtete Reichspolitik des Reichskanzlers seine Demission eingereicht haben. (Was das Kabel des Weiteren über den Fall berichtet, ist so unklar und zum Teil unwahrscheinlich, dass wir auf die Wiedergabe verzichten. D. R.) — Kaiser Wilhelm trat von London aus die Rückreise nach Deutschland an. Zur Verabschiedung hatten sich König Eduard, der Prinz von Wales, die Hofwürdenträger und die Spitzen der städtischen Behörden auf dem Bahnhof eingefunden.

Oesterreich-Ungarn. Die Zuständige Kommission des österreichischen Reichsrats stimmte der Reduktion des Zuckerzollens um 8 Kronen zu.

Holland. Die Königin Mutter wäre im Haag fast das Opfer eines ersten Unfalles geworden. Eine in ihrem Schlafzimmer brennende Lampe qualmte derart, dass sie in Erstickungsgefahr kam. Baldige Hilfe rettete sie vor ersten Folgen.

Italien. Im vergangenen Monat wanderten von hier nach dem La Plata 12.464 und nach Brasilien 1240 Personen aus. Die Rückwanderung bezifferte sich vom La Plata auf 4336, von Brasilien auf 991 Köpfe. Aus den Vereinigten Staaten kehrten in derselben Zeit 28.612 Emigranten zurück. Während der verflossenen elf Monate dieses Jahres gingen 365.814 Personen nach Amerika und kehrten von dort 164.225 Auslands müde zurück. — In einer Schwefelmine bei Palermo fand eine heftige Schwefelwasserstoffgas-Explosion statt. Fünf Arbeiter wurden auf der Stelle getötet; sechs Bergleute lebensgefährlich verletzt. — Der Streit des Ex-Ministers Nasi mit dem Vorsitzenden des Senatsgerichtshofes Giuseppe Manfredi droht zu einem grossen Skandal zu werden. Nasi erklärte, er lasse sich keinen Advokaten aufzwingen und werde, wenn man dabei beharrt, nicht mehr vor dem Gerichtshof erscheinen, es sei denn, dass man ihn mit Polizeigewalt vorführe. Dieser neueste Trick Nasi's wird lebhaft kommentiert.

England. Die Londoner «Pall Mall Gazette» sieht wieder einmal ein Fiasco der Kaffee-Valorisation voraus, hofft, dass dies die brasilianischen Politiker zur Einkehr bringen werde, und prophezeit,

zumal der Wechselkurs stabil geworden, für die Zukunft eine starke Investierung europäischen Kapitals in Brasilien. (Sehr liebenswürdig. Vorläufig herrscht aber in Europa selbst grausige Geldknappheit. D. R.)

Russland. Der Prozess vor dem Kriegsgericht gegen General Stoessel, der bekanntlich angeklagt ist, Port Arthur ohne Not den Japanern übergeben zu haben, erlitt durch ein plötzliches Unwohlsein des Richters Gucharoff einen unerwarteten Aufschub. Allen gegen teiligen Versicherungen gegenüber ver lautet, dass Stoessel vor der Kapitulation ein Telegramm des Zaren erhalten habe, in welchem ihm letzterer anbefahl, die Festung bis zum Aeussersten zu halten, zumal bei einer Uebergabe ein Massacre durch die Japaner zu befürchten sei.

Portugal. Eine Kommission der infolge der Suspension verschiedener Zeitungen beschäftigungslos gewordenen Typographen sprach bei dem Ministerpräsidenten vor und ersuchte ihn, Massnahmen zu ergreifen, welche die Lage der unverschuldet um ihr Brot Gekommenen erträglich macht.

Japan. Die Regierung beschloss die kleinen Kreuzer und Kanonenboote durch Panzerschiffe von 20.000 Tonnen Gehalt zu ersetzen. Massgebend für diese Entschliessung war die Ansicht der obersten Marinebehörden, dass die kleinen Fahrzeuge, wie der Krieg mit Russland bewiesen habe, für eine moderne Seeschlacht wertlos seien.

Vereinigte Staaten. Präsident Roosevelt verbot allen Bundesbeamten für seine Wiederwahl zum Chef der Nation Propaganda zu machen.

Tripolis. Im Gefängnis verstarb plötzlich Pascha Ali, einer der Führer der Jung-Türken, der auf Befehl des Sultans verhaftet worden war. Man nimmt an, dass er vergiftet wurde.

Bolivien. Der Zusammenbruch der Landwirtschaftsbank in La Paz hatte den Selbstmord ihres Präsidenten Felipe Pinilla zur Folge.

Argentinien. Die Eisenbahngesellschaften der Provinzen Buenos Aires und Rosario verhandeln über eine Fusion mit der «Central Argentina». Sie wollen sich zu einem Trust zusammenschliessen und dann die Transandenbahn ankaufen. Die Vorverhandlungen sind anscheinend so gut wie abgeschlossen.

Handelsteil.

Kurs vom 12. Dezember.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 13/16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	794 rs.
Paris	631 rs.	643 rs.
Italien	—	643 rs.
New-York	—	33 3/4
Portugal	—	335 rs.
Spanien	—	580 rs.
Pfund Sterling		16\$000

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 22. November 1907.

Die Kaisertage in London sind vorüber; der Kaiser weilt nunmehr an der englischen Küste in Highcliffe Castle, die Kaiserin bei der Königin Wilhelmina zu Besuch. Das englische Volk hat in diesen Tagen zahlreiche Kundgebungen friedlicher und freundschaftlicher Art dem deutschen Kaiserpaare bereitet. Die Nervosität, von der das englische Volk in den letzten Jahren beherrscht wurde, ist dem Leitmotiv: «wir wollen vergessen» auf beiden Seiten gewichen. England, welches von dem Gedanken beherrscht wurde, dass Deutschland mit seinen wenigen Schiffen dem englischen Eiland einen unerbetenen Besuch abstatten könnte, suchte überall Verträge abzuschliessen, um seine Schiffe gegen Deutschland zusammenziehen zu können und um das selbe so mit einem Gürtel von Panzerschiffen zu umgeben. Man glaubte eben Deutschlands Friedensversicherungen nicht, und England trieb seine Rüstungen eifrig weiter — bis man nun endlich eines Tages einsah, dass es Deutschland mit seinen Friedensabsichten doch ernst sei und dass es den Deutschen gar nicht einfallen würde, über England herfallen zu wollen. Von diesem Moment an ging in England eine Wandlung vor; die Vernunft kam zu ihrem Recht und man machte Versöhnungsversuche. Oder hatte man in England endlich einsehen gelernt, dass wichtige Fragen in der Welt politik ohne Deutschland nicht zu lösen sind, dass Deutschland sich eben nicht ausschalten lasse? Genug, deutscherseits wurde die entgegen gestreckte Hand Englands gern angenommen und so bildet die Kaiserreise vorläufig das letzte Glied in der Kette der Verständigungsversuche. Hoffentlich folgen nun weitere Zeichen einer andauernden Freundschaft und werden wir im nächsten Jahr König Eduard in der deutschen Reichshauptstadt begrüßen können. Er braucht nicht mehr bei Nacht von Marienbad aus durch Deutschland zu fahren; er kann versichert sein, dass er in Berlin ebenso herzlich empfangen werden wird, wie unser Kaiser in London.

— Der heutige Tag ist bedeutungsvoll für das fernere politische Treiben in Deutschland. Am heutigen Tage wird der Reichstag eröffnet und schwere Aufgaben harren seiner. Nicht sehr mutvoll dürfte Bülow der Reichstagskampagne entgegensehen, aber auch viele Vertreter des deutschen Volkes werden wohl schweren Herzens dem Wallotbau zugestimmt sein. Die ungleichen Brüder, die Konservativen und die Liberalen, unter einem Hut zusammenzu-



halten, dürfte auch über die Kräfte und Liebenswürdigkeiten eines Bülow gehen. Während des ganzen Sommers hat der Reichskanzler in Norderney die Wünsche und Meinungen der einzelnen Abgeordneten der Blockparteien entgegengenommen; die schwierigen Finanzfragen machten ihm damals noch keine zu grossen Sorgen, hoffte der Reichskanzler doch immer noch diese Frage bis zum nächsten Winter vertagen zu können. Der Reichskanzler rechnete noch im Sommer auf einen festen Zusammenschluss der Blockparteien, er hoffte, dass es seiner Beredsamkeit gelingen würde, beide Parteien zusammenzuschliessen. Das Zentrum war deshalb nicht gern gesehen und die Vertreter desselben durften daher dem ersten Beamten des Reiches nicht in Norderney die Hand drücken; auch die ihm vom Zentrum entgegen-gestreckte, mit Flottenmehrung und anderen Kostbarkeiten reichgefüllte Hand vermochte nicht den Reichskanzler seinem jüngsten Kinde, dem Blocke, abspenstig zu machen. Er blieb seinem Plane treu und versprach den Liberalen das Vereinsgesetz und die Börsenreform. So erstrebenswert dieses Ziel auch sein mag, so dürfte es aber doch ein zu geringer Preis dafür sein, dem Bürger neue Lasten aufzubürden, um das chronische Defizit von 80 Millionen zu beseitigen. Will Bülow den Liberalismus für neue indirekte Steuern gefügig machen, so muss er mehr als das bieten; er muss den Bürgern das Reichstagswahlrecht für Preussen schenken. Dieses dürfte im Verein mit den anderen Zusagen eher eine Kompensation sein für die schweren Opfer, die verlangt werden. Ist auch das Geschrei eines Naumann über die sofortige Einführung des Reichstagswahlrechts oder Sprengung des Blocks verstummt, im Lande gährt es weiter und überall macht sich diese Forderung geltend. Selbstverständlich fordert Niemand etwas Unmögliches, auch der Liberalismus nicht. Auch er ist zufrieden, kann er nur schrittweise vorwärtsgehen. Dem Reichskanzler wird daher bald Gelegenheit geboten werden in der Einführung des Reichstagswahlrechts Farbe zu bekennen; der preussische Ministerpräsident Bülow kann unmöglich die Liberalen ausschalten wollen, wenn der deutsche Reichskanzler Bülow mit den Liberalen zusammenarbeiten will. Die liberalen Bürger haben ein Anrecht darauf, zu wissen, ob in dieser wichtigsten aller Fragen auf ein Zugeständnis der Regierung zu rechnen ist oder nicht; denn hiernach hat sich der Liberalismus bei den Steuerfragen zu richten. Bei den vertraulichen Verhandlungen über Steuerfragen, die zwischen dem Reichsschatzsekretär v. Stengel und den Vertretern der Block-

parteien stattgefunden haben, ist eine Einigung bisher nicht erzielt worden. Andererseits hat man eingesehen, dass der Vorschlag, zunächst weiter zu wursteln, um dem Blockverband vor der Hand eine zu starke Belastungsprobe zu ersparen, kaum durchführbar sein dürfte. Vielmehr sind die Herren zu der Meinung gelangt, dass im nächsten Jahr die Situation für die Einführung neuer Steuern nicht besser, sondern eher noch ungünstiger sein könnte, als heute. Niemand bestreitet der Regierung, dass die Reichseinnahmen erheblich vermehrt werden müssten, nur die Wege dazu gehen auseinander. Will der Liberalismus sich nicht selbst verleugnen, so kann er sich mit den indirekten Steuern und ohne ausreichende Äquivalente, nicht zufrieden geben. Es wird einen harten Kampf kosten und muss man nun abwarten, welche Stellung der Liberalismus einnehmen kann, und ob es möglich ist, das Wechselbalg, den konservativ-liberalen Block zu erhalten und für die Dauer zu befestigen. Mit etwas Geschick und gutem Willen, der sowohl bei der Regierung als auch bei den Liberalen vorhanden ist, dürfte es vielleicht doch gelingen, den Block durch die Fährnisse der hohen Politik hindurchzusteuern.

— Zwischen Busstag und dem Totensonntag sind die «Genossen» in Berlin zum zweiten «Preussentag» zusammengetreten. Der erste wurde im Dezember 1904 in Berlin abgehalten. Er hatte die besondere Aufgabe, die Frage der Beteiligung der Sozialdemokratie an den Landtagswahlen in Fluss zu bringen. Obgleich damals schon Massendemonstrationen grossen Stils gefordert waren, hatte der Parteitag sie abgelehnt. Dennoch erfolgte später — am 21. Januar 1906 — die bekannte Kundgebung, der das preussische Militär ein schweigsames, aber deutliches Relief verlieh, und auch die Sozialdemokratie ist sich heute darüber einig, dass jene Kundgebung kaum geeignet war, besondere Befriedigung hervorzurufen. Eine neue Demonstration hat die Sozialdemokratie für den Tag der Eröffnung des preussischen Landtags in Aussicht genommen. Sie soll gegen die «Schmach» des Dreiklassenwahlrechts protestieren. Der zweite «Preussentag» sollte zuerst im Dezember 1905 abgehalten werden. Durch die Reichstagsauflösung und durch die hierdurch notwendig gewordenen Neuwahlen musste diese Veranstaltung bis in den November 1907 verschoben werden. Es handelt sich diesmal um die Frage, ob in Preussen eine besondere Parteiorganisation geschaffen werden soll zur Förderung der besonderen Parteizwecke in Preussen. Der erste und zweite Tag war der

widmet. Noch ist ein abschliessendes Urteil über den «Preussentag» nicht zu gewinnen, wohl aber kann man heute schon sagen, dass die Wahlrechtsfrage durch die Sozialdemokratie nicht gelöst werden wird. Dem Abgeordneten Dr. Arons fiel die Aufgabe zu über die Landtagswahlen, die im nächsten Jahre stattfinden werden, zu referieren. Nachdem er mit den verschiedenen Parteien in gewohnter Weise abgerechnet hatte, besonders die Verdienste des Freisinnsmannes Barth rühmend hervorgehoben hatte, klang seine Rede in den Schlussakkord aus: Was tun wir nun speziell in nächsten Jahr bei den Landtagswahlen? Wir müssen so viel sozialdemokratische Urwähler aufbringen, wie nur möglich; wir müssen die Landtagswahlen zu einer gewaltigen Demonstration machen. Deshalb kann keine Rede davon sein, zusammen mit anderen Parteien Wahlmänner aufzustellen. Unsere Stimmenzahl muss eine unerhört grosse werden, und laut soll mit dieser Zahl der Ruf erschallen: «Heraus mit dem Reichstagswahlrecht.» Ob diese Zuversicht der Sozialdemokratie sich erfüllen wird, werden die preussischen Landtagswahlen 1908 zeigen. Bei den Reichstagswahlen hätten die Sozialisten ohne fremde Hilfe noch weniger Abgeordnete in den Reichstag gebracht und nach den bisherigen Wahlergebnissen in den einzelnen Kleinstaaten ist es kaum anzunehmen, dass der Sozialdemokratie ein solcher Siegeszug beschieden sein wird und dass sie eine so gewaltige Stimmenzahl wird aufbringen können, um damit imponieren zu können. Der Freisinn ist es, der nach seiner ganzen ruhmvollen Vergangenheit und im Interesse seines künftigen politischen Credits die Initiative ergreifen muss und wird und zwar schon in der bevorstehenden Landtagswahlkampagne. Die kommende Wahlschlacht wird unter dem Zeichen des begeisterten und allgemeinen Kampfes für das Reichstagswahlrecht stehen.

— Die Kaiserin schenkte dem Deutschen Krankenhause in London einen grösseren Geldbetrag.

Carlos Koehler-Asseburg Erste National- Flaschenhülsenfabrik

in Guajuvira — Paraná
empfiehlt

1^o Flaschenhülsen jeglichen Formats.
Qualität garantiert besser wie
europäische Provenienzen.

Muster kostenlos. Lieferant aller
grösseren Konsumenten Brasiliens.
Telegramm-Adresse: 025

Vermischtes.

Die Anämie der Studierenden. Sehr bemerkenswerte Untersuchungen über die physiologischen Wirkungen geistiger Ueberanstrengungen hat Dr. Graziani in dem Hygienischen Institut der Universität Padua vorgenommen. Es handelt sich dabei um die Krankheitserscheinungen, die man als die «Anämie der Studierenden» zu verzeichnen pflegt. Schon seit längerer Zeit ist festgestellt, dass bei Schulkindern und Studenten starke geistige Anspannung bestimmte Symptome zur Folge hat. Es ist zum Beispiel nachgewiesen, dass von den im ersten Schuljahre stehenden Mädchen bei Anfang des Schuljahres im Durchschnitt 12 Prozent, an dessen Ende aber 24 Prozent blutarm sind. Serafini hat gezeigt, dass die Universitäts-Studenten während der dem Examen vorausgehenden Periode geringere Nahrungsmengen einnehmen als zu anderen Zeiten. Ferner ist die Verminderung des Körpergewichts bei einer ausserordentlich grossen Prozentzahl von Schülern festgestellt worden, und Obici gelangte zu dem Resultate, dass den Momenten absoluter und relativer Gemütsruhe eine Atmungsvertiefung entspricht, während die Perioden geistiger Tätigkeit um so oberflächlichere Atmungsbewegungen zeigen, je intensiver die vollbrachte Gehirnarbeit ist. Ja, wenn Akte der Gedächtnisanstrengung zur Ausführung gelangen, so tritt eine zeitweilige, mehr oder minder längere Pause in der Atemtätigkeit ein. Nach alledem richtete nun Dr. Graziani seine Untersuchungen auf einen ganz bestimmten neuen Punkt, nämlich darauf, ob eine übermässige Gehirn- betätigung Veränderungen in der Zahl Zusammensetzung und den Eigenschaften der Bestandteile des Blutes, und besonders der wichtigsten unter ihnen, der roten Blutkörperchen, hervorzubringen vermag. Die Ergebnisse der Untersuchungen stellen vor allem fest, dass die mit der Vorbereitung zum Examen verbundenen Anstrengungen in der Mehrzahl der Fälle eine bemerkenswerte Abnahme des Gewichts zur Folge haben. Sie führt ferner zu einer Verringerung des Hämoglobingehaltes [Gehaltes an Blutfarbstoff] des Blutes, während eine Veränderung in der Zahl der roten Blutkörperchen nicht nachweisbar war. Dagegen wird ihre Widerstandsfähigkeit verringert. Dr. Graziani ist der Ansicht, dass bei der Anämie der Studierenden Giftsubstanzen erzeugt werden — ähnlich den Abfallprodukten bei übermässiger Muskelanstrengung — und dass diese Giftstoffe eine unmittelbare Wirkung auf den Widerstand der roten Blutkörperchen auszuüben vermögen.

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Der Dampfer „Würzburg“

Kapitän H. Hattorf.

geht am 25. Dezember von Santos nach Rio, Bahia, Madeira, Leixões, Rotterdam, Antwerpen und Bremen.

Der Fahrpreis zwischen Santos nach Rio ist für Cajüte. auf 40\$000 und III. auf 20\$000 ermässigt worden.

Fahrpreis: Cajüte nach Antwerpen und Bremen 500 Mark Cajüte nach Lissabon und Leixões 19 Pfund Sterl.

Dieser Dampfer ist elektrisch beleuchtet und mit allen Bequemlichkeiten für Passagiere 3. Klasse ausgestattet.

Weitere Auskunft erteilen die Agenten **Zerrenner, Bülow & Comp.**

Rua de São Bento 81 São Paulo. — Rua S.

Schweizer Hülfverein „Helvetia“

São Paulo.

Sonnabend, den 21. Dezember 1907, in den Räumen der Gesellschaft Germania, Rua 11 de Junho N. 9:

Schweizer-Fest

bestehend aus:

Vokal- und Instrumental-Concert,
unter gefälliger Mitwirkung von Frau Alice Fischer und Herrn Professor João Gomes de Araujo.

Theater und Ball,

PROGRAMM:

I. Teil.

1. Marsch aus dem «Propheten», Meyerbeer, Orchester.
2. «Trittst im Morgenroth daher», Schweizer Bundeshymne, Orchester.
3. Prolog.
4. Ouvertüre aus «Wilhelm Tell», Rossini, Orchester.
5. a) «Non la sospiri la nostra casetta» aus der Oper «Tosca», Puccini, für Sopran.
b) Romanze «Isabella», aus der Oper «Salvador Rosa», Carlos Gomes, für Sopran.
Gesungen von Frau Alice Fischer.
6. Phantasie aus «Lohengrin», Wagner, Orchester.
7. „Die Brautwerbung“
Komische Scene.
Personen:
Schrumpel, ein junger Kaufmann.
Ahle, Schuhmachermeister.

II. Teil.

1. Studentenlieder, Ouverture, Suppé, Orchester.
2. Ouvertüre aus «Tannhäuser», Wagner, Orchester.
3. La morte de Cristoforo Colombo, Monolog.
4. Phantasie aus «Böhème», Puccini, Orchester.
5. a) Scene und Arie aus der Oper «Edmea», João Gomes de Araujo (Pae), für Sopran.
b) Arie «Iara», aus der Oper «Lo Schiavo», Carlos Gomes, f. Sopran
Gesungen von Frau Alice Fischer.
6. Ouverture aus «Dichter und Bauer», Suppé, Orchester.
7. Phantasie aus «Tosca», Puccini, Orchester.
8. „Cousin Emil“
Lustspiel in 1 Akt von Dr. J. B. von Schweitzer.
Personen:
Otto, Graf von Werdeck.
Elsa Birk.
Jean, Diener des Grafen.

Hierauf:

Ball.

Grosse Dekoration und Beleuchtung.

Weihnachtsbaum, Tombola.

Anfang punkt halb 9 Uhr.

Eintrittskarten à 5\$000 für einen Herrn und eine Dame, weitere Damenkarten à 2\$000 sind zu haben an folgenden Stellen, woselbst auch Geschenke für die Tombola entgegengenommen werden:

Herren: **H. Rosenhain**, Rua S. Bento 48, **João Dierberger**, Praça Antonio Prado 6, **Jean Jacques Kesselring**, Rua Boa Vista 27, **H. Grobel**, Rua Florencio de Abreu 92, **João Heinrich**, Rua Brigadeiro Tobias 26, und beim **Dekonomen der Gesellschaft Germania**, Rua 11 de Junho N. 9. (1749)

Zu Weihnachtsgeschenken

empfehle in reichhaltiger Auswahl:

1769

Bücher belehrenden Inhalts — **Neue Romane** — **Kochbücher, Jugendschriften** — **Bilderbücher** — **Gesellschafts- und Beschäftigungs-Spiele** — **Briefmarken- und Postkarten-Albums** — **Reisszeuge** etc. etc.

Ferner das Neueste in

Christbaumschmuck und **Spielwaren.**

H. Grobel, Buchhandlung



Vermischtes.

Die verschiedenen Arten der Tuberkulose. Der soeben veröffentlichte zweite Vorbericht des Ausschusses, der zur Untersuchung der Tuberkulose in London eingesetzt worden ist, bringt weitere Beweise der Uebertragung der Krankheit durch den menschlichen Tuberkulose-Bazillus auf Tiere, namentlich Rinder, Schweine, Kaninchen usw. Von grösster Bedeutung aber ist die aufgestellte Behauptung, dass es sich bei der menschlichen und der tierischen Tuberkulose um zwei verschiedene Formen und zwei verschiedene Bazillen handelt. In dem einen Falle verläuft die Krankheit schnell und tödlich, im anderen Falle ist der Krankheitsverlauf langsamer und endet mit Selbstheilung. Dies erklärt, wie der Berichtstatter Dr. Cobbett sagt, die oft rätselhafte Verschiedenheit in dem Krankheitsverläufe, die jedem Arzt aufgefallen ist, wie oft ganz unerwartet die Heilung und ebenso unerwartet der Tod eintritt. Mit der Unterscheidung von zwei verschiedenen Tuberkelbazillen sind also die englischen Forscherauf einen Standpunkt gelangt, der garnicht mehr so weit von dem Prof. Kochs entfernt ist, der meint, dass, der tierische Perlsuchtbazillus, z. B. durch Trinken von Milch, nicht tuberkulös machen könne.

Die Familienzigarre. Das wichtigste Möbel im Hause der Philippinos ist die Familienzigarre an welcher alle Angehörigen der Familie vom Grossvater und der Grossmutter bis zum kleinsten Kinde ein Anrecht haben, nur die Wickelkinder sind ausgeschlossen. Diese Familienzigarren sind nach ihrer äusseren Ausstattung ziemlich verschieden von denen, die wir rauchen; aber Europäer, die den grossen Vorzug genossen haben, einmal ein paar Züge an einer Familienzigarre tun zu dürfen, sind von dem Geschmack sehr entzückt. Die Dinger sind gewöhnlich 1 1/2 Fuss lang und haben einen guten Zoll im Durchmesser, also eine «Festruhe», wie sie im Buche steht. Wenn sie gerade nicht geraucht wird ruht sie in einem für sie besonders eingerichteten Loch eines der Bambuspfähle in dem Hauptraum des Hauses, Jeder, der nun Lust hat, ein paar Züge zu tun, steckt sie frisch an und legt sie, wenn er befriedigt ist, wieder an ihren Platz zurück. Uebrigens wird das Loch höchst rücksichtsvoll immer so tief angebracht dass auch die jüngsten Familienmitglieder die Zigarre erreichen können. Es ist ein seltsamer Anblick für den Fremden diese kleinen Philippinokinder mit den riesigen schwarzen Zigarren zu sehen, die manchmal beinahe ein Drittel der Grösse des Kindes selbst haben und gewöhnlich das kleine Gesicht grässlich entstellen. Niemand hat ein Recht, die Familienzigarre aus dem Hause herauszunehmen; sie muss immer innerhalb desselben zu finden sein. Kommt ein Gast in das Haus und man will ihn willkommen heissen, so wird sofort die Familienzigarre aus dem Loch geholt und ihm dargereicht. Befindet sich die Zigarre aber gerade im Gebrauch, so wird sie ohne weitere Förmlichkeiten dem Betreffenden aus dem Mund genommen und dem Gast übergeben, der sie unter keinen Umständen zurückweisen darf, denn das würde die grösste Beleidigung sein, die er seinem Gastgeber zufügen könnte. Es wäre ungefähr so, wie wenn man bei uns sich weigern wollte, die dargebotene Hand zu ergreifen. Vielen Europäern, die sich zuerst nicht überwinden konnten eine Zigarre weiter zu rauchen, die gerade einem schmutzigen Kinde weggenommen wurde, ist es sehr schlecht

Waschen Sie Ihren Strohhut nur mit **Strobin** (Gesetzlich geschützt.) nur mit **Strobin**



Der Hut lässt sich ausgezeichnet in einigen Minuten reipigen, trocknet sehr schnell und ist dann wieder neu.

Machen Sie eine Probe!

Giftfrei! — — Unverwüstlich!

Wenn man den Hut gewaschen hat, kann man ihm eine beliebige Façon geben

Alleiniger Vertreter für Mittelbrasilien:

Joaquim Corrêa Albino Junior

Rua Candelaria 25 (Sobr.),
Caixa do Correio 1315, Rio de Janeiro

Für den Staat São Paulo:

João Frederico Herrmann

Rua Santa Ephigenia 73, S. Paulo.

Für den Staat Santa Catharina:

Conrad Goeldner & Co.

Florianopolis. 1368

Man verlange die Biere

— der —

Cervejaria Germania

— von —

Reichert Irmãos.

— Die besten Biere am Platze. —

Dieselben findet man in allen besseren Restaurants sowohl in Chops als auch in
Chops 200 Reis. Flaschen. Chops 200 Reis

1009

◆ Eis-Fabrik. ◆

Sonntag, den 15. Dezember

Bosque da Saúde

Verschiedene Vergnügungen, Musik, Ball, Beleuchtung.
Pitoreske Plätze für Pic-Nics. Alles gratis. Man erwartet grossen Zuspruch. 7000 Personen besuchten das Bosque in den letzten 3 Tagen

Parque Antarctica

Base-Ball-Match zwischen den Teams, welche an dem internationalen Wettspiel in Buenos Aires teilnehmen werden.

Viele Vergnügungen.

Fest des Hospital Samaritano.

Vermischtes.

Sich selbst guillotiniert. Ein geheimnisvolles Rätsel, das den Stoff zu einem spannenden Roman abgeben könnte, beschäftigte in den letzten Monaten die Bewohner der waldreichen Berge von Sta. Cruz in Kalifornien, und jetzt, nach dem tragischen Abschluss dieser Geschichte, widmen ihr die amerikanischen Blätter lange Spalten, die von Zeichnungen und Photographien begleitet sind. Vor einigen Jahren tauchte in der kleinen Station Wrights, die auf dem Wege zwischen San Francisco und Santa Cruz liegt, ein hochgewachsener ältlicher Mann auf, der sich John Flynn nannte und eine verfallene Holzhütte in den grossen Wäldern bezog, um als Holzfäller ein einsames, mühseliges Leben zu fristen. Selten erschien er unter den Menschen der Nachbarschaft, deren Neugier durch die geheimnisvolle Erscheinung lebhaft beschäftigt wurde. Man sah ihn an, dass er bessere Tage erlebt hatte, und man erging sich in allen möglichen Vermutungen; die Trunksucht schien eine verhängnisvolle Rolle in seinem Leben gespielt zu haben, und man beobachtete, wie er nach augenscheinlichem inneren Kampfe von Zeit zu Zeit wieder dem alten Laster anheimfiel. Eines Tages sah er in einer Zeitung eine Annonce, in der, wie man später feststellte, ein englischer Rechtsanwalt um Mitteilung über den Verbleib eines gewissen George Flynn Keltingham aus Dorchester ersuchte, dem er wichtige und für ihn erfreuliche Nachrichten zu geben habe. Kurz darauf erschien der Fremde wieder in dem Wirtshaus, in dem er sich öfter sehen liess, und forderte die Anwesenden auf, einen «Abschiedstrunk» mit ihm zu nehmen. Darnach verschwand er. Als er vermisst wurde, forschte man ihm nach. In der Nähe seiner Hütte bot sich den Suchenden ein grauenvoller Anblick. Die Leiche des Fremdlings lag in dem Moose unter einer mit primitiven Mitteln konstruierten Guillotine, mit der er sich selbst enthauptet hatte. Der alte Mann hatte den Apparat sehr sinnreich aus Baumstämmen hergerichtet. Unter einem langen Stamm, der über eine gabelförmige Stütze gelegt war, war die Axt, die ihm zum Holzfällen gedient hatte, angeschnallt, und an dem einen Ende war ein schwerer Stein aufgehängt, der den Balken zunächst in die der Schweben gehalten hatte.

Augenscheinlich hatte der Lebensmüde mit einer Schnur, die er in der Hand hielt, nachdem er sich selbst unter diese Guillotine gelegt hatte, die Stütze, die den Balken hielt, hinweggerissen, und das herabsausende Beil hatte ihm den Hals durchgeschnitten. . . Als man die Leiche geborgen hatte, und in die Hütte des Einsiedlers eindrang, fand man eine Reihe Bücher, wie sie nur im Besitz gebildeter Leute zu sein pflegen, darunter auch kostbare alte englische Werke, die aus einer alten Familienbibliothek zu stammen schienen. Besondere Aufmerksamkeit erregte ein Werk über die französische Revolution, in dem gerade die Stellen über die Arbeit der Guillotine das Interesse seines Besitzers im höchsten Grade angezogen hatten. Aus allen Büchern aber waren die Schutzblätter entfernt, vermutlich, weil auf ihnen der Name des Besitzers eingetragen war. Man stellte Nachforschungen in den verschiedensten Richtungen an, um etwas Licht in das Dunkel zu bringen, das das Leben dieser merkwürdigen Persönlichkeit; umgab aber man fand nirgends einen Anhaltspunkt, der ihre Identifizierung ermöglicht hätte.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo

Ressort für Industrie und Handel

Die Prämien betreffend, welche gelegentlich der zweiten staatlichen Tierschau, der Früchte- und Blumen-Ausstellung, sowie bei dem Wettbewerbe für Ameisen-Vernichtung zuerkannt wurden.

Die Herren Beteiligten werden aufgefordert, unter Vorweisung des bezüglichen Diploms, gegen Quittung die ihnen zuerkannten Medaillen in Empfang zu nehmen.

Dieselben werden in der Directoria de Industria e Commercio obigen Sekretariats Werktags von 11 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. ausgehändigt.

1653
S. Paulo, 22. November 1907.
Ressort für Industrie und Handel:
A. V. Barros, Direktor.

Verein Deutsche Schule

Rua Florenolo d'Abreu 19 São Paulo.
Donnerstag, 26. Dezember 1907
Abends 8 1/2 Uhr

Ausserordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:
1. Verlesung des letzten Protokolles.
2. Ankauf eines Grundstückes.
Laut § 16 unserer Statuten ist diese Versammlung nur bei Anwesenheit von 2/3 der Vereinsmitglieder beschlussfähig, worauf wir im Interesse der Wichtigkeit der Angelegenheit speziell aufmerksam machen.

Der Vorstand.



Deutscher Turnverein

Stamm-Verein S. Paulo
Rua Bom Retiro 18-20.
Freitag, den 13. Dezember 1907:
Monatsversammlung.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
1748 **Der Turnrat.**

Deutscher Schulverein

Villa Marianna.
Am Sonntag, 22. Dezbr. 1907,
1 Uhr Nachm., findet in der Schule,
Rua Domingos Moraes 6, die dies-jährige

Schlussprüfung
statt, an welche sich eine
Weihnachtsfeier

anschliessen wird.
Zu dieser Prüfung werden die Eltern der Schüler, die Vereinsmitglieder und Freunde der Schule hiermit ergebendst eingeladen.

Der Vorstand.

Staatliche Agentur für Siedlungs- und Arbeits-Nachweis.

(Agencia Official de Colonização e Trabalho)

Rua Visconde Parnahyba, Braz, São Paulo

neben dem Einwandererheim.

Bulletin vom 6. Dezember.

Gesucht werden:

Von 235 Fazendeiros u. Unternehmern:
1333 Familien für Kaffee-Plantagen; bezahlt wird für Bearbeitung von 100 0 Bäumen 60-100\$, für Erde-Umbacken 12-16\$, für geerntete Alqueire Kaffee 400-600 Reis;

84 Familien zum Kaffeepflücken, zum Preis von 400-600 Rs. p. Alqueire;
598 Tagelöhner für Landarbeit, zum Lohn von 1\$500-3\$ pr. Tag;

386 Erdarbeiter für Eisenbahnbau, zum Lohn von 3\$500 pr. Tag;

25 Arbeiter für verschiedene Dienste.

Angebote sind vorhanden von:

6 Verwaltern für Fazendas, 2 Mechaniker, 1 Maschinist, 1 Heizer, 1 für häusliche Arbeiten, 5 Handlungsgestellte, 1 Zimmermann 1 Gärtner, 2 Schlosser, 1 Schmied.

Einwanderer:

Angekommene 32.

Erwartet:

78 mit Dampfer «Tijuca» am 18.-12-07,
23 " " «Aragon» „ 18.-12-07,
50 " " «Rhaetia» „ 28.-12-07

Sämtliche für Kolonie-Siedlungen.

Zu verkaufende Kolonieloose:

In den Staatskolonien: Jorge Tibiriça, Campos Salles, Sabaúna, Pariqueira-Assú, Conde do Pinhal, São Bernardo, Nova Paulicéa, Gavião Peixoto und Novo Campinas

Abgeschlossene Kontrakte:

Direkt 1 Kolonistenfamilie und 1 Erdarbeiter.

Mit bestimmtem Ziel 5 Kolonistenfamilien.

Deutscher Schulverein

Villa Marianna.

Schulschluss am 21. Dezbr. 1907.

Wiederbeginn des Unterrichts am 7. Januar 1908.

Neuanmeldungen von Schülern nehmen entgegen die Vorstandsmitglieder:

Herr Theodor Hennies, Rua Riachuelo 14-16;

• Emil Riedel, Cambucy, Rua Moniz de Souza 184;

• Dr. Hugo L. May, Rua do Commercio 43;

• G. Griesbach, Cambucy, Rua Moniz de Souza 180;

• Robert Frauendorf, Villa Marianna, Rua Umberto I. N. 27.

Verein Deutsche Schule

Rua Florenolo d'Abreu 19.

Sonnabend, den 14. Dezember, vorm. 9 Uhr, findet die

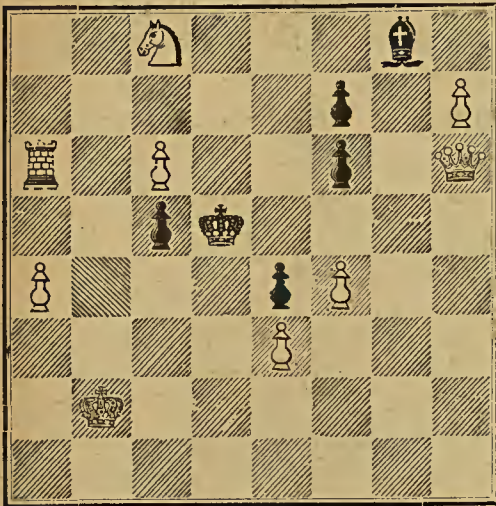
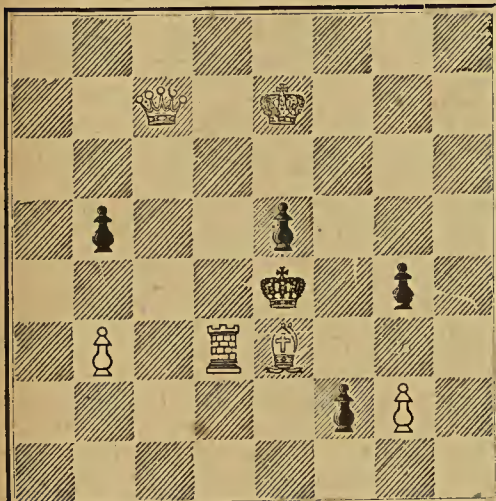
Schlussprüfung

der Schule, verbunden mit einer **Prämienverteilung und Ausstellung** von Zeichnungen und Handarbeiten, statt. Die Eltern der Kinder, Mitglieder des Vereins und Freunde der Schule werden hierzu freundlichst eingeladen.



Schach.

13. Dezember 1907.

Aufgabe Nr. 232
von M. Markx in Eysden.Weiss 9 Steine. — Schwarz 6 Steine.
Mat in 2 Zügen.**Aufgabe Nr. 233**
von Dr. R. Dütschke in GlogauWeiss 6 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 2 Zügen.**Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 230**
D f 5**Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 231**e 7 — e 8 L, b 7 — b 5
2 L e 8 — f 7, b 5 — a 4,
3 L f 7 — c 4, 1 ,
b 7 — b 6, 2 S a 4 — c 3, b 6 —
b 5, 3 S c 3 — e 4Die Notwendigkeit einen L (statt der D)
zu wählen, erhellt erst aus dem dritten Zug
von Weiss.Richtige Lösungen gingen ein von: Fr. Dora,
Gardenia, den Herren Lipmann, Bade, Lobo, Dr. M.
Lewy, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio)**Landwirtschaftliches.**Die Mästung der Gänse und
Enten. Diese kann sehr wesentlich ge-
fördert werden, wenn man ihnen täglich
mehrmals gelbe oder weisse, recht klein
geschnittene Rüben unter das Futter gibt

und weiter, wenn man ihnen Stückchen
Holzkohle ins Trinkwasser legt. Die Holz-
kohlen tragen nicht nur sehr viel zur Be-
schleunigung der Verdauung, sondern auch
zur Gesundheit der Tiere bei. Man riskiert
bei ihrer Anwendung nicht mehr so leicht
die Gänse zu überfüttern überstopfen.
Auch soll das Fleisch zarter und leichter
verdaulich werden. Man kann mit Vorteil
auch Kohlenpulver unter das Futter mischen.
Kohlen im Trinkwasser, an denen die Tiere
fortwährend herumpicken, genügen schon.
Auch für anderes Geflügel, ja, selbst für
grössere Tiere, z. B. für Schweine, sind
Kohlen ein vorzügliches Mittel zur Be-
förderung der Mästung, und da man diese
Eigenschaft derselben schon lange kennt,
so ist nur zu wundern, dass man dieses
einfache Mittel so selten in Anwendung
bringt.

Ein gutes Mastfutter für Gänse
und Kapaunen ist der Kaffeesatz. Zu
einem Teile desselben mischt man zwei
Teile Kleie und macht daraus sogenannte
Stopfnudeln, womit die Gänse wie ge-
wöhnlich gestopft werden. Davon werden
die Gänse wie auch Kapaunen sehr bald
fett, und ihr Fleisch erhält einen beson-
deren Wohlgeschmack.

Der Unart mancher Hühner,
ihre Eier nicht in die Legenester, sonder-
an irgend einen anderen Ort zu legen,
kann folgender Weise gesteuert werden.
Entdeckt man eine Henne, welche diese
Untugend an sich hat, so taste oder be-
fühle man, ob sie ein Ei bei sich hat,
und sperre sie dann in den Raum ein, wo
die Legenester sich befinden. Sie wird
sich schliesslich bequemen, in eines der
Nester zu legen. Sodann wird sie in
Freiheit gesetzt, am nächsten Morgen wie-
derum getastet, und fühlt man ein Ei,
ebenfalls wieder eingesperrt. Hat man
diese Prozedur einige Tage fortgesetzt
und die Henne dadurch gezwungen, in
ein Nest zu legen, so hat sie sich daran
gewöhnt, und es fällt ihr nicht mehr ein,
die Eier an ungehörige Orte zu legen.

In der Zeit der Mauser legen die
Hühner keine Eier mehr und da begegnet
man häufig der Ansicht, dass dieselben,
weil sie keinen Nutzen bringen, auch mit
weniger und schlechterer Nahrung vorlieb
nehmen müssten. Nichts ist verkehrter,
als während der Mauser die Tiere darben
zu lassen. Je zahlreicher das gebotene
Futter ist, um so rascher geht die Feder-
bildung vor sich und desto früher beginnen
die Hühner wieder mit dem Eierlegen.
Gutes eiweissreiches Weichfutter ist jetzt
ganz besonders am Platze. Animalische
Futterstoffe: Fleisch- oder Fleischfuter-
mehl dürfen nicht fehlen.

Konservierung von Gartener-
zeugnissen in Kalk. Eine neue
wenig bekannte Art, Obst und Gemüse
aufzubewahren, findet in Frankreich immer
mehr Aufnahme. Man legt es dort in
Kalk. Dieser schadet den Früchten durch-
aus nicht, selbst nicht den zarteren. Dabei
halten sie sich weit länger als gewöhnlich.
Birnen z. B. die sonst im Dezember lager-
reif waren, hielten sich, so aufbewahrt bis
April. Interessant war auch eine mit
Weintrauben angestellte Probe. Drei ver-
schiedene Sorten wurden Mitte September
in Kalk verpackt. Am 22. Dezember schritt

man zur Prüfung und fand sie alle in
gutem Zustande. Eine zweite Besichtigung
erfolgte am 15. April. Von zwei Bündeln
der ersten Sorte, welche hervorgeholt
wurden, befand sich eine in ziemlich
gutem, das andere in ganz gutem Zu-
stande, während die Proben der zweiten
Art sich richtig gehalten hatten. Am 2.
Mai fand es sich, dass sämtliche vorhan-
denen Trauben in vorzüglichem Zustande
waren.

Marktpreise von São Paulo**1. Lebensmittel.****A) Grossverkauf.**

Reis Agulha I . .	60 Kilo	22\$000—23\$000
„ Cateto I . .	„	20\$000—21\$000
„ in Hülsen . .	„	12\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	8\$500—9\$000
„ weisser . . .	„	7\$000
Kartoffeln	60 Kilo	8\$000—9\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	22\$000—23\$000
„ „ neue . . .	„	25\$000—26\$000

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$500—5\$000
Maismehl	„	4\$500—5\$000
Mandiokmehl . . .	„	6\$500—7\$000
Frische Butter . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	Stück	1\$200—2\$500
Eier	1 Dutzd.	\$700
Enten	Stück	2\$000—3\$000
Truthühner	„	5\$000—12\$000
Perlhühner	„	1\$500—2\$000
Junge Hühner . . .	„	1\$400—1\$800
Salz	60 Kilo	7\$000—7\$500
Speck	15 „	14\$000—16\$000

**2. Hölzer, Fasern, Rinden
und Samen im Grossverkauf**

Cabreuva, Ceder u.	pro Ku-	
Ararivá	bikmeter	70\$000
Peroba	„	40\$000—50\$000
Araminafaser . . .	pro Kilo	\$500—\$800
Araminarinde . . .	„	\$200—\$200
Rizinussamen . . .	„	\$200—\$250
Baumwollsamens . .	„	\$200—\$220
Baumwolle, roh . .	15 „	

São Paulo, 9. Dezember 1907.

Central Zuchtstation

(Posto Zootechnico Central)

Die Direktion der Central
Zuchtstation teilt hiermit den
Herren Züchtern mit, dass in
Anbetracht der zur Zeit vor-
handenen noch zu bedecken-
den Stuten ohne vorherige An-
frage zwecks Festsetzung von
Annahmetermin keine weiteren
Tiere aufgenommen werden
können.

Direktion der Zuchtstation, S. Paulo,
7. November 1907. (1603)**Luiz Misson**, Subdirektor.

Bezugsquellen-Register der deutschen Export-Industrie:

Acti- Photograph nach lebenden Modellen, f. Künstler. — 100 kleine Photograph. und 3 Cabinets gegen 5 Mk.
S. Recknagel Nachf.,
München I.

Alig & Baumgärtel,
Aschaffenburg
fertigen als Spezialität:
Kaliberbolzen u. Ringe, Gewindelehren, Mikrometer, Schieblehren, Winkel, Lineale, Zirkel, Tourenzähler, Reisszeuge, sowie sämtliche anderen Werkzeuge.

Ansichts-Postkarten
M. Glückstadt & Münden,
Hamburg, Kunst-Anstalt.
Nach gesandten Photos in schwarz oder bunt, von 1000 Stück an gegen Cassa oder 1. Ref. Muster 50 Pfg.

Architekten- und Fach-Schulen
erh. Prosp. über Architektur, Kunstgewerbe, Lehrmittel kostenfrei von
Seemann & Co., Archit.-Verl., Leipzig 15.

Brayère u. Claypfeifen-Fabrik. Cigarrenspitzen.
J. Schütz-Müllensbach, Höhr 5.


Kataloge franko.

Helvetia
Nähmaschinen
Vibrating-oscillating shuttle, central bobbin.
Schweiz. Nähmaschinenfabrik **Luzern.**
Überall Vertreter gesucht.

Hochinteressante **B**ücher!
Jeder Deutsche verlange meine Kataloge
Reich-illustrierter gratis und franko.
& Morschig, Verlag, Dresden-A. 18.

Mand Flügel und Pianinos
1902 Düsseldorf gold. Medaille u. höchst. Staatspreis.
1904 St. Louis Grand Prix und goldene Medaille.
26 nur erste Preise darunter 12 auf Weltausstellungen.
Spezialität:
Tropfenste Piano.
Carl Mand, Hofpianofortefabrik, Coblenz a. Rh. Gegr. 1835.

Paul Klug,
Crimmitschau, Sachsen.
Spezialfabrik
sämtlicher Maschinen zur Appretur aller Woll- und Baumwoll-Stoffe.

„Tiroler Limonade“
Erstkl. Erfrischungs-Getränk nach 50jähriger Erfahrung aus Früchten und aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sich nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2-3 Pfg.)

„Limos“
feinstes aromatisches moussierendes Tafelgetränk.
Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12-15 Pfg.
Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb; reicher Verdienst.
Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko.
Hans Munding,
Innsbruck (Tirol.)
Hof- und Kammerlieferant.
Export nach allen Weltteilen.

SPECIAL-FABRIK für LAGER-WEISSMETALLE
Ww. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg.

Zschocke's Separatoren
ideal das Beste.
Zschocke's — Maschinenfabrik — Kaiserslautern (Deutschland.)


„Perplex“
in optischer Leistung anerkannt bester **Prismen-Feldstecher** der Gegenwart.
Vergrößerung 6, 8, 10, 12, 15, 18 fach.
Katalog V gratis.
Optische Werke Cassel
Carl Schütz & Co.
(Deutschland.)


Vermischtes.

Wie Goethe arbeitete. Ueber Goethes Arbeitsweise findet sich in dem neuesten Heft der von Wilhelm Bode herausgegebenen «Stunden mit Goethe» eine charakteristische Mitteilung des letzten Sekretärs Goethes, Christian Schuchard, die aus einer längst vergessenen Zeitungsstelle wieder ans Licht gezogen wird. Goethe hat Schuchard «Wilhelm Meisters Wanderjahre» in die Feder diktiert und dabei die erstaunliche Kraft, Sicherheit und Klarheit seines Geistes in so hohen Jahren in bewundernswerter Weise bekundet. «Er tat dies so sicher, fließend,» schreibt der Sekretär, «wie es Mancher nur aus einem gedruckten Buch zu tun imstande sein würde. Wäre das ruhig und ohne äussere Störung und Unterbrechung geschehen, so würde ich kaum aufmerksam geworden sein. Dazwischen aber kam der Barbier, der Friseur (Goethe lies sich alle zwei Tage das Haar brennen, täglich frisieren), der Bibliotheksdienner, öfter der frühere Sekretär Goethes, der kürzlich verstorbene Bibliothekar Rat Kräuter, der Kanzlist, welche alle die Erlaubnis hatten, unangemeldet einzutreten. Der Kammerdiener meldete einen Fremden an, mit welchem sich Goethe, falls der Annahme, längere oder kürzere Zeit unterhielt; dazwischen trat auch wohl Jemand aus der Familie ein. Der Barbier und

Friseur erzählten, was in der Stadt etwa passiert sei, der Bibliotheksdienner berichtete von der Bibliothek usw. Wie beim Anklopfen das kräftige «Her-ein!» ertönte, beendigte ich den letzten Satz und wartete, bis der Anwesende sich wieder entfernte. Da wiederholte ich soviel als mir für den Zusammenhang nötig schien, und das Diktieren ging bis zur nächsten Störung fort, als wäre nichts vorgefallen. Das war mir doch zu arg, und ich sah mich überall im Zimmer um, ob nicht irgendwo ein Buch, ein Konzept oder Brouillon läge, in das Goethe im Vorübergehen schaute (während des Diktierens wanderte derselbe nämlich ununterbrochen um den Tisch und den Schreibenden herum), aber niemals habe ich das Geringste entdecken können. Als ich meine Verwunderung darüber gegen Hofrat Meyer, Goethes langjährigen Freund, äusserte, mit welchem ich täglich verkehrte, nahm er Das als etwas ihm ganz Bekanntes auf und erzählte mir einen andern Fall: Auf einer langsamen Fahrt von Jena nach Weimar habe ihm Goethe den ganzen Roman «Die Wahlverwandtschaften» erzählend vorgetragen, und zwar in einer Weise fließend, als habe er ein gedrucktes Exemplar vor sich; Und doch sei damals noch kein Wort davon niedergeschrieben gewesen. Während des Diktierens kam es nicht selten vor, dass Goethe

plötzlich stehen blieb, wie man etwa tut, wenn man eine Gruppe Menschen oder einen andern Gegenstand unvermutet vor sich sieht, welche augenblickliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese schien er sofort künstlerisch zu gestalten und zu gruppieren. Mit ausgebreiteten Händen und unter Beugung des Körpers nach der einen oder andern Seite brachte er den Gegenstand ins Gleichgewicht und in kunstgerechte Stellung. War ihm das gelungen, so rief er gewöhnlich: «So recht!» ganz recht!» Anfangs wurde es mir fast unheimlich bei dieser Unterhaltung mit der unsichtbaren Gesellschaft, seinen eigenen Kunstgebilden. Es wurde mir aber dadurch anschaulich klar, dass die ganzen Figuren und Situationen, der ganze Verlauf der Handlung, lebendig vor seiner Seele vorüberzogen. Es wird dadurch erklärlich, was in verschiedener Weise schon öfter bemerkt worden ist, dass Goethes Darstellung klar, wahr und lebendig sind; es sind keine blossen Reflexionen, es sind künstlerische Anschauungen..»

Humoristisches.

Zwiel verlangt. Frau: «Den Strumpf muss das Baby unbedingt in der Wurstküche verloren haben!» — Schlächtermeister: «Na, wenn schon; glaubst du, dass ich deshalb die ganzen Würst' wieder aufschneid'?»

Vermischtes.

Die Frau und die Jagd. In der Kölnischen Ztg. finden wir folgende Auslassung, der wir nur zustimmen können: Im Schaufenster eines Londoner Buchladens bemerkten wir neulich als Paradeblatt einer illustrierten Zeitung einen Farbendruck, der als saisongemässen Gegenstand eine Jagdszene darstellte: Ein hübsches junges Mädchen auf einem schnaubenden Pferd schwenkte im Triumph einen Fuchschweif über dem rosig erhitzen Gesicht. Vor dem Bilde hielten selbst manche eifrig kopfrechnenden Cityschreiber den eiligen Geschäftstrott an und warfen einen beifälligen Blick auf die glückliche Jägerin. Wohl nur wenige dachten daran, dass in der Schilderung doch ein gutes Stück Rohheit stecke. Die Lunte, die eine solche junge Diana als Siegeszeichen emporhält, war noch vor wenigen Augenblicken Teil eines gehetzten Tieres und ist ihm, vielleicht bei lebendigen Leibe, in sportmässiger Hast abgedreht worden, worauf die kläffende Meute den verstümmelten Körper wie einen Ballen bräunlicher Wolle in Fetzen zerriss. Aber was bedeutet der Jägerin die Qual der Kreatur und — obschon sie sonst in solchen Dingen höchst empfindlich ist — das Blut und das Ungeziefer des tierischen Auhängsels, wenn Jagdgenossen heransprengen und die üblichen banalen Glückwünsche ob ihrer Sporttätigkeit spenden. Vielleicht finden sich in derselben Zeitung, welche die Hetzjagd verherrlicht, Ratschläge einer smarten Dame über die Pflege von Schosshunden, worin mit einer wahrhaft albernen Zärtlichkeit auseinandergesetzt wird, was der Liebling zum Frühstück geniesse, ob er mittags geschabtes rohes Fleisch oder zartes Geflügel vorziehe und wann er täglich gebadet und frisiert werde. Aber wir wollen nicht über die Hetzjagd im allgemeinen zu Gericht sitzen, obschon wir so spießbürgerlich sind, sie nicht zu den erfreulichen Sports zu rechnen. Dem Manne oder doch sehr vielen Männern ist die Freude am Jagen und Töten so fest eingewurzelt, dass man einen Atavismus aus der fernen Zeit annehmen könnte, wo die Jagd Hauptbeschäftigung des Mannes und er selbst nur eine Art höheren Raubtieres war. Die Frau dagegen hat wohl auch in Urzeiten weniger zum Unterhalt der Familie beitragen müssen, bei ihr scheint die von unserer heutigen Kultur dem Manne ohne weiteres zugestandene Freude am Töten nicht normal.

Ein seltener Fall von Selbstthypnose hat sich in einem Londoner Krankenhause ereignet. Einer jungen Frau mussten fünf Zähne ausgezogen

werden. Der Arzt entschied, dass Aethylchlorid zur Einschläferung verwandt werden sollte. Hierbei wird über Mund und Nase des Kranken eine Gummikappe gelegt, in die eine geschlossene Kapsel mit Aethylchlorid eingefügt ist, die mittels Druck durch eine Schraube zerbrochen wird und das Aethyl freimacht. Die Schraube wurde angedreht, die Frau verfiel nach und nach in einen bewusstlosen Zustand, die fünf Zähne wurden ausgezogen, und die junge Frau erwachte, ohne auch das geringste von der Operation gemerkt zu haben. Nachdem die Frau das Zimmer verlassen hatte und der Apparat für einen andern Kranken gerichtet werden sollte, entdeckte man, dass die Aethylkapsel durch einen Zufall sich überhaupt nicht geöffnet hatte, das Aethyl also keinerlei Wirkung auf die Frau hatte ausüben können. Der Vorgang ist nicht anders zu erklären, als dass eine Selbstthypnose stattgefunden hat.

Der Verlobungsring am Oberarm. Eine « hübsche, sehr vornehme und sehr reiche Prinzessin, die sich kürzlich verlobt hat, » ist die erste glückliche Empfängerin und Trägerin des neuen Kleinodes. Aus diesen Andeutungen ersieht man ohne Mühe, dass es sich hier um niemand anders, als um die Prinzessin Marie Bonaparte handelt, die millionenreiche Enkelin des Spielpächters Blanc, die seit einigen Wochen die Braut des Prinzen Georg von Griechenland ist. Sie erhielt das Schmuckstück statt eines Verlobungsringes. Die Gestalt eines Ringes, eines Arminges, hat das Schmuckstück freilich auch, oder richtiger die Gestalt von zwei Ringen. Es besteht nämlich aus zwei runden Armreifen, die aber nicht wie gewöhnliche Armabänder am Unterarm, sondern am Oberarm getragen werden und den guten Zweck haben, die langen, zu ausgeschnittenen Kleidern üblichen und fast bis zu den Schultern hinaufreichenden Handschuhe vor dem Hinabgleiten zu sichern. Die Armabänder

sind in Gold auf antike Weise gearbeitet, doch verschwindet das Gold beinahe vollständig unter Edelsteinen. Das Armband läuft in einen grossen Brillantknoten aus, der auf der Mitte des Oberarms getragen wird. Rings herum hängen von jedem Armreifen birnenförmige Perlen und Diamanten herab, die die Wirkung des Schmuckstückes ausserordentlich verstärken.

Die ominöse Wetterfahne. Seit kurzem krönt den Realschulneubau in Geestemünde eine Wetterfahne, die einen den Bakel schwingenden Lehrer zeigt, der sich einen Jungen über das Knie gelegt hat und ihm die Weisheit einbläut. Man sieht das Ding hier mit gemischten Gefühlen an. Die Lehrer wollen dafür sorgen, dass die Angelegenheit demnächst vor die Stadtverordneten kommt. In einer Zeitung werden sogar die Schuljungen gegen den Scherzmobil gemacht. Es heisst da: «Ihr Jungen lasst euch das nicht gefallen und sorgt dafür, dass die geschmacklose Wetterfahne wieder da herunter kommt.

Ein altes Ueberbleibsel. Eine Kugel aus dem Feldzug 1870/71 trägt der ehemalige Unteroffizier im 2. Hessischen Infanterieregiment, Heinrich Graf Villingen mit sich herum. Wie Dr. Lossen in Darmstadt vor kurzem mit Röntgenstrahlen feststellte, sitzt die Kugel im Innern der Eingeweide ganz nahe am Herz. Die Kugel stammt aus der Schlacht bei Gravelotte.

Humoristisches.

Liebe Jugend. Papa begegnet seinem 16 jährigen Moritzl mit einem ebenso alten «süssen Mädcl». Er hält beide an und fragt freundlich: «Wie heisst du denn eigentlich Kleine?» — Da meint Moritzl ganz entrüstet: «Papa, ich muss dich doch entschieden bitten, dich nicht in mein sexuelles Leben hineinzumischen!»

Ans der Rolle gefallen. Vorsitzende einer Frauenversammlung: «Meine Damen, es liegt ein Antrag vor!» Alle (aufschreiend): «Für wen?»

Umsonst u. franko sendet illust. Pracht-Katalog hervorr. Neuheit in Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikwaren etc., ca. 5000 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs-Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen. 158

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Versandhaus Foche bei Solingen

Versand gegen vorherige Kasse. Risiko angeschlossen. Beste Rasiermesser der

Welt.

Neuheit! Nur bei mir zu haben.

Kronen-Diamantstahl M. 3.25
Kronen-Silberstahl M. 2.25
Rasiermesser, Weissheft M. 1.50
Rasierohalen und Pinsel à M. 0.25
Rasierseife und Pulver à M. 0.25
Rasierriemen M. 1.—

3jährige Garantie.

Haarschneide-Maschine „Perfekt“

mit Gebrauchsanzw., nach welcher jeder ohne Vorkenntnisse die Haare auf 3, 7 u. 10 mm Länge schneiden kann. Sollte deshalb in keiner Familie fehlen.

Komplette Rasiergarnitur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25, 6.—, 8.—



Die deutschen Ansiedler im Staate São Paulo.

Die finanziellen Schwierigkeiten, die plötzlich im wirtschaftlichen Leben der Vereinigten Staaten entstanden sind und ihre Kreise bis über den Ozean nach Europa ziehen, woselbst sie schon hundert Jahre alte Geschäftshäuser zu Falle bringen, haben gleichzeitig eine enorme Rückwanderung zahlreicher Arbeitskräfte von Nordamerika nach Europa erzeugt. Aber in Europa selbst, und speziell in Deutschland, hat der einige Jahre angehaltene geschäftliche Aufschwung einen Stillstand erfahren, so dass man auch dort den Eintritt wirtschaftlicher Schwierigkeiten befürchtet. Erfahrungsgemäss erzeugen letztere stets eine vermehrte Auswanderung.

Die Frage, wohin sich die Auswanderer wenden sollen, wird immer schwieriger. Die Vereinigten Staaten werden bald nicht mehr das verlockende Ziel der Auswanderungslustigen sein; auch die deutschen Kolonien in Ost- und Südwestafrika werden noch lange an ihrem inneren Ausbau zu arbeiten haben, ehe sie als erstrebenswertes Auswanderungsziel angesehen werden können. Zudem bedarf es schon grosser Kapitalien, die der Mehrzahl der Auswanderer nicht zur Verfügung stehen, um sich dort einzurichten und tätig zu sein.

Es bleibt also nur noch Südamerika, nach dem sich nächstens der Strom der Auswanderer ergiessen wird. Argentinien, das bis jetzt in Südamerika der bevorzugteste Staat der Einwanderer war, leidet unter einer Latifundienwirtschaft, die dem nur mit geringen Mitteln ausgestatteten Landwirt den Erwerb eigenen Grund und Bodens unmöglich macht, denn die Landbesitzer fordern horrende Preise.

In diesem für die Auswanderung kritischen Moment tritt Brasilien auf den Plan und nimmt die Kolonisierung seiner ungeheuren Ländereien wieder auf.

Die Vereinigten Staaten Brasiliens sind an Flächenraum beinahe so gross wie ganz Europa und werden erst von ca. 20 Millionen Menschen bewohnt, während hier beinahe die ganze Bevölkerung Europas Unterkunft und Existenz finden könnte. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Brasilien selbst, sowie die einzelnen Staatsregierungen machen Anstrengungen, die europäische Auswanderung nach hier zu fördern, sie verpflichten sich, die Eingewanderten mit Rat und Tat zu unterstützen, um ihnen für die Einsetzung ihrer Arbeitskraft bei der Hebung der Schätze des Landes eine gesicherte menschenwürdige Existenz zu schaffen.

Unter den Einzelstaaten Brasiliens ist es ganz besonders der Staat S. Paulo,

der mehr wie halb so gross als ganz Deutschland ist und bis jetzt kaum 2 Millionen Bewohner hat, während er deren bequem 20 Millionen unterbringen und gut ernähren könnte, dessen Regierung es sich in hervorragender Weise angelegen sein lässt, den einwandernden Ackerbautreibenden entgegenzukommen, ihnen unter leichten Bedingungen Land als Eigentum zu geben und sie bei ihrer Einrichtung so zu unterstützen, dass sie vorwärts kommen können. Die zahlreichen Absatzmärkte, die den Kolonien nahe liegen, sowie die guten Preise der meisten Produkte, begünstigen das Bestreben der Kolonisten, sich empor zu arbeiten noch besonders. Es ist so ganz natürlich, dass die Auswanderungslustigen ihre Blicke mehr und mehr nach dem Staate S. Paulo richten.

Einen handgreiflichen Beweis hierfür erbringen uns die an unser Blatt einlaufenden zahlreichen Anfragen deutscher landwirtschaftlicher Arbeiter und Kleinbauern, die sich erkundigen, welche Aussichten sie im Staate S. Paulo haben.

Um darauf eine, den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Antwort geben zu können, entsandten wir einen Mitarbeiter unseres Blattes in drei vom Staate S. Paulo gegründete Kolonien: die Nucleos Colonial Campos Salles, Nova Odessa und Jorge Tibiriçá, um bei den dortigen deutschsprechenden Kolonisten eine Umfrage zu halten, wie sie sich befinden, welche Aussichten und Hoffnungen sie für die Zukunft haben und was die Paulistauer Staatsregierung für sie getan hat. Allen Kolonisten, die besucht wurden, wurden einige 40 Fragen vorgelegt und die Antworten darauf sofort genau notiert. Unseren Mitarbeiter begleitete ein Photograph, der zahlreiche Aufnahmen machte, um auch dadurch die Verhältnisse der Kolonisten mit zur getreuen Darstellung zu bringen.

Dieser Tage kehrten unsere Mitarbeiter von ihrer ersten Reisetour zurück, und versichern uns, dass sie auf den obengenannten drei Kolonien zahlreiche Kolonisten aufgesucht und befragt und fast ausnahmslos sehr befriedigende Antworten erhalten haben.

Die Herren Koloniedirektoren und deren Angestellte, wenn erstere dringend verhindert waren, begleiteten unsere Mitarbeiter in zuvorkommendster Weise auf ihrer beschwerlichen Tour und erleichterten ihnen durch dieses Entgegenkommen die Lösung ihrer Aufgabe in verdankenswertester Weise.

Ueber die gestellten Anfragen und die erhaltenen Antworten werden wir in einer besonderen Publikation ausführlichen Bericht erstatten, sobald die erst zum Teil beendigte Reisetour ab-

geschlossen ist. Für jetzt beschränken wir uns deshalb auf einen summarischen Bericht über die schon genannten drei Kolonien Campos Salles Nova Odessa und Jorge Tibiriçá.

Die Kolonie Campos Salles, die 121.000 Qu.-Kilom. umfasst und durch eine neuerliche Schenkung seitens des Herrn Arthur Nogueira, um weitere 48.000 Qu.-Kilom. vergrössert wurde, steht gegenwärtig unter der Direktion des Herrn Theophile de Medeiros, der die vorzüglichsten Eigenschaften der Brasilianer in sich vereinigt, und sich keine Mühe verdrissen liess, unsere Mitarbeiter zehn Tage lang zu begleiten, um ihnen einen vorurteilslosen Einblick in die Verhältnisse der Kolonisten zu ermöglichen. Unter den 220 angesiedelten Familien sind 116 deutschsprechende, teils Reichsdeutsche, Oesterreichisch-Ungarische, Schweizer und Deutsch-Brasilianer, ferner 9 schwedische und 8 dänische Familien. Die übrigen 87 Kolonistenfamilien verteilen sich unter Italiener, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer und Russen. Alle deutschsprechenden Kolonisten in Campos Salles zu besuchen, war nicht möglich, und auch nicht notwendig, da sich bei gelegentlichen Gesprächen und Zusammenkünften die Gleichartigkeit der Verhältnisse leicht feststellen liess. Immerhin wurden 20 Kolonistenfamilien, also mehr wie 10 Prozent aller deutschsprechenden, besucht und ca. 80 photographische Aufnahmen gemacht.

Mit der Besiedelung der Kolonie Campos Salles wurde schon 1898 begonnen und zwar war sie hauptsächlich für Schweizer bestimmt, weshalb auch die auf 200 Kolonielosen errichteten Häuser alle im Schweizerstyl gehalten sind. Von den ersten aus der Schweiz eingewanderten 14 Familien ist allerdings nur eine geblieben, später kamen andere schweizerische, deutsche und österreichisch-ungarische Kolonisten, bis sich die Deutschsprechenden auf 116 vermehrten. Diejenigen Kolonisten, die nicht vor den ersten Schwierigkeiten davongelaufen sind, die ausgehalten haben und mit Umsicht und Energie zu Werke gegangen sind, müssen zwar auch jetzt noch schwer arbeiten, wie das der Landwirt überall muss, denn an ihm erfüllt sich das Wort der Bibel in erster Linie: «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen!»; aber alle diese sind der Schwierigkeiten Herr geworden, sie befinden sich bereits in erträglichen Verhältnissen, werden bald schuldenfreie Bauern sein und in einigen weiteren Jahren sich in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen befinden, in die sie drüben in Europa in ihrem früheren Arbeitsverhältnissen gekommen wären.

Um ihnen das zu ermöglichen, ist die Paulistaner Staatsregierung den Kolonisten durch das Ackerbausekretariat in jeder Weise entgegengekommen. Sie hat ihnen entweder direkt freie Ueberfahrt für sich und ihre Familien gewährt oder das dafür verausgabte Geld hier zurückerstattet, ihnen für die erste Zeit Nahrungsmittel, freien Arzt und Arznei gewährt, das Land und Haus auf Abzahlung zins- und steuerfrei überlassen, auch wenn sich die Abzahlung noch so lange hinauszieht, denn sie gewährt immer wieder verlängerte Zahlungsfristen, wenn die Kolonisten durch notwendige andere Anschaffungen oder sonstige Umstände gezwungen sind, die Zahlung verschieben zu müssen. Die Regierung sorgt für Verbindungswege innerhalb der Kolonie und zu den Absatzmärkten, baut Eisenbahnen, gründet Schulen und steht durch den Koloniedirektor auch sonst den Kolonisten mit Rat und Tat bei, indem sie ihnen Samen aus dem auf der Kolonie befindlichen Versuchsfeld überlässt und Bäume zum Anpflanzen giebt, usw. Auf dem Versuchsfeld werden auch männliche Rassen-Zuchttiere gehalten, um die Züchtung guter Milchkühe und Maulesel zu unterstützen und die Schweinezucht zu fördern. Diese Zuchttiere stehen unentgeltlich zur Verfügung.

Damit soll nicht gesagt sein, dass durchaus alle Kolonisten zufrieden seien. Diejenigen, die ohne irgendwelche oder nur mit ganz geringen Barmitteln angekommen sind, haben natürlich noch schwer zu kämpfen, weshalb wir niemandem raten möchten, sich hier als selbständiger Kolonist niederzulassen, der über gar kein bares Geld zur Anschaffung der notwendigsten Arbeitswerkzeuge und eines Arbeitstieres verfügt. Solche Leute sollten erst ein Jahr oder zwei auf eine Kaffeefazenda als Arbeiter gehen, um sich dort etwas Geld zu verdienen und Kenntnis von Land und Leuten zu erwerben, das ihnen dann als selbständige Kolonisten mächtig vorwärts hilft.

Auch solche Familien, die Unglück gehabt haben, durch Krankheit, Todesfälle u. s. w., gibt es. Aber auch hier hilft die Regierung, wenn sie Einblick davon erhält. So z. B. erlässt sie der hinterlassenen Wittwe eines verstorbenen Kolonisten die letzten zwei Zahlungen, was oft einen Betrag bis zu 800\$000 ausmacht, so dass die betreffende Wittwe dann sofort schuldenfreie Besitzerin ihres Hauses und Grund und Bodens ist. Dass auch der Kolonist, dem die Frau stirbt und der mit einer Schaar kleiner Kinder zurückbleibt, eine Berücksichtigung dringend notwendig hat, ist der Regierung jedenfalls noch nicht vorgestellt worden, sonst würde unser nimmer rastender Herr

Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho, unter dessen Ressort die Staatskolonien stehen, gewiss auch hier schon helfend und schützend eingegriffen haben. Erkrankt z. B. ein Kolonist, so dass er an der Bestellung seines Feldes verhindert ist und die Zeit drängt, so wird seitens der Koloniedirektion veranlasst, dass ihm gepflügt und sein Feld bestellt wird.

Alle Kolonisten in Campos Salles, denen die Frage vorgelegt wurde, ob sie wohl Lust hätten, wieder in ihr früheres Arbeitsverhältnis in Europa zurückzukehren, oder ob es ihnen hier im Staate S. Paulo besser gefalle, verneinten die erste Frage entschieden und erklärten mit Begeisterung, dass sie S. Paulo als ihr Vaterland betrachten, denn sagten sie: «in welchem Lande der Welt fänden wir wieder eine Regierung, die sich unserer so annimmt, als dies die Paulistaner Regierung getan hat.»

Die Kolonie Nova Odessa liegt an der Paulistabahn zwischen Campinas und Villa Americana. Ihre Gründung ist neueren Datums. Der Herr Ackerbausekretär hat dabei die Erfahrungen verwendet, die man mit der Kolonie Campos Salles gemacht hat. In dieser letzteren Ansiedlung wurden jedem Ansiedler 5 Alqueiren = 12 1/2 Hektar Land zugeteilt und ihm darauf sogleich ein nett aussehendes Häuschen im Schweizerstyl erbaut, das er bei seiner Ankunft gleich beziehen konnte. Das Land selbst in Campos Salles ist billig, wurde aber doch durch den Preis für das Haus erheblich verteuert, so dass es den Kolonisten mit 3:000\$ bis 3:500\$ angerechnet werden musste, die in fünf jährlichen Raten abgezahlt werden sollten. Nachdem aber die Paulistaner Regierung darauf aufmerksam gemacht worden war und sie sich davon überzeugt hatte, dass dieser Preis die Kolonisten zu sehr belastete, ermässigte sie denselben bis auf die Hälfte der ursprünglichen Höhe und verlängerte die Zahlungsfristen, so dass viele Kolonisten, noch jetzt, nachdem schon neun Jahre seit Gründung der Kolonie vergangen sind, nur ihrem Können entsprechend abzahlen, ohne peinlich gedrängt zu werden. Da die Schuld zinsfrei ist, wird sie auch nicht durch Zins und Zinseszins vermehrt. Ferner stellte es sich heraus, dass 12 1/2 Hektar ein zu kleiner Landkomplex sind, um als Landwirt darauf schnell vorwärts zu kommen und sich rasch empor arbeiten zu können.

Bei Gründung der Kolonie Nova Odessa, die am 25. Mai 1905 erfolgte, teilte man die Loose für den einzelnen Kolonisten in 10 Alqueiren = 25 Hektar Land ein und überliess es den Ansiedlern, sich selbst ein Haus, den Bedürfnissen entsprechend, zu bauen. Um

aber den Kolonisten bei ihrer Ankunft gleich Unterkunft zu gewähren, wurden am Stadtplatz von Nova Odessa 20 genügend geräumige einfache, aber freundliche solide Steinhäuser gebaut, die sie so lange beziehen konnten, bis sie sich auf ihrem Kolonieloose eine provisorische Wohnung, einen Rancho, errichtet hatten.

In Nova Odessa haben sich 64 Kolonistenfamilien angesiedelt, die ca. 500 Köpfe zählen. 25 Hektar eines Kolonieloses kosten 1:500\$, die in fünf Jahresraten zu 300\$ getilgt werden sollen. Aber auch hier gewährt die Regierung Stundung, wenn dem Kolonisten die Zahlung nicht möglich ist. Der höhere Preis des Landes gegenüber dem in Campos Salles rechtfertigt sich dadurch, dass das Land von besserer Qualität und vielfach noch mit Urwald bestanden ist.

Die angesiedelten Familien sind meist Russen, einige von ihnen sprechen deutsch. Auch mehrere Reichsdeutsche und Oesterreicher haben sich angesiedelt.

Bei ihrer Gründung stand die Kolonie unter der Direktion des Herrn Candido Albuquerque, nach einem Jahre übernahm Hr. Dr. O. Löfgreen das Amt des Direktors, bis er am 20. Sept. ds. J. als Einwanderungsinspektor nach Santos berufen wurde. Seit dieser Zeit steht Herr Carlos A. Salling der Kolonie als Direktor vor. Dieser umsichtige, gerechte und energische Beamte ist selbst Lette und kann mit seinen Landsleuten in ihrer Muttersprache verkehren. Da derselbe auch vorzüglich portugiesisch spricht und schreibt, ist durch ihn eine ausgezeichnete Verbindung zwischen den Kolonisten und dem Ackerbausekretariat hergestellt, die auch das Gedeihen der Kolonie günstig beeinflusst.

Auch Herr Direktor Salling begleitete unsere Mitarbeiter in zuvorkommendster Weise tagelang zu allen deutschsprechenden Kolonisten, so dass sie offenen Einblick in deren Verhältnisse erhalten konnten. Die besuchten Kolonisten wurden eingehend befragt und zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht.

Fast alle Kolonisten haben hier etwas Bargeld mitgebracht von 300\$ bis zu 1:000\$, andere 1:300\$, 1:500\$ bis zu 2:000\$. So konnten sie sofort die erste Anzahlung von 300\$000 für das Land eisten. Die selbst bezahlten Ueberfahrtskosten von Russland bis S. Paulo wurden ihnen von der Regierung zurückerstattet. Da diese Kolonisten meist Landwirte von Beruf sind, waren sie im Stande, die Urbarmachung ihres Landes mit Sachverständnis in Angriff zu nehmen. Infolge ihrer Barmittel konnten sie sich Arbeitstiere, Pflug und Egge anschaffen und so ihre Arbeit schnell fördern. Der nötige Samen für

die erste Aussaat stand allen Kolonisten unentgeltlich zur Verfügung. Denjenigen Kolonisten, die nach Leistung der ersten Anzahlung nicht über die Mittel zur Anschaffung von Arbeitstieren und Gerätschaften verfügten, wurden solche von der Regierung überlassen gegen Abzahlung in fünf jährlichen Raten. So war auch diesen soweit geholfen, dass sie energisch arbeiten konnten. Zugleich sorgte die Koloniedirektion für Anlegung der nötigen Wege, so dass die 1056 Qu.-Kilom.-umfassende Kolonie bis jetzt 22 Kilom. Wege von 6—3 Meter Breite aufweist, wodurch eine bequeme Verbindung innerhalb der Kolonie, sowie zur nahen Eisenbahnstation und den mit Wagen zu erreichen den Absatzgebietengeschaffen ist.

Die Regierung sorgt für Eröffnung von zwei öffentlichen Schulen, von denen die eine am Stadtplatz Nova Odessa und die andere in der Fazenda Velho sich befindet, so dass diese Schulen den Kolonistenkindern in beiden Bezirken bequem liegen. In beiden Anstalten sind 80 Kinder beiderlei Geschlechts eingeschrieben.

Die Kolonie Nova Odessa befindet sich in einem blühenden Zustande. Wenn die dortigen Kolonisten nach 5 Jahren ihre Abzahlungen geleistet haben, sind sie wohlhabende Bauern, wenn auch jetzt eine Anzahl von ihnen noch in Ranchos wohnt. Aber selbst diese sind so dauerhaft gebaut, dass sie nach Errichtung komfortabler Wohnhäuser noch viele Jahre als Lagerraum, Stallung u. s. w. dienen können. Von den 64 Kolonistenfamilien haben schon 23 sich hübsche Wohnhäuser errichtet und eine Anzahl anderer sind im Bau begriffen. Die Regierung hilft auch hierbei den Kolonisten tatkräftig, indem sie ihnen die Dachziegel und andere Materialien zum Hausbau unentgeltlich liefert.

Einige Kolonisten sind aus dem Staate Santa Catharina eingewandert. Einer derselben war im Munizip Blumenau in einer Kolonie am Jaquassú 11 Jahre lang als Kolonist tätig. Das Klima ist dort nicht so günstig wie im Staate S. Paulo. Er litt da viel am Fieber. Wege gibt es überhaupt nicht, so dass man seine Produkte nicht zum Markte bringen kann, die überdies zu ungemäin billigen Preisen verkauft werden müssen. Das Land allerdings ist billiger wie in Nova Odessa, denn 24 Hektar kosten nur 400\$, aber es kann davon auch nur der dritte Teil in Kultur genommen werden. Ein anderer Kolonist hatte sich früher im Munizip Joinville, Ponto Comprido, als Kolonist niedergelassen; auch dieser klagte, dass er dort schlechtes Land und keine Wege zum Absatzmarkt hatte. Nicht nur, dass die Preise der Produkte sehr niedrig sind, der Kolonist bekommt, wenn

er an die Zwischenhändler verkauft, fast nie baares Geld, sondern muss Ware dafür nehmen. Beide Kolonisten sind hier im Staate S. Paulo viel zufriedener und glücklicher und sehen eine gesicherte Zukunft vor sich. Auch den von Santa Catharina eingewanderten Kolonisten wurden die Uebersiedlungskosten nach dem Staate São Paulo zurückerstattet.

Interessant ist es, die Kolonisten zu hören, die direkt aus Sibirien hierher gekommen sind. Dort befand sich ihr Haus oft bis zur Hälfte seiner Höhe im Schnee, so dass die Bewohner nur aus einer oberen Lucke ins Freie gelangen konnten und dann beginnen mussten, sich durch den Schnee hin durch eine Bahn zum Hause frei zu legen. Diese Kolonisten mit allen ihren Familienmitgliedern, vom Grössten bis zum Kleinsten, befinden sich im Paulistaner Klima ausgezeichnet und da auch alles, Pflanzungen und Tiere, vorzüglich gedeiht, so sind sie hier wie im Himmel. Alle segnen den Tag, an dem sie sich entschlossen haben, nach dem Staate S. Paulo auszuwandern, der ihnen zur neuen schönen Heimat geworden und ihnen und ihren Kindern eine gesicherte glückliche Zukunft verbürgt.

A. U.

Vermischtes.

Ein Wettmarsch rund um Berlin» fand unlängst von Potsdam aus statt. Der Weg ging von da in weitem Bogen, etwa 30 km von Berlin entfernt sich haltend, nach dem Sport-Luftbad Eichkamp im Grunewald, im ganzen 216,3 km. 29 Mann traten die lange Reise an, aber schon in der ersten Hälfte der Strecke gaben viele auf. 100 km wurden von dem Engländer Swabey und dem Berliner Nippe in 12 Stunden 11 1/2 Min. zurückgelegt; dichtauf folgte Zagermann, dann Schwengler. In Fredersdorf bei km 123 musste jeder eine halbe Stunde verweilen, um ärztlich untersucht zu werden. Von Zagermann war die Strecke in 15 Stunden 13 Min. bewältigt worden. Er hatte bis dahin nicht gerastet und tat es auch nachher nicht. Nippe und Swabey hatte er beim 100 km, wo sie sich massieren liessen, überholt und behielt nun die Führung. Der Engländer musste bald wegen sehr wunder Füße ausscheiden und Nippe gab, nachdem er sich verlaufen, entmutigt auf. Zagermanns Vorsprung vergrösserte sich immer mehr. Beim 183. km war er wohl sieben Stunden dem nächsten voraus. Hier traf ihn leider ein Unfall. Beim Uebergang über die Eisenbahn stiess er gegen eine Schwelle und verletzte sich den Fuss, sodass auch er, im Uebrigen noch sehr frisch, aufgeben musste. 182,2 km hatte er in 23 Stunden und 27 Minuten zurückgelegt — eine ganz hervorragende Leistung.

Zagermann ist Abstinenz. Nach seinem Ausscheiden hatte der Wettmarsch nur noch geringes sportliches Interesse. Es hob sich wieder, als Rehayn, der schon nach 70 Km. 5 Stunden geschlafen hatte, mit erstaunlicher Frische vorrückte; er vermochte jedoch nicht mehr an die Spitze zu kommen. Erster wurde der 31-jährige Schriftsetzer Paul Schlegel aus Leipzig, der die 216,3 Km. in 36 Std. 13 Min. zurücklegte. 22 Min. später traf der 20-jährige Student der Medizin H. Otto aus Freiburg ein, und nach weiteren 16 Minuten Rehayn aus Berlin. Nach einer Pause von 1 1/4 Stunden traf Reiche aus Berlin ein. Nahezu 5 Stunden nach ihm kam Schwengler aus Berlin und schliesslich nach abermals einer Stunde (in 44 Std. 2 Min.) als Sechster und Letzter Schneider aus Dresden. Es ist dabei zu bemerken, dass die ersten vier Sieger grundsätzlich jeden Alkoholenuss meiden. Wichtig ist auch, dass von den sämtlichen andern Teilnehmern auf dem Wettmarsch keinerlei alkoholhaltiges Getränk genossen wurde — es ist in diesen Kreisen eben allgemein bekannt, dass der Alkoholenuss die Leistungsfähigkeit vermindert. Am nächsten Tage fand, von den untersuchenden Aerzten aus wissenschaftlichen Gründen veranlasst, ein Wettmarsch der Sieger über 6 Km. statt. Rehayn legte diese Strecke in der erstaunlich kurzen Zeit von 35 Min. 7 Sekunden zurück und zeigte eine Gewandtheit und Frische, als sollte er jetzt erst den Riesenmarsch antreten.

Die durchgegangene Lokomotive. Aus Brescia wird uns geschrieben: Die Eisenbahnverwaltung befand sich in keiner geringen Aufregung, die durch die Flucht einer Lokomotive hervorgerufen war. Die Maschine stand unter Dampf in der Maschinenhalle von Sant Alesandro, und sollte an einen Güterzug gekoppelt werden. Der Heizer und Führer hatte die Maschine einen Augenblick verlassen, um seine Instruktionen zu holen, als eine andere Lokomotive durch Unvorsichtigkeit ihres Führers von hinten anstiess. Durch den Stoss sprang der Hebel zurück, und die Maschine setzte sich in Bewegung, ehe noch der Führer aufspringen konnte. In voller Fahrt raste die Durchgängerin durch die Station und hat ihren Weg nach Mailand genommen. Die längs der Linie liegenden Stationen wurden sofort telegraphisch von dem Vorfalle benachrichtigt und es gelang bei Ospedaletto die Maschine auf ein totes Geleis zu rangieren, wo sie sich im Saude festlief, und kurz nachher von einer zweiten Maschine nach Brescia zurückgeschleppt werden konnte. Bei dem lebhaften Verkehr, der auf der Strecke herrscht, ist es lediglich einem glücklichen Zufall zuzuschreiben, dass kein Unglück geschehen ist.

Kunst, Wissenschaft, Forschung.

Kompass auf eisernen Schiffen.

Eiserne Schiffsrümpfe nehmen während des Baues eine gewisse magnetische Ladung auf. Die Schiffe werden daher so aufgelegt, dass sie parallel zum sog. magnetischen Feld der Erde liegen: trotzdem bleibt die magnetische Eigenschaft für die Zuverlässigkeit der Kompassangaben des Schiffes bedenklich. Kapitän Bartling erwähnt darum in «Electr. Engin» die Beobachtung eines in Bremen erbauten Schiffes, das im Augenblick des Stapellaufs einen Magneten darstellte, dessen Intensität mehr als die Hälfte des Erdmagnetismus betrug. Aus diesem Grunde begann man das Schiff bei der weiteren Ausrüstung allmählich um seinen Mittelpunkt zu drehen und so in verschiedenen Lagen einige Zeit zu belassen; dadurch nahm dann der Magnetismus des Schiffes schnell wieder ab. Auf einem andern Schiffe, wo man diese Gegenmassregel nicht anwandte mussten die Angaben des Kompasses durch 7 kompensierende Magneten berichtigt werden. Für alle Metallgegenstände in der Nähe des Kompasses wird jetzt eine Legierung von Nickelstahl empfohlen und man glaubt dadurch die Empfindlichkeit der Schiffskompassse bis auf 95₀° steigern zu können.

Ein neuer Akkumulator von Edison.

Tomas A. Edison machte unlängst vor einer Versammlung von 300 Mitgliedern der «Amerikan Electro-Chemical Society» in Neuyork die Ankündigung, dass es ihm jetzt endlich nach jahrelangen Versuchen gelungen sei, einen Akkumulator für elektrische Energie zu konstruieren, der eine beinahe unbegrenzte Kapazität besitze und trotzdem ein so geringes Gewicht habe, dass die motorische Kraft nunmehr ohne die Notwendigkeit, eine enorme Last toten Gewichts mitzuführen, transportiert werden könne. Die Lösung dieses Problems, so sagte Edison nach einem Bericht der «Neuen Freien Presse» wird das gesamte Verkehrswesen revolutionieren. Der Akkumulator ist so wesentlich billiger als die bis jetzt notwendigen motorischen Maschinen, dass in Zukunft der elektrische Motorwagen oder das Motorschiff in allgemeinen Gebrauch kommen müssen. Das Pferd wird verschwinden, ebenso die schweren Lokomotiven und Schiffsmaschinen. Die Versammlung nahm diese sensationelle Eröffnung mit dem grössten Beifall entgegen, und Mitglieder der Gesellschaft, die um ihre Ansicht befragt wurden, erklärten übereinstimmend, dass sie diese Erfindung Edisons für überaus wichtig hielten und auch überzeugt seien, dass Edison die An-

kündigung nicht gemacht hätte, wenn er seiner Sache nicht absolut sicher wäre — Man wird immerhin die Bestätigung durch die Tatsachen noch abwarten müssen.

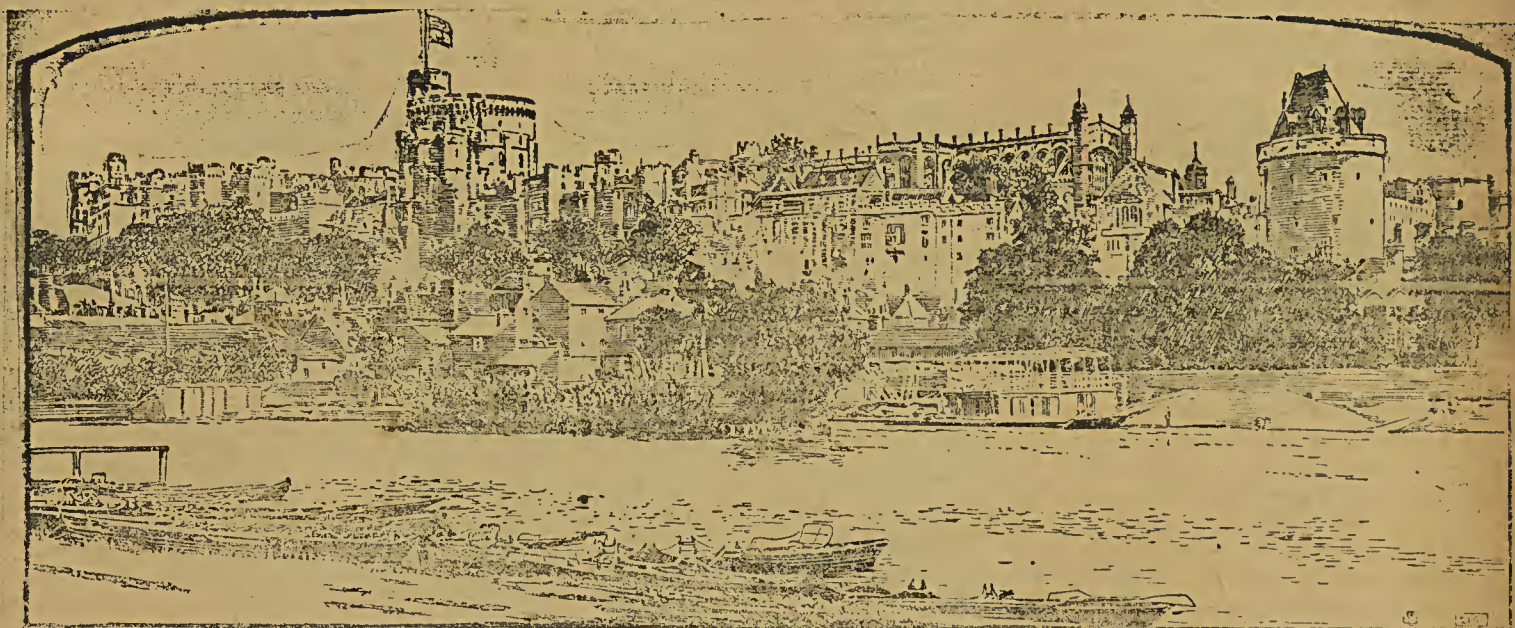
Vermischtes.

Ein Unglücklicher. Der Erfinder und Fabrikant mechanischer Spielzeuge mit Namen Emille Galichet aus Paris hatte in der letzten Zeit so viele Bücher über lenkbare Luftschiffe gelesen, dass er verrückt geworden war. Mit dem Kompass in der Hand sass er Tag und Nacht, Trank und Speise verweigend an seinem Schreibtisch und brütete über Zeichnungen, die er angefertigt. Dann packte ihn auch wieder die Wut, so dass er das Geschaffene vernichtete und neue Zeichen auf das Papier warf. Wie aber Beharrlichkeit immer zum Ziele zu führen pflegt, so auch hier. Eines schönen Tages konnte Emilie Galichet freudig ausrufen: Ich hab's gefunden. Leider wurde dieser Ausruf von seiner Umgebung ziemlich harmlos aufgefasst, denn dass er nun auf die Idee gekommen sein sollte, den Gedanken in die Tat umzusetzen, darauf kam niemand. Und doch war dem so. Warum sollte er auch hinter Zeppelin und Lebaudy zurückstehen. So erhob er sich denn in der Nacht vom Montag auf Dienstag, als seine Frau abwesend war, hüllte sich in sein Bettlaken, spannte seinen Regenschirm auf, und schrie: «Das ist der Fallschirm meiner Träume.» Damit öffnete er die Tür zum Balkon, schritt hinaus, kletterte über die Balustrade, und liess sich, den aufgespannten Schirm in der Hand zu Boden fallen. Die Menschen, die auf der Strasse vorübergingen, blieben entsetzt und ratlos stehen, denn helfen konnten sie ja nicht. Erst als der Erfinder auf der Strasse lag, vermochten sie festzustellen, dass sich der Bedauernswerte fast garnicht verletzt hatte.

Zur Heilung der Diphtherie durch ein neues Mittel, bringt die Münchener medizinische Wochenschrift folgende interessante Einzelheiten: Die Pyozyanase, die in so überraschender Weise den diphtherischen Krankheitsprozess beeinflusst, bildet sich in den Kulturen des Bacillus pyocyaneus, eines pflanzlichen Kleinlebewesens, das die Eigentümlichkeit hat, blau oder blau-grün gefärbten Eiter zu erzeugen. Die Pyozyanase stellt ein bakterienauflösendes Enzym dar, das sich in keimfreier, konzentrierter Lösung gewinnen lässt. Wie Prof. Emmerich im Verein mit Prof. Löw in jahrelang fortgesetzten Untersuchungen feststellen konnte, löst die Pyozyanase ausser den Diphtherialbazillen auch die Bazillen der Cholera, des Typhus, der Pest, des Milzbrands, sowie verschiedene Eiterkokken auf, und zwar grosse Mengen dieser Bakterien in ganz kurzer Zeit. Zwei hervorragende Kinderärzte, Prof. Escherlich in Wien und Prof. Pfandl in München, haben zusammen mit ihren Assistenten die Heil- und Schutzwirkung der Pyozyanase in grossem Umfange geprüft und erprobt. Prof. Emmerich selbst hat sich von der auffallenden Wirkung des Mittels

im Reagenzglas und an der Hand des Tierexperiments überzeugt. Es hat sich u. a. gezeigt, dass man mit Diphtheriegift vergiftete Meerschweinchen durch Pyozyanase-Einspritzungen retten kann. Durch die Pyozyanase wird ein chemischer Stoff in den Körper eingeführt, der sich mit dem Diphtheriegift zu einer ungiftigen Verbindung vereinigt. Auch die schweren Fälle von septischer Diphtherie, deren bösartiger Charakter durch das Hinzutreten von Eiterkeimen bedingt ist, und die durch das sonst so wirksame Heilserum vielfach gar nicht mehr zu beeinflussen sind, werden durch die Pyozyanase-Behandlung rasch der Todesgefahr entrückt und ebenso glatt geheilt, wie die einfache, unkomplizierte Rachen-diphtherie. Das Mittel wird, wie bereits erwähnt, vom Munde aus mittels eines Zerstäubers eingeblasen — was allerdings bei Kindern mitunter seine Schwierigkeiten hat. Voraussetzung ist, dass die Einstäubungen oft genug und in ausreichender Menge fortgeführt werden. Die Berichte aus der Escherichschen Universitätsklinik in Wien lauten in der Tat glänzend; das Allgemeinbefinden der Kinder hob sich in kurzer Zeit und war schon am zweiten Tage ein recht günstiges, und die Beläge im Halse schmolzen rasch ab. Gefordert wird allerdings, dass die Pyozyanase stets neben dem Heilserum Anwendung findet.

Goethe und der Staatsanwalt. Von einer «strafbaren Fundverheimlichung bei Goethe» erzählt das Prager Tageblatt: «Vor kurzem lag einer hohen Schulbehörde ein neues Lesebuch für Volksschulen zur Prüfung vor. Als nun der Verfasser nach einiger Zeit persönlich vorsprach, um nach dem Schicksal seiner Arbeit zu fragen, zog der Referend ein bedenkliches Gesicht. Und was war es, das seine Schulweisheit beanstanden zu müssen glaubte? Goethes bekannte Legende vom Hufeisen. Erstaunt sucht der Lesebuchmann zu erforschen, was hier das Aergernis der Zensur erregen konnte, und so ward ihm denn kund: In diesem Gedicht werde durch den Heiland ein schlechtes Beispiel für eine gesetzlich unerlaubte Handlungsweise gegeben, indem er das gefundene Hufeisen, statt es dem Eigentümer zurückzustellen oder wenigstens bei der Behörde zu hinterlegen, sich wiederrechtlich aneigne, ja sogar verkaufe.» Ein solches Gedicht sei also geeignet, die sittliche Anschauungen der heranwachsenden Jugend über Mein und Dein zu gefährden. Sollte von diesem Gesichtspunkte aus unter den deutschen Klassikern fürchterliche Musterung gehalten werden, so dürfte das Bild der «schulreinen» deutschen Literatur innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle bald eine durchgreifende Veränderung erfahren.»



Schloß Windsor.

Kaiser Wilhelm wird Mitte November auf Schloß Windsor der Gast des Königs von England sein. Das berühmte Schloß, das seit achthundert Jahren die Hauptresidenz der englischen Könige ist, liegt dreißig Kilometer von London entfernt am oberen Laufe der Themse. Von dem ersten Normannenkönig, dem Gründer dieses Königreiches, zeugen noch die mächtigen Mauern und die hochgewölbten Gewölbe, in denen Niederreste vieler Könige des Inselreiches beigesetzt sind. Der imposante Rundturm bildet die Krönung des ganzen Königreiches. Georg IV., der 1820—30 regierte, ließ das alte Schloß restaurieren und stattete es mit aller Pracht für eine moderne Hofhaltung aus. Kunstschätze von unermeßlichem Werte, die kostbarsten Gemälde von Dürer, Rubens' und anderer niederländischen Meister zieren die Säle und Zimmer der achtzehnjährigen Residenz. Und all diese Herrlichkeit umschließt ein weitgedehnter Park von wunderbarer landschaftlicher Schönheit.

Vermischtes.

Der «Great Eastern». Man schreibt der «Frankfurter Zeitung» folgende Reiminszenzen: Der Wettbewerb der «Lusitania» um das «blaue Band» ruff die Erinnerung an den «Great Eastern» wach, der gerade vor einem halben Jahrhundert vom Stapel laufen — sollte. Das Riesenschiff, das nach den Plänen des Konstrukteurs Isebart Kingdom Brunel dem Jüngeren, 4000 Passagiere und 6000 Tonnen Fracht oder 10 000 Mann Truppen von England auf dem Kapwege in 35 Tagen nach Indien bringen sollte, wurde 1857 auf der Russelschen Werft in Deptford ganz aus Eisen erbaut. Für den 3. November 1857 war der Stapellauf angesetzt worden. Entsprechend der britischen Vorliebe für biblische Namen taufte die schöne Miss Hope, die spätere Herzogin von Newcastle, das Schiff «Leviathan», nach dem Buch Hiob, Kap. 41, erwähnten Drachen. Es gelang jedoch nicht, den 11 000 Tons wiegenden Koloss zu Wasser zu bringen. Vier Arbeiter wurden zudem schwer verletzt. Man setzte nun die Hoffnung auf die nächste Springflut, aber auch diese erwies sich als ohnmächtig, und die Versuche vom 1. und 6. Dezember 1857 brachten ebenfalls keinen Erfolg. Es dauerte vielmehr bis Mitte Januar 1858, ehe das Schiff auf der Themse schwamm, und der Stapellauf kostete insgesamt über anderthalb Millionen Mark. Ende August 1859 war das nunmehr «Great Eastern» genannte Fahrzeug vollendet. Es hatte

eine Länge von 207,25 Metern und bei voller Ladung ein Deplazement von 27 400 Tons, welche Masse etwa den modernen Schnelldampfern entsprechen. Mit Bezug auf die Maschinenkraft stand der «Great Eastern» jedoch weit zurück. Seine beiden Maschinen, für die zehn Doppelkoffer-Kessel den Dampf erzeugten — sie frassen 3.600 Tonnen Kohlen auf der Reise von Southampton nach Neuyork —, hatten zusammen 8.300 indizierte Pferdestärken. Bewegt wurden von ihnen zwei Schaufelräder von je 14,63 Meter Durchmesser und eine vierflügelige Schraube von 7,315 Meter Durchmesser; die erzielte Höchstgeschwindigkeit betrug 14,5 Knoten. Der «Great Eastern» wurde dauernd vom Unglück verfolgt. Bei der am 8. Septbr. 1859 vor der Themsemündung unternommenen Probefahrt ereignete sich eine Dampfexplosion die acht Heizern das Leben kostete und Brunel so erregte, dass er vom Schlage getroffen wurde, dem er bereits am 15. September erlag. Schon 1860 musste das Deck des «Great Eastern» repariert werden, weil das Holz sich als schlecht erwies; am 26. August 1860 fuhr das Schiff in nord-amerikanischen Gewässern auf einen Felsen auf und erlitt dabei eine schwere Havarie. Ende 1862 zerbrachen in einem Sturm sämtliche Schaufeln der Räder u. der Ruderstegen, das Schiff trieb drei Tage steuerlos auf den Wellen. Im Jahre 1846 machte die Great Eastern Steam Company bankrott und die Ursache der Katastrophe musste um ein Spottgeld veräußert werden,

indess die Baukosten allein 36 Millionen Mark betragen hatten. Zehn Jahre hindurch, von 1865 bis 1875, diente der «Great Eastern» nun zum Legen der Kabel im Atlantischen und im Indischen Ozean. Dann verwandelte er sich (1884) in ein auf dem Mississippi bei Neuorleans schwimmendes Hotel. Hierauf kam er (1885) als Kohlendepot nach Gibraltar und (1886) als Merkwürdigkeit auf die Ausstellung nach Liverpool. Dort ist das Schiff endlich inzwischen 1891 abgebrochen worden.

Ein duftiges Gedicht. In der «Gegenwart» lesen wir folgendes «Der Kuss» betitelt Gedicht aus einem demnächst bei Axel Junker in Berlin erscheinenden Buche «Der Weg des Verliebten» von Max Brod aus Prag. Die Verse lauten:

«Die Munde aneinander geklemmt,
Atmen wir durch die Nasen
Ruhige Züge und ungehemmt.
Wie von blühenden Rasen
Blumige Düfte blasen.
Jeder atmet des andern Duft.
Eine innerste Stimme ruft:
— Einst war ich Dir fremd.»

Wir erwarten mit Spannung weitere Proben dieser duftigen Lyrik.

Stimm t. A.: „Guten Tag, wie geht's?“,
B.: „Danke, glänzend; ich kann machen
was ich will, meine Kundschaft wächst
von Tag zu Tag.“ A.: „Was haben Sie
denn für eie Geschäft?“ B.: „Kinderkon-
fektion!“

Was ist der ärgerlichste
Druckfehler? Wenn man die Hand
der Nichte drücken will und die der Tante
erwischt.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 15. November 1907.

— Dieser Tage starb in Venedig der jüngste Sohn des Prinz-Regenten von Bayern, der Prinz Arnulf von Bayern, infolge einer eingetretenen rechtsseitigen Lungenentzündung. Der Prinz war kurz vorher von einer Forschungsreise durch Zentralasien zurückgekehrt.

— In den letzten Tagen vollendete der frühere Staatsminister Karl v. Hofmann sein 80. Lebensjahr. In hessischen Diensten herangewachsen, trat er später an die Spitze eines gemässigt-liberalen Ministeriums in Hessen. Seit 1876 war er, zunächst als Präsident des Reichskanzleramtes, später als Staatssekretär des Reichsamts des Innern und als preussischer Handelsminister Mitarbeiter des Fürsten Bismarck, bis er im Jahre 1880, wegen Meinungsverschiedenheiten in der Sozialpolitik seine Entlassung nahm. Nachdem von Hofmann dann noch eine Reihe von Jahren als Staatssekretär für Elsass-Lothringen in Strassburg tätig gewesen war, erfolgte im Jahre 1887 sein endgültiger Rücktritt aus dem Staatsdienste.

— Der Gesandte in Teheran, Geh. Legationsrat Sternich, wird am 1. Dezember die Geschäfte des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amte übernehmen.

— Nach zuverlässiger Quelle soll Admiral Fischel als Nachfolger des zurücktretenden Chefs der Nordseestation, Vizeadmiral v. Ahlefeld, ausersehen sein. Graf Baudissin wird als Nachfolger des Admirals Büchsel angesehen.

— Die nächste Sitzung des Reichstages findet am 22. November statt. Zur Beratung stehen 22 Petitionsberichte. An neuen Vorlagen wird sich der Reichstag vor Weihnachten, wenn nicht allerei neue Interpellationen einen Strich durch die Rechnung machen, voraussichtlich mit dem Etat, dem Börsengesetz und dem Vereinsgesetz zu beschäftigen haben.

— Der preussische Landtag wird auf den 26. November einberufen werden. Da der Etat dem Landtag erst im Januar vorgelegt werden wird, so muss sich das Abgeordnetenhaus vor Weihnachten mit anderen Dingen beschäftigen. Hierzu wird das Lehrerbesoldungsgesetz und die Enteignungsvorlage genannt. Es ist im höchsten Grade bedauerlich, dass eine solche Vorlage überhaupt an den Landtag gelangen kann.

— Der Militäretat von 1908 wird unter anderen eine Anzahl von Forderungen bringen, die sich auf die technische Vervollkommnung der Kriegsrüstung beziehen. So sind neu eingestellt nicht unerhebliche einmalige und

laufende Ausgaben für lenkbare Militärluftschiffe und Automobile für die höheren Stäbe usw. Entsprechend der geplanten Gehaltserhöhung für die Reichsbeamten hat der Kriegsminister beim Reichsschatzamt eine Aufbesserung der Gehaltbezüge der Offiziere, zunächst bis zum Stabsoffizier, beantragt. Sollten die Gehälter der oberen Beamten in die allgemeine Erhöhung einbezogen werden, so wird die Heeresverwaltung die gegebenen Konsequenzen auch für die Stabsoffiziere und Generäle ziehen und für sie ebenfalls gesteigerte Bezüge verlangen. Im Uebrigen soll der Etat dem Reichstage diesmal so zeitig zugehen, dass die erste Lesung voraussichtlich schon für die ersten Dezembertage angesetzt werden kann. Für die übrigen Chargen ist eine Gehaltserhöhung auf keinen Fall vorgesehen. Das wäre direkt Verschwendung. Ein kommandierender General bezieht heute 36.000 Mark, freie Wohnung und Ration für 8 Pferde. Ein Oberpräsident und ein Oberlandesgerichtspräsident bleiben hinter diesem Einkommen weit zurück.

— Der abessinische Minister Ilg, ein geborener Schweizer, ist beim Negus Menelik in Ungnade gefallen. Er selbst hat es in Zürich einem Journalisten, auf dessen Anfrage, bestätigt. Aus seinen Aeusserungen geht hervor, dass tatsächlich ein tiefer Riss zwischen dem Negus und Ilg besteht. Ilg führt dies auf die französische Diplomatie zurück, die in Abessinien allen Einfluss an sich gerissen habe. Dass Ilg seinen Sturz auf französische Einflüsse zurückführt, ist auffällig, da er allgemein als ein grosser Franzosenfreund galt.

— Erst in jüngster Zeit wurde festgestellt, dass in sämtlichen Schulen der Provinz Posen die polnischen Schulkinder ihren Widerspruch gegen die Erteilung des deutschen Religionsunterrichts aufgegeben hätten und allgemein zum Gehorsam zurückgekehrt wären. Eine grosse Zahl von Eltern sucht die nun wiederhergestellte Schuldisziplin dadurch zu lockern, dass sie ihren Kindern verbietet, die deutschen Religionsbücher mit nach Hause zu bringen und daraus die erteilten Aufgaben zu lernen. Diese Tatsache hat der königlichen Regierung in Bromberg Gelegenheit gegeben, gegen eine Anzahl Eltern Strafverfügungen von 3 Mark festzusetzen. Falls diese Strafe nicht beizutreiben ist, tritt eine Haftstrafe von einem Tage ein.

— Rektor und Senat der Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg haben auf einstimmigen Antrag der Kollegien sämtlicher Abteilungen dem Ministerialdirektor a. D. Althoff, sowie seinem Nachfolger Dr. Naumann in Anerkennung ihrer hervorragenden Verdienste um die Entwicklung der Tech-

nischen Hochschulen die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen.

— Mit einem schönen Siege der Freissinnigen endeten in Hirschberg in Schles die Stadtverordnetenwahlen. In allen drei Abteilungen wurden die liberalen Kandidaten gewählt; nur in der ersten Abteilung kommt es noch zu einer Stichwahl.

— In einer liberalen Wählerversammlung zu Solingen erklärte der freisinnige Abgeordnete Eickhoff über die kommende Flottenvorlage und die militärischen Vorlagen: Er hoffe, dass eine militärische Frage niemals wieder zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den liberalen Parteien aller Schattierungen Anlass geben würde. Der entschiedene Liberalismus würde sich zwar das Recht vorbehalten, alle Forderungen darauf zu prüfen, ob sie mit der Steuerkraft des Volkes im Einklang ständen, wir wissen aber, dass die Regierung in den letzten Jahren nur das unbedingt Notwendige sowohl hinsichtlich der Armee wie der Marine gefordert hat. Bei der kommenden Flottenvorlage handelt es sich um die Nutzbarmachung der Erfolge der letzten Jahre. Eine Opferfreudigkeit sei im nächsten Jahre unbedingt erforderlich, auch bezüglich der Kolonien, für die besonders weitere Eisenbahnen not thun.

— Ueber die Beziehungen der Reichsregierung zum Grafen Zeppelin wird dem Reichstage ein Nachtragetat zugehen, der dem Grafen Zeppelin die Mittel zum Bau eines zweiten Luftschiffes zur Verfügung stellt. Die Höhe der Summe wird die im laufenden Etat bereits zur Unterstützung der Zeppelinschen Bestrebungen ausgeworfene Summe von 500.000 Mark nicht erreichen. Ausserdem schweben zur Zeit Erwägungen darüber, wie der Graf für seine jahrelangen Bemühungen und seine grossen pekuniären Opfer in angemessener Weise entschädigt werden soll. Auch darüber wird dem Reichstage bald eine Vorlage zugehen. Dass durch diese Aufwendungen aus Reichsmitteln sowohl das bereits vorhandene wie das im Laufe dieses Winters zu erbauende Luftschiff in den Besitz des Reiches übergehen werden, darf als selbstverständlich angenommen werden.

— Die hervorragenden Erfolge in der lenkbaren Luftschiffahrt geben auch jetzt der deutschen Industrie Gelegenheit, sich auf diesem Gebiete zu betätigen. So hat das Elektrizitätswerk Siemens-Schuckert seit einiger Zeit einen Motorballon in Konstruktion, von dem die Firma besondere Vorzüge erwartet. Auch mit Versuchen mit Flugmaschinen ist die Gesellschaft eifrig beschäftigt, doch hält sie die Ergebnisse noch geheim.



— Generalsuperintendent D. Theodor Braun, Pfarrer an der St. Matthäikirche, feiert am 15. November sein 50jähriges Amtsjubiläum. Der Jubilar steht im 75. Lebensjahr.

— Mit dem rätselhaften Verschwinden zweier Offiziere beschäftigt sich augenblicklich die hiesige Kriminalpolizei. Seit mehreren Wochen wird ein Hauptmann aus Posen vermisst. Vor einiger Zeit erhielt er Urlaub und reiste nach Berlin, wo er seit dem 1. Oktober bei der Polizei als verschwunden gemeldet ist. Ferner sucht man das Verschwinden eines Leutnants aus Ostrowo aufzuklären. Der junge Offizier war kürzlich nach der Reichshauptstadt gefahren und hatte in einem Hotel in der Georgenkirchstrasse Wohnung genommen. Am 31. Oktober verschwand er plötzlich. Man vermutet, dass sich der Vermisste ein Leid angetan hat.

— In Dresden verursachten zwei Offiziere, ein aktiver und ein Reserveoffizier, beide Brüder, in einem besseren Restaurant durch Skandal in der Trunkenheit peinliches Aufsehen. Beide Offiziere mussten durch die Polizei abgeführt werden und sehen nunmehr ihrer strengen Bestrafung entgegen.

— Die Studienreise der deutschen Elektrotechniker nach Amerika und Mexiko ist jetzt beendet. Die Reise galt dem Studium der neuesten Erfindungenschaften Amerikas auf dem Gebiete des elektrischen Vollbahnbetriebes. Die Ergebnisse dieser Studienreise sollen nicht nur für die Elektrisierung der Stadtbahn, sondern auch für die in Aussicht genommene Einrichtung mehrerer elektrischer Vollbahnen in Preussen verwertet werden.

— Der Verein «Berliner Kaufleute und Industrieller» hat beschlossen, im Frühjahr 1908 eine auf drei bis vier Wochen berechnete Studienreise nach dem Orient für seine Mitglieder zu veranstalten in Gemeinschaft mit dem Niederösterreichischen Gewerbeverein in Wien. Es ist das erste Mal, dass Vertreter von Handel und Industrie der beiden Hauptstädte eine derartige gemeinsame Reise unternehmen. Die Fahrt wird über Wien, Budapest, Sofia, Belgrad, Bukarest, Konstanza nach Konstantinopel gehen und gewinnt dadurch ein erhöhtes Interesse, dass von Konstantinopel aus eine eingehende Besichtigung der anatolischen Eisenbahn und der von ihr durchzogenen Länderstriche in Aussicht genommen ist.

— Eine neue elektrische Bahn soll von Schmiedeberg im Riesengebirge aus zu den Grenzbauden geführt werden. Die Bahn wird aus Staatsmitteln unterstützt, so dass dann der fünfständige Weg zur Schneekoppe um die Hälfte abgekürzt werden kann.

— Die Eröffnung des Untergrund-

bahnhofes «Leipzigerplatz» in Berlin, hat der Hoch- und Untergrundbahn im Oktober eine Mehreinnahme von 90,000 Fahrgästen gegen den Oktober des Vorjahres gebracht.

— Nachdem in den Lafettenfabriken die Arbeitszeit in den Kruppschen Werken schon verkürzt worden war, ist nun auch infolge Arbeitsmangels in der Zünderfabrik eine kürzere Arbeitszeit eingeführt worden, um Arbeiterentlassungen zu vermeiden.

— In der Strafsache gegen Harden dürften die Erhebungen der Staatsanwaltschaft einige Zeit in Anspruch nehmen. Nach den bisherigen Dispositionen wird die Hauptverhandlung in der 2. oder 3. Dezemberwoche stattfinden. Oberstaatsanwalt Dr. Isenbiel beabsichtigt, sein Ressort persönlich zu vertreten.

— Der bekannte Streitfall des Obersten a. D. Gädke kam in der Berufungsinstanz vor der Strafkammer zur Verhandlung. Während Gädke bisher in jeder Instanz freigesprochen worden war, verurteilte ihn diese Strafkammer. Gegen dieses Urteil wird Gädke nunmehr Berufung einlegen. Die übrigen Berufungen gingen bisher immer von der Staatsanwaltschaft aus.

— Als dringend verdächtig, den am 26. Juli Aufsehen erregenden Mord bzw. Verbrechen an drei Kindern am hellen lichten Tage im Nordosten der Stadt verübt zu haben, wurde der Buchdruckereigehilfe Paul Minow, ein Epileptiker, ermittelt und der Kriminalpolizei vorgeführt. Der Mann hat seine scheinlichen Verbrechen eingestanden.

— Der Münchener Wucherprozess gegen Dr. Hofbrücke und Genossen, der im Juni beendet worden war, erreichte durch die Entscheidung des Reichsgerichts sein Ende. Die Revision wurde vom Reichsgericht verworfen und ist das Urteil gegen die Angeklagten nunmehr rechtskräftig geworden.

— Bei einem Hamburger Hotelneubau, des grossartigen Hotel Atlantic, wurden infolge Einsturzes einer Betondecke fünf Arbeiter verschüttet, von denen drei leicht, einer schwer verletzt wurde und einer als tot unter den Trümmern hervorgezogen werden musste.

— Bei Bernau fuhren zwei schwer beladene Güterzüge aufeinander. Der Lokomotivführer des einen Zuges ist tot. Der überaus starke Nebel trug an dem Unglück die Schuld.

— Vor einigen Tagen drang ein noch unbekannter Mann in die Wohnung eines Kaufmanns in Charlottenburg, Fasanenstrasse, schoss auf denselben und verwundete ihn schwer. Nachdem erschoss sich der Mörder selbst. In seinen Kleidern fand man einen Zettel mit Adressen von wohl-

habenden Leuten aus Berlin W. W. Anscheinend handelte es sich um einen Erpressungsversuch.

— Das schwere Unglück auf dem «Blücher» ist durch ein grobes Versehen verschuldet worden. Es ist vergessen worden, die festgesetzt gewesenen Sicherheitsventile und die geschlossenen Manometerhähne nach Anzünden des Kessels zu öffnen, so dass ein Ueberheizen des Kessels eintreten musste.

— Einer der Defraudanten des Weinhauses Rheingold der Aschingergesellschaft zu Berlin hat sich in Leipzig der Polizei gestellt. In seinem Besitz befanden sich über 15,000 Mark.

— Die Königin-Witwe Carola von Sachsen ist an einer Gewebeentzündung am Kopfe sehr schwer erkrankt.

— In den letzten Tagen fand in Berlin am Dönhoffplatz die Enthüllung eines Denkmals für den Minister Hardenberg statt. Stein und Hardenberg stehen nunmehr auf diesem Platze. Während aber Stein den Menschenstrom an sich vorbeifluteten sehen kann und sich an dem Wachstum der Reichshauptstadt erfreuen kann, muss Hardenberg im tiefsten Dunkel auf der Rückseite stehen und bekommt nur einige elektrische Bahnen zu sehen, die an dieser Stelle ihre Endstation haben. Der arme Hardenberg!

— Der Staat Minas hat einen Agenten nach Deutschland gesandt, der die nicht beneidenswerte Aufgabe hat, in Norddeutschland 4000 Familien ausfindig zu machen, die geneigt sind, sich als Landarbeiter anwerben zu lassen. Es dürfte beinahe zur Unmöglichkeit gehören.

— Die päpstliche Enzyklika gegen den Modernismus hat jetzt in Bayern das erste Opfer gefordert. Bischof Dr. v. Schlör in Würzburg hat über den Benefizianten Dr. Engert in Ochsenfurt die Exkommunikation verhängt. Dr. Engert, der bisher mehrere bibelkritische Studien verfasst hat, wurde von dem Bischof aufgefordert, sich bezüglich dieser Schriften den Bestimmungen der päpstlichen Enzyklika zu unterwerfen. Dr. Engert lehnte jedoch die sofortige bedingungslose Unterwerfung ab und erbat sich vom Bischof die Festsetzung einer Frist zu einer Bedenkzeit. Dr. v. Schlör verweigerte ihm jedoch diese Frist und beantwortete die Erklärung Dr. Engerts mit einer Exkommunikation. Dieselbe erfolgte auf ein, dem bischöflichen Ordinariat erstattetes Gutachten, des 80jährigen Professors und einstigen Lehrers Engerts, Anton Scholz. Die bischöfliche Kurie scheint also die Taktik zu befolgen, durch andere sich die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, und auch Leute zu finden, die zu solchen Gefälligkeiten bereit sind.

— Zu der neuesten päpstlichen Enzyklika wird eine gemeinsame Erklärung katholischer Universitätsprofessoren deutscher Zunge in den nächsten Tagen Stellung nehmen.

— Der Fall Schroers ist zu Gunsten des Bonner Universitätsprofessors durch das Eingreifen der Königl. Staatsregierung erledigt worden. Der Kardinal Fischer hat infolgedessen sein Verbot an die Studierenden der Erzdiözese Köln zurückgezogen. Der preussische Kultusminister hat demnach Rückgrat bewiesen und ist vor dem Kardinal nicht zurückgewichen. In demselben Sinne wie die Regierung hatte sich auch Rektorat und Senat der Universität Bonn ausgesprochen. Prof. Schroers hat seine Vorlesungen sofort wieder aufgenommen. Der Zudrang zu dem Auditorium war ungeheuer. Viele mussten vor dem überfüllten Saale wieder umkehren. Professor Schroers wurde bei seinem Erscheinen mit minutenlangem Getranipel begrüßt. Schroers bemerkte beim Beginn seines Vortrages, er könne seinen Empfindungen keinen anderen Ausdruck geben als mit den Worten: «Ich danke Ihnen, meine Herren. Beginnen wir mit dem 16. Jahrhundert.» Am Schlusse der Vorlesung wiederholten sich die stürmischen Kundgebungen.

— Das Kriegsgericht in Trier verurteilte den Unteroffizier Klose wegen 281 Fällen von Misshandlungen, ferner wegen Beleidigung und Verleitung zum Meineid zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und zur Ausstossung aus dem Heere.

— Eine neue Dampfschiffslinie zwischen New York und der Westküste Südamerikas — Valparaiso, Iquique, Callao etc. wird von der Firma Basber & Co. in New York demnächst mit sechswöchentlichen Abfahrten eingerichtet. In diesem Dienst sollen 6 Dampfer verwendet werden.

— Der wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bülow zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilte Adolf Brand hat die Erklärung abgegeben, dass er auf Einlegung eines Rechtsmittels verzichtet. Das Urteil ist somit rechtskräftig geworden.

— Der Redakteur Leopold vom Halle'schen «Volksblatt» wurde vom Schöffengericht wegen Beleidigung eines Pastors, eines Gendarmen und wegen Kränkung der Zeitzer Polizei zu drei Monaten Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

— Die Prinzessin Pia Monica kommt im Mai 1908 nach Dresden in die Königsvilla Wachwitz. Die Erziehung leitet die Prinzessin Johann Georg, die Schwägerin des sächsischen Königs.

— In nächster Zeit werden Reichskassenscheine zu 10 Mark ausgegeben. Sie werden in grünlichgrauem Kupfer-

stichdruck auf geschöpftem und wellig geriffeltem Hanfpapier hergestellt.

— Wie beim Schlusse des Berichts verlautet, ist der Friede mit dem Kardinal Fischer teuer erkaufte worden. Professor Schrörs hat sich dem Kardinal unterworfen, indem seine gegen den Kardinal Fischer gerichtete Broschüre eine zweite Auflage nicht mehr erleben wird, trotzdem die erste Auflage vollständig vergriffen ist und eine zweite Auflage vom Verlage vor kürzerer Zeit angekündigt worden war. Professor Schrörs hat seine Broschüre endgültig zurückgezogen. Der Rückzug Schrörs war also die Bedingung gewesen, unter der Kardinal Fischer den Boykott der Schrörs'schen Vorlesungen aufgehoben hat. Die vielgerühmte «Energie» des preussischen Kultusministers hat sich lediglich darauf beschränkt, diesen Rückzug zu vermitteln. Wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte, so wäre der Kardinal Fischer Sieger geblieben und Gelehrte wie der preussische Kultusminister hätten sich vor dem Stirnrunzeln eines Kirchenfürsten verkrochen. Es war also mal wieder nichts mit dem festen Rückgrat des Herrn Dr. Holle. Der Kardinal Fischer hat gezeigt, dass ein katholischer Kirchenfürst in Deutschland noch immer die Macht hat, jeden Widersacher und jeden Ungehorsam zum Schweigen zu bringen, auch wenn es sich um einen Gelehrten und Staatsbeamten handelt.

Literarisches.

In Anbetracht der Tatsache, dass der Anteil, den die Frau an der Kunst hat, gerade in unserem deutschen Vaterlande ein sehr bedeutender ist, gibt Carl Schröder Moers, in der beliebten Familien- und Modenzeitschrift «Häuslicher Ratgeber» in seinem Artikel: «Die Frau und die Kunst» nützliche Winke zu künstlerischen Erwerbsmöglichkeiten verschiedenster Art. — Im weiteren bietet die soeben erschienene Nr. 8 d. Bl. noch den für Hausfrauen sehr beachtenswerten Beitrag «Zufriedene Tischgäste am Familientisch», auch wird des «Totenfestes» in Poesie und Prosa in erbaulicher Weise gedacht, wie denn die spannende Erzählung «Das Bild Raphs» von Otto Promber ebenfalls im Zeichen dieses Festes steht.

Reizende Handarbeiten verschiedenster Techniken bieten Gelegenheit zur Anfertigung willkommener Weihnachts-Geschenke, sowie zur Herstellung von Christbaumschmuck. — Die Kollektion kleidsamer Kinderkleider dürfte vielen Müttern ebenfalls recht willkommen sein. Heben wir nun noch die in dieser Nummer enthaltenen Gedichte und Aufführungen zum Weihnachtsfeste, die interessanten Fortsetzungen von Kriminalromanen, den unzähligen Rezepten enthaltenden praktischen Teil hervor, so haben wir ein ungefähres Bild der grossen Vielseitigkeit und Nützlichkeit, durch welche jede einzelne Nummer des «Häuslichen Ratgebers» strebsamen Hausfrauen unentbehrlich wird. Abonnement vierteljährlich 1,95 M. Verlag von Robert Schneeweiss, Berlin W. Eisenacherstr. 5



Hamburguezes
Cornelia
Bella Bahiana
Iris
Maricotta
Prima

Humoristisches.

Ein gutes Gewissen. Ein Bewohner einer kleinen englischen Stadt hatte beim Einkauf von Farinzucker eine Menge Sand mitbekommen und liess nun folgendes Inserat in ein öffentliches Blatt einrücken: «Ich kaufte von einem Händler hiesigen Orts eine Quantität Zucker, in welchem sich ausgewogen gerade ein Pfund Sand befand.

Wenn die Handlung, welche ihre Kunden in so skandalöser Weise zu übervorteilen gewöhnt ist, mir sofort sieben Pfund Zucker zusendet, will ich schweigen; — andernfalls wird die nächste Nummer dieses Blattes ihre Firma voröffentlichlichen.» Am folgenden Tage erhielt er die gewünschten Pfunde Zucker von neun verschiedenen Handlungen zugesandt.

Aus aller Welt.

— Ueber die Frauen der Sarten, der türkisch redenden Tadschicks in den Städten Mittelasiens, wird der Nowoje Bremja aus Taschkent berichtet: In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sind die Sartininnen in ihrer frühen Jugend von ungewöhnlicher Schönheit und grossem Liebreiz, aber sie verblühen gleich seltenen Blumen und altern schon mit den Jahren, wo sich bei den Europäern die Frauenschönheit zu erschliessen beginnt. In diesem Stadium des Alterus ist das Los der Sartininnen ein trauriges. Unschön ist das Leben der Türkinnen und der Tatarinnen, aber etwas Sklavischeres als das Leben der Sartininnen lässt sich kaum denken, Selbst die Kirgisinnen, die auch den Lehren Mohammeds folgen, leben unter weit menschlicheren Bedingungen als die Sartininnen. Bis zum zwölften Jahr dürfen sich diese unverhüllt zeigen, dann müssen sie bis zu ihrer Verheiratung den weissen und später den schwarzen Schleier tragen. Sonderbarerweise begegnet man nur sehr selten einer Sartin im weissen Schleier. Das zeigt, wie gross die Nachfrage nach den schönen Bräuten ist. Wenn der weisse Schleier durch einen schwarzen ersetzt ist, dann ist das schöne Mädchen für einen recht hohen Preis an seinen zukünftigen Herrn und Gebieter verkauft worden, in dessen Hause es häufig mehrere seiner «Frauen» antrifft, die schon stark gealtert sind. Der Handel mit schönen Sartininnen blüht in Taschkent und es ist ein alltägliches Ereignis, dass ein alter Mann eine zwölfjährige bildschöne Sartin für einige Tausend Rubel erwirbt und mit ihr einen zweiten Liebesfrühling durchlebt. Das alles geht vor den Augen der Europäer vor sich, die mit ihren emanzipierten Frauen das europäische Taschkent bewohnen, durch dessen Strassen die Europäerinnen nicht nur unverhüllt, sondern im Sommer oft recht tief ausgeschnitten wandeln. Krassere Gegensätze lassen sich kaum denken. Die innere Welt der Sartininnen ist streng abgeschlossen und für uns Europäer schwer zugänglich. Trotz der Strenge der Gebräuche macht sich aber unter den Sartininnen das Bestreben geltend, mehr Freiheit zu erhalten. Das lässt sich in manchen kleinen Aeusserlichkeiten des Lebens beobachten. Es ist noch nicht so lange her, da durften sich die Sartininnen nicht einmal auf den Strassen des Sartouviertels sehen lassen, während sie jetzt auch im europäischen Viertel, allerdings dicht verschleiert, umherwandeln und zuweilen auch Fuhrleute zu ihren Spazierfahrten benutzen. Wenn sich die jungen Sartenfrauen aus dem Bereich der Blicke ihrer Männer und Angehörigen wissen, heben sie gern ihren Schleier auf und lassen ihre Schönheit von den Europäern anstaunen. Dass einzelne Sar-

tinnen den Harems ihrer Männer entfliehen, um etwas von der europäischen Kultur zu kosten, gehört nicht gerade zu den Seltenheiten, doch geraten sie dabei meist in Freudehäuser und lernen alle Auswüchse und Schlechtigkeiten der Kultur kennen, bis übermässiger Alkoholenuss und das Laster die halben Kinder ins Grab bringen.

— Interessante Einblicke in die Bewegung der deutschen Bevölkerung gewährt das soeben erschienene Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich. Zunächst gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung daraus, dass der Sinn des Deutschen für Familienleben noch nicht entschwunden ist. Während im vorangegangenen Berichtsjahr «nur» 477,822 Eheschliessungen stattfanden, erhöhte sich diesmal die Ziffer auf 485,806, d. h. jeden Tag werden in Deutschland über 30 Hochzeiten gefeiert. Jung und alt heiratet, und wenn auch meistens die Ehegatten in den Jahren zueinander passen, so fehlt es doch durchaus nicht auch an recht ungleichen Paaren. Wenn z. B. zwei würdige Herren von über 60 Jahren Damen unter 18 heiraten, so kann man das ebensowenig passend finden, wie wenn ein junger Mann, der noch nicht 20 Jahre alt ist, eine Frau im Alter von 40 bis 50 Jahren nimmt. Man wird überhaupt der Ansicht sein, dass junge Männer unter 20 Jahren es mit dem Heiraten noch nicht so eilig haben brauchen; sie haben es aber doch. Nicht weniger als 690 haben im Berichtsjahre sich in Ehefesseln schmieden lassen. Zwar dass einer, wie im vorigen Jahre, ein Kind unter 16 Jahren heiratet, kam nicht vor, aber 14 Ehen mit Damen unter 17 Jahren kamen doch vor. Die alten Männer über 60 Jahre sind sehr heiratslustig. 3788 gegen 3700 des Vorjahres wagten es noch einmal; klugerweise aber meistens mit Frauen in dem gleichen respectablen Alter. Zwischen 26 und 27 Jahren wird in Deutschland am meisten geheiratet, und zwar hauptsächlich mit Gleichalterigen. Verwitwete Männer heirateten ungefähr dreimal soviel als verwitwete Frauen, was nachdenklich stimmen kann. Ueber das Heiraten kann man also nicht klagen, um so mehr muss es auffallen, dass die Zahl der Geburten gegen das Vorjahr gesunken ist, und zwar um gut 40.000. Der Ueberschuss der Geborenen über die Verstorbenen betrug diesmal nur 792,839 gegen 862,664, es kamen mit einem Worte auf 1000 Einwohner nur 33 Lebendgeborene gegen 34,1 im Vorjahre.

— Auf dem Lordmayor-Bankett in der Guildhall hielt der englische Premierminister Sir Henry Campbell Banerman eine längere Ansprache, in der er besonders der Haager Friedenskonferenz gedachte, die zwar manche Wünsche Englands nicht erfüllt habe, aber doch

einen Fortschritt bedeute. Im weiteren Verlaufe seiner Ansprache sprach der Minister die Hoffnung aus, dass der unheilvolle Wettlauf in den Kriegsrüstungen, die für die gemeinsame Zivilisation eine Geissel bildeten, aufhören möge. Auch beglückwünschte er England dazu, dass es vor einem Ausstande der Eisenbahnen bewahrt geblieben sei, ebenso zu dem englisch-russischen Vertrag, der eine weitere Sicherheit des Weltfriedens enthalte. Ueber den Kongostaat müsse er mit grosser Reserve sprechen, weil das helgische Parlament kürzlich gefragt worden ist, unter welchen Bedingungen es den Kongostaat übernehmen wolle. Die englische Regierung habe nicht die Absicht, sich einzumischen, sie sei aber «tief von der Verantwortlichkeit durchdrungen, die sie mit anderen übernommen hat dafür, dass der Kongo wie die Kolonien anderer Nationen regiert wird und in Uebereinstimmung mit den Verträgen, unter denen der Kongostaat ins Leben trat.»

— Herr Roosevelt scheint doch endlich die Herrschaft satt zu haben. Er verbot allen Beamten, Propaganda für seine Wiederwahl zu machen. So hat er ja bereits nicht nur den Börsenkönig Morgan, sondern auch den alten Rivalen Bryan empfangen.

— Zu den bereits aus den Kabelnachrichten bekannten Selbstmord Veigelberg wird noch gemeldet: Der Chefredakteur des «Pester Lloyd», Leo Veigelberg, einer der glänzendsten Vertreter der deutschen Journalistik Ungarns, hat durch einen Revolverschuss seinem Leben ein Ende gemacht. Veigelberg, der 61 Jahre alt geworden ist, geriet durch seine an Leichtsinn grenzende Güte und Vertraulichkeit in finanzielle Schwierigkeiten, aus denen er keinen Ausweg fand.

— Die Meldung von der Abdankungs-Idee des alten Königs Leopold von Belgien wird dementiert, dagegen in der Wiener «Zeit» versichert, auch der Thronfolger Albert habe kein nettes Familienleben. Seine Frau sei gegenwärtig bei ihren Eltern in München und weigere sich, an die grüne Seite ihres Gemahls zurückzukehren.

— Der Stadtrat in Rom hat als Bürgermeister den ex-Grossmeister der italienischen Freimaurerei, Nathan, gewählt; die Minorität enthielt sich der Stimmabgabe. Die Stadtbehörde von Rom wurde aus 6 Konstitutionellen, 3 Radikalen, 2 Republikanern und 3 Sozialisten zusammengesetzt.

— Bernische Blätter wollen wissen, dass August Scharl nicht die «Basler Zeitung» übernehmen, wohl aber in Zürich einen «Schweizer Generalanzeiger» gründen will!



Vermischtes.

Die Stiftung einer Studentenmutter. Ueber eine Stiftung an die Universität Erlangen, die um ihres Gefühlstons willen nicht alltäglich ist und in deren Hintergrund sich vielleicht allerlei romaneske Erlebnisse bergen, wird von dort berichtet: Ein vor einiger Zeit hier verstorbenes älteres Fräulein, das seinen Lebensunterhalt durch Nähen und Vermieten von Studentenbuden gewann, hatte ein kleines Vermögen hinterlassen und testamentarisch Bestimmungen über dessen Verteilung getroffen. U. a. fielen der hiesigen Universität 10,000 Mark zu, deren Zinsen zu Stipendien an Studenten verwendet werden sollen. Das wäre nichts Besonderes. Bemerkenswert aber ist die Bestimmung, es seien in erster Linie solche Studenten zu berücksichtigen, deren Väter im Lauf der Jahre bei der Erblasserin gewohnt hatten. Was alles spricht aus dieser kurzen Klausel! Welche Erinnerungen mögen die Seele der Alternden durchzogen haben, als sie dieses Legat aussetzte, und wie zeugt die Gabe von den vielleicht altfränkischen aber umso herzlicheren Beziehungen, die in unsrer kleinen Universitätstadt noch immer zwischen Bruder Studio und den Philistern bestehen.

Ein neues Mineral. Aus Lothringen wird geschoben: Aus dem Städtchen Hayingen wird Metzger Zeitungen die Auffindung eines neuen Minerals gemeldet, das den Namen Leesbergit erhalten hat. Der Chemiker Blum auf der Grube «Viktor» hatte schon vor Jahren Spuren desselben entdeckt. Nunmehr ist es in grösseren Mengen vorgefunden worden. Nach der vorgenommenen chemischen Analyse ergab sich die Formel $Mg^2 Ca (CO_3)_3$. Leesbergit besteht also aus einem Molekül Calcium-Karbonat und zwei Molekülen Magnesium-Karbonat. Es kommt fast ausschließlich in der Nähe von Magneteisenerz ($Fe^3 O_4$) vor, hat eine weisse Farbe und verwittert zum Teil, da es Wasser aus der atmosphärischen Luft aufnimmt. Herr Blum gab dem Mineral seinen Namen zum Andenken an den 1889 verstorbenen Kapitän Leesberg, seinerzeit Leiter der Minengesellschaft Esch a. e. Alz.

Vom Hochheimer Markt. Hochheim ist berühmt durch seinen Wein, bekannt durch den Markt, der alljährlich am Sonntag und Montag der ersten Novemberwoche abgehalten wird. Dieses Jahr stellten sich die Besucher so zahlreich ein, dass selbst die strengen Instruktionen der Eisenbahn stark gelockert wurden. Auf den bequemen rot-samtnen Sitzen der ersten Klasse, die sonst nur von der internationalen Aristokratie benutzt werden, sassen Bauern,

Wirte, Händler, Handwerker und sonstige Passagiere der vierten Klasse und schmauchten ihre Pfeifen, unterhielten sich von Ochsen, Kälbern und Schafen. Ausser zahlreichen Sonderzügen der Eisenbahn verkehrten auf den Landstrassen massenhaft Fuhrwerke alter und moderner Bauart. Nach Hochheim, das sonst so ruhig auf seinem Hügel thront, wurde von allen Seiten Sturm gelaufen. Sonnenschein, als nahe das Pfingstfest, lagerte auf der Rhein- und Mainebene; nur hin und wieder wirbelte ein kühler Windstoss dürre Blätter auf, die an den nahenden Winter mahnten. Den Weg nach dem Marktplatz, der am östlichen Ende Hochheims liegt, hatten alle Orgelmänner Europas belagert. Da klang es in schöner Abwechslung beständig: «O, teure Leonore» und dann fünf Schritte weiter: «Süsse Norma.» Wer auf dem Festplatze angekommen im Zweifel war, ob er sich rechts oder links wenden sollte, dem zeigte eine grosse Tafel mit der Inschrift «Einzug für das Rindvieh» den rechten Weg. In zahlreichen offenen Hallen mit improvisierten Bänken und Tischen lockten die traditionellen «Frankfurter Würstchen» mit Kraut. Für verwöhntere Gaumen wurden gebratene Gänse, Enten und Hasen angepriesen. Neben altem und neuem Hochheimer, «eigenes Gewächs», gab es für Abstinenzler Kaffeeschänken mit ganzen Tischen voll Kuchen, und wohl eine Spezialität, «alkoholfreies Glühwein.» Sehr lebendig ging es auf dem «Musterplatz für Pferde» zu. Junge Springer, denen der Mutwille aus den Augen sprühte, durchsausten im Flug die Bahn; aber auch manch alter, kopfhängerischer Träumer wurde zu neuen Taten angespornt. Zahlreiche «Mordgeschichten» illustrierten die Verbrechen, die im letzten Jahrzehnt auf dieser sündigen Erde verübt worden sind. Unter den Schaubuden befand sich eine mit der Aufschrift: «La belle de la plus belle» und nicht weit davon wurde «das bärtige Weib aus dem Tiergarten» gezeigt. Auch die Freunde der Zirkusfreuden fanden ihre Rechnung und wer einen Blick in die Zukunft werfen wollte, der brauchte sich nur an «die geheime Glückswand» zu wenden, die alles ehüllte. Das Bild vom Hochheimer Markt wäre unvollständig, wollte man verschweigen, das auch für Tanzvergnügungen in ausgiebiger Weise gesorgt worden war.

Humoristisches.

Gipfelgenüsse. Rentier Striese aus Döbeln. So, jetzt haben mersch. 2600 Meter haben mer hinter uns. Die Aussicht is Sie grossartig. Nu heraus mit de Kortn, ihr Lundersch! Lehmann, Du bist am Reigen.

Sein Grund. Pfarrer: «Lieber Matthias, es gehet die Rede um, Du hättest Dich

gänzlich losgesagt von allem Glauben? Ist dem denn wirklich so?»

Hias: «Herr Pfarrer! Wann s' Ealina amal a Stücka 22mal beim Holzstehl'n derwisch'n, und an Nachbar sei' ganzes Leben net a oanziges Mal, nacha glaabn S' aa an koan Herrgott und an koan Ge- rechtigkeit mehr!»

Ans der Rolle gefallen. Auf der Dilettantenbühne des Städtchens A. wird Goethes Faust gegeben. Fräulein X. soll die Margarete spielen. Sie hat heftiges Lampenfieber und befindet sich im höchsten Grad der Aufregung und Konfusion. Da erscheint Faust und als er die gekannten Worte spricht: «Schönes Fräulein, dürft ich's wagen,» lispelt sie ganz verschämt: «Ach bitte, sprechen Sie mit Mama.»

Liebe Jugend! Vor dem Amtsgericht eines kleinen pfälzischen Städtchens waren zwei Eheleute, Bauern, unter der Anklage eines Futterdiebstahls erschienen. Nach vergeblichen Bemühungen, die hartnäckig Leugnenden zu überführen, wandte sich der Vorsitzende des Gerichts plötzlich an sie mit den Worten: «Sie sind aber doch in der fraglichen Nacht zusammen am Tatort gesehen worden, und Sie (sich zur Bäurin wendend) sollen dazu geleuchtet haben.»

«Mer harre jo gar kã Licht debei! war die prompte Antwort, der rasche Aburteilung folgte.

In einer niederschlesischen Dorfschule fragte kürzlich der Lehrer seine ABC-Schützen wann sie zu beten pflegten. «Betet Ihr morgens?» — Antwort: «Ne, Herr Lehrer.» — «Betet Ihr mittags?» — «Ne, Herr Lehrer.» — «Ja, betet Ihr denn überhaupt nicht?! Wann betet Ihr?» — Antwort: «Wenns dunnet!»

Katederblüte. Professor der Naturgeschichte: «Sie sehen hier meine Herren, ein selten schönes Exemplar eines Gorillaschädels. Solche Schädel existieren in unserer Stadt nur zwei; den einen besitzt das Museum, den andern habe ich.»

Angewandte Literatur. Die Gattin «Du Adolf, i mues e neue Huet ha! Und e Pelz zwei neu Paar Handsche und — —» — Der Gatte: «— und ich liebes Kind, endlich wieder einmal eine neue Krawatte!» — Die Gattin: «Ah bah! Es heist ja scho im Wilhelm Tãll, der brave Mann denkt an sich selbst — zuletzt!»

Das schlechte Gewissen. Heiratsvermittler (vor Gericht): «Ich lehne den Staatsanwalt wegen Befangenheit ab. Ich habe ihm zu seiner Frau verholfen, das könnte er mir nachtragen.»

Alternative. Mr. Snopkins, ein reicher Schweinehändler aus Cincinnati, kommt nach Paris, sumpft mehrere Tage nach, allen Dimensionen und freut sich der kostspieligsten Genüsse. Eines Nachts steigt er im Vollgefühl seiner unerschöpflichen Börse wieder einem galanten Abenteuer nach; dabei gerät er in das Apachen-Quartier und wird von einem Banditen gestellt, der ihm mit erhobener Pistole zuruft: «Das Geld her, oder ich schiesse Ihnen den Kopf entzwei!» — In dieser Zwangslage erwidert Snopkins resigniert: «Schiessen Sie los, denn ich kann in Paris eher ohne Kopf herumlaufen als ohne Portemonnaie!»

Antler-Liebe. «Edgar, Du liebst mich nicht mehr. Früher war ein Kuss von Dir immer einen vollen Kilometer lang, jetzt ist er immer nach zwanzig Metern schon zu Ende!»

Frech. Hausherr: «Gestern bettelten Sie mich an, weil Sie Ihre Frau nicht begraben lassen könnten, und heute erfahre ich, dass sie garnicht gestorben.» — Bettler: «Na, darum konnt' ich sie ja eben nicht begraben lassen.»

Südamerikanisches.

Argentinien. Der unglückselige Kongresspalast, der schon ungezählte Millionen Pesos verschlungen hat und bereits in den Kreisen des steuerzahlenden Volkes in sehr bezeichnender Weise das Epiteton «goldener Palast» besitzt, macht wiederum viel von sich reden. Der Vorsitzende der Abgeordnetenversammlung, Herr Ortiz de Rozas, hat dem Bautenminister die beschämende Tatsache mitgeteilt, dass in der Marmorbekleidung der nach der Strasse Rivadavia belegenen Front sich bedeutende Risse vorfinden, welche man notdürftig mittelst einer gewissen Quantität Gyps zu verschleiern versucht hat. Material und Arbeit sind von der denkbar schlechtesten Beschaffenheit.

— In San Gerónimo (Provinz Santa Fé) und Umgegend ist letzthin das Auftreten eines neuen Feindes der Heuschrecken beobachtet worden. Es ist dies ein Wurm, der die Eier des schädlichen Ungeziefers massenhaft zerstört.

— Winteruniform bei 36°. Einige Blätter in Tucuman tadeln es mit Recht, dass die Truppen der dortigen Militär-Region noch immer die schweren Winteruniformen tragen müssen, trotz der grossen Hitze, die sich längst fühlbar gemacht hat. Die Schuld treffe aber nicht etwa den Oberstkommandierenden sondern vielmehr die Heeres-Intendantur und das Kriegsministerium. Es scheint fast so, als ob der längst eingewurzelte Usus, im Sommer die Winterkleider und im Winter die Sommerkleider zu tragen, bis in alle Ewigkeit fortbestehen soll.

— In Parana starb in dem hohen Alter von 120 Jahren Salustiano Martinez, der einst als Soldat den General Urquiza auf dessen Feldzuge begleitete.

Uruguay. In ganz Uruguay sind die Kammerwahlen ohne Ruhestörungen verlaufen und war dazu kein grosser Polizeiapparat wie früher aufgeboden. Die Colorados haben mit grosser Mehrheit gesiegt und in Montevideo den Blancos die Minoritätsvertretung abgenommen, mit 8270 Colorados und 2387 oppositionellen Stimmen. In den Departementen San José und Cerro Largo haben die Nationalisten gesiegt.

Chile. Die Finanzlage in Chile ist andauernd eine sehr delikate, sodass sogar die Volksvertreter sich mit derselben beschäftigt haben. Im Namen mehrerer Kollegen konferierte Dep. Richard Fontecilla mit dem Präsidenten der Republik und schlug vor, einen Teil der zur Konvertierung des Papiergeldes bestimmten Fonds auf der Bank von Chile zu deponieren. Diesem Vorschlage haben der Präsident und sein Finanzminister gerne zugestimmt; die Höhe der zu deponierenden Fonds wird davon abhängen, welche Summen die Privat-

banken benötigen. Dass eilig Massregeln ergriffen werden müssen, geht aus dem Umstande hervor, dass mehrere Fabriken entschlossen sein sollen, ihre Türen zu schliessen, wodurch Tausende von Arbeitern brotlos würden.

— Nach einer Reise von 4 Tagen sind von Montevideo her am 27. Nov. die beiden nordamerikanischen Kreuzer «Tennessee» und «Washington» in Punta Arenas eingetroffen. Auf der Fahrt wurden sie von einem grossen Heuschreckenschwarm überfallen.

Paraguay. Im Monat Oktober sind 166 Personen eingewandert, darunter 57 Italiener, 23 Spanier, 21 Deutsche, 21 Argentinier, 8 Oesterreicher, 3 Schweizer.

Venezuela. Regierungstruppen ist es gelungen, den Revolutionsführer Rafael Montilla in einem Hinterhalt zu überraschen, wobei Montilla im Kampfe fiel. Auch mit dem Verschwinden dieses energischen Feindes, Generals Montilla, wird der Kazike Castro nicht Ruhe bekommen.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf unten angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wert laut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): **Canalroza** (rotstenglig); Cananéa; Japan; Carolina da terra (hiefiger Karolinen); Carolina legitimo (echter Karoliner); Novissimo da Carolina; Dourado (Goldener); Gem-el-Bint; Preto (schwarzer); Gennarey do Egypto (frühzeitiger).

Feljão (Bohnen): **Macassar**; **Japones**; Branco para porcos (weisse Saubohnen); Florida Macuna; Cowpea branco (weisse cowpea).

Milho (Mais): **Crystal**; **Ferro**; **Quarentino** (vierzigtagiger); Rajado (Gefleckt); Vermelho (roter); Dente de cavallo de sabugo roxo e branco (Pferdezahn rotkolbig und weisskolbig); Amarello de Pirassununga (gelber P.); Amarellão (hochgelbiger); amarellinho (gelber).

Fumo (Tabak): **Jorge Grande**; **Gigante** (Riesen); **Petiço**.
Capim (Futtergräser): **Milhan branco**; **Catingueiro**; **Jaraguá**; **Sorgho branco, preto, da California** (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona de Zanaber** (Z. Rizinus); **Mamona branca** (weisser Rizinus); **Teosinte**; **Quiabelras** para fibras (zur Fasergewinnung); **Gergelim da Bahia** (Sesamkraut); **Maniçoba** de Jequié (Kautschuk Manihot Glaziovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra
Direktor des Ressorts.

Die reichen Räuber.

In dem Lustspiel, wie es zur Mitte des vorigen Jahrhunderts auf deutschen Bühnen üblich war, durfte der Onkel aus Amerika nur selten fehlen. Im entscheidenden Augenblick, wenn dem guten Röschen die heilen Tränen in den Augen standen, weil sie ihren braven, aber armen Fritz nicht heiraten sollte, klopfte es laut an die Mittel-tür, und herein trat der gute, längst verschollene Onkel, der sich jenseits des grossen Teiches ein Vermögen erspart hatte. Denn drüben kann man schnell zu Geld kommen. Nur leider nicht auf so ganz harmlosem Wege. Wer in die Höhe will muss auch über Leichenhügel emporklettern. So machen es jene Milliardäre, die Präsident Roosevelt vor aller Welt als Piraten gebrandmarkt hat. Sie sind „Piraten des Kapitals“, und reissen, wo sie nur können, die Beute an sich. Die Besitzer der riesenhaften Vermögen tun sich in Trusts zusammen, sei es, dass sie mit Petroleum, mit Eisen oder mit Kohle handeln. Sie vernichten jede Konkurrenz, sie diktieren die Preise, sie beugen die Händler und die Konsumenten unter das gleiche harte Joch, sie zwingen die Bahnen, die sie als Aktionäre beherrschen, zu unrechtmässigen Frachtnachlässen, kurz, sie scheuen kein Mittel, wenn es ihrer Bereicherung dienen kann. Es sind Herrenmenschen, die dem Schwächeren unbarmherzig den Fuss auf den Nacken setzen und nur einen Gott kennen: den Dollar.

Jahrzehntelang trieben die „reichen Räuber“, wie Roosevelt sie genannt hat, ihr frivoles Spiel. Sie wussten dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen und verhöhten die Macht des Staates, sie vergassen ganz, dass sie in einer Demokratie lebten und schienen das Land der Herrschaft der wenigen Multimillionäre unterjochen zu wollen. Aber der Unwille der öffentlichen Meinung schwoll immer drohender an, es wurde bekannt, dass die grossen Summen, die das Publikum den Eisenbahnanlagen zuwandte, nicht zur Verbesserung des Betriebsmaterials und zur Anlegung neuer Schienenstränge verwandt wurden, sondern in die Taschen der Piraten flossen, ohne dass irgend etwas für die Vervollkommnung der Bahnen geschah. Treu und Glauben begann zu wanken und die Erbitterung der minder bemittelten Klassen nahm drohende Formen an. In diesem kritischen Augenblick griff der Präsident selbst ein; er geisselte in öffentlicher Rede schonungslos die Verbrechen der „reichen Räuber“, deckte ihre Tricks vor dem ganzen Volke auf und beauftragte den Staatsanwalt, ohne Rücksicht gegen die Verbrecher vorzugehen. So hatte die öffentliche Meinung einen Vollstrecker gefunden. Eine Zeitlang glaubte man wohl, der Präsident deklamiere nur gegen die Trusts, er benutze die öffentliche Volkserregung als Agitationsmittel für die bevorstehenden Wahlen und werde den Milliardären nicht ernstlich zu Leibe gehen. Indessen bald bewies er, dass er die Tat nicht scheut. Obwohl im Kabinett selbst heftiger Widerspruch gegen das Vorgehen des Präsidenten laut wurde, Roosevelt liess sich nicht beirren.

Die Standard Oil Company, der gewal-

den Geldstrafe verurteilt worden, und die Gerichte werden obendrein auch noch gegen die Eisenbahner vorgehen, die der Company verbotene Tarifnachlässe bewilligt haben. Rockefeller, der Riese des Petroleumtrusts, hält sich verborgen; Harriman, der Präsident der Union-Pacific-Eisenbahn, wird vermutlich von seiner stolzen Höhe gestürzt werden. Morgan endlich soll erklärt haben, er werde nicht mehr nach Amerika zurückkehren. Aber die Drohung, dass das Kapital auswandern werde, lässt den Präsidenten augenscheinlich kalt. Zunächst allerdings ist der Kampf noch nicht beendet. Die Milliardäre scharen sich zu einem Schutz- und Trutzbund zusammen und wollen die öffentliche Meinung bekämpfen, auf amerikanische Manier natürlich: mit der Waffe des Dollars. Jemanden bekämpfen heisst drüben in sehr vielen Fällen: ihn kaufen. Indessen diesmal wird die Macht jener amerikanischen Presse, deren Manager man zu kommandierenden Generalen befördert hat, vielleicht doch versagen, selbst wenn sie es wagen sollte, die anrühige Sache der Milliardäre zu vertreten. Die allgemeine Erbitterung ist augenscheinlich zu stark und das Misstrauen zu wach, als dass es sich so leicht beschwichtigen liesse. „Berl. Abdpst.“

Die Memoiren der Sarah Bernhardt.

Der erste Band der Erinnerungen der Sarah Bernhardt ist soeben unter dem Titel „Mein Doppelleben“ erschienen. Das Werk, das, wie vielfach behauptet wird, mit Hilfe eines Schriftstellers zustande gekommen sein soll, enthält sehr viele interessante Anekdoten. Sarah Bernhardt hatte zu der Zeit; da sie in einem Kloster auf die erste Kommunion vorbereitet wurde, die feste Absicht, Nonne zu werden. Diesen, uns heute zum mindesten überraschend erscheinenden Entschluss erzählt sie folgendermassen: „Ich sah mich nur noch wie die Novice, die gerade eben Nonne geworden war. Ich stellte mir im Geiste vor, wie ich mit den schweren, schwarzen Gewändern, die mit dem weissen Kreuz geschmückt waren, am Boden dalag, und wie zu allen vier Seiten brennende Kerzen aufgestellt waren. Und dann fasste ich den Plan, in diesem schwarzen Gewande

zu sterben. Wie ich zu derartigen Ideen kam, weiss ich nicht mehr. Denn ich hatte nicht die entfernteste Absicht, mich selber umzubringen, da das gegen die Gesetze der Kirche verstiesse. Ich wollte nur so mein Leben in der angegebenen Stellung langsam aushauchen...“ Später, als sie schon Schauspielerin geworden war, schief sie eine Zeitlang in einem Sarg. Sogar, als ihre Schwester krank war und sie mit ihr das Zimmer teilen musste. Und die Schwester scheint sich an diesem doch mehr als eigenartigem Bett nicht weiter gestossen zu haben, sondern fand es anscheinend höchst natürlich, dass sie die Nacht in ihrem Sarge „verlebte“. Interessant sind die vielen Begegnungen mit den markantesten Persönlichkeiten ihrer Weide- und Glanzzeit. Dumas und Victor Hugo und die George Sand, in die sich der aufgehende Stern leidenschaftlich verliebt. Viele Dichter, unter anderen François Coppé und Edmond Rostand verdanken ihr ihr Emporkommen. Der erstere mit „Le passant“ und Rostand mit „Cyrano de Bergerac“. Sehr amüsant ist ihre Begegnung mit Napoleon III. oder besser ihre Vorstellung bei Hof. Sie wird in den kleinen, gelben Salon geführt, und während Herr Laferrière sie anmeldet, übt sie sich im Hofknix, wobei sie immer wieder „Sire“ murmelt. Plötzlich hört sie ein Kichern hinter sich, entsetzt dreht sie sich um, und hinter ihr steht Napoleon, der lächelt, und sich vergnügt die Hände reibt. Sofort macht sie verwirrt ihren Knix, aber der Kaiser sagt: Ganz unnötig, so ausgezeichnet, wie eben, werden Sie es doch nicht wieder machen.“ Der Kaiser plaudert nun mit ihr über alles mögliche, und sie schildert ihn dabei folgendermassen: „Er gefiel mir aus der Nähe viel besser als auf seinen Bildnissen. Er hatte so reizende, halbgeschlossene Augen, die unter sehr langen Wimpern hervorschauten. Sein Lächeln war traurig und ein wenig mokant, sein Antlitz blass und seine Stimme hinsterbend und doch eindringlich. Wir kamen dann zu der Kaiserin. Sie sass in einem Fauteuil in einem grauen Seidenkleid, in dem der zarte, feine Körper verschwand. Ich fand sie sehr reizend, ebenfalls reizender als auf den Bildern. Ich machte meine drei Verbeugungen unter den lächelnden Augen des Kaisers...“

Oh nun bin die „Münchener Jugend“
 noch nicht kommen, drum schreibe die bitte
 sofort eine Postkarte an den Verlag in
 München, Finkenbühlweg 24. Die werden
 ungern gratis und franko eine Probe
 mimmern. — Meinem bin eine Ihre drückten
 Freunde auf diese Offerte aufmerksam!
 Bin drückten das mit dem Grissoble
 bin immer grimmig in Fühlung bleiben
 will sollte vorhin die „Jugend“
 zu lesen.

Vermischtes.

Zwei biologisch interessante Tatsachen über das Kamel, die schon seit Menschenalter in den Lehr- und Schulbüchern zu finden sind, werden von Professor Dahl im letzten Heft der «Naturwissenschaftlichen Wochenschrift» kritisch behandelt. Die eine betrifft die Fetthöcker, deren Grösse und Gewicht vom Ernährungszustand des Trägers abhängig ist. Vallon stellte bei einem gut genährten Tier das Gewicht der vorderen Fettmasse auf 8 1/2 Kilo, das der hinteren auf 16 Kilo fest; bei schlecht genährten Tieren fühlen sie sich an wie leere Euter. Die Meinung Buffons, die noch viel verbreitet ist, dass diese Polster ähnlich wie die Schwielen an den Belnen der Kamele sich als Folgen des schweren Frohdienstes gebildet hätten, den die Tiere seit uralten Zeiten dem Menschen hätten leisten müssen, muss fallen, da die in Mittelasien wild lebenden Kamele schon diese Fettansammlungen haben und andere Haustiere (Pferd, Esel, Kuh usw.), die ebenso lange im Dienste des Menschen stehen, keine Spur des Höckers oder einer Anlage dazu zeigen. Dieser ist vielmehr nichts anderes als eine übermässige Entwicklung des Unterhautfettgewebes, gerade so wie die Schwanzpolster gewisser Schafe, die Wamme der Rinder und — können wir hinzufügen — das behäbige Unterkinn gut genährter Menschen, Fettmassen, die auch zu Zeiten einer Unterernährung schwinden. Die zweite Frage betrifft die oft erwähnte Aufgabe des Kamelmagens als Wasserbehälter. Tatsächlich finden sich an zwei Stellen des Panzens Reihen von elf bis sechzehn Näpfchen, die nur bei Kamelen vorkommen, nach Lesbre je ein Fünftel bis ein Drittel Liter Flüssigkeit fassen und, wie Home gezeigt hat, durch Ringmuskeln abgeschlossen werden können. Sie sind im Gegensatz zu diesem mit einer feinen Schleimhaut ausgekleidet, deren Drüsen nicht, wie Cuvier meinte Wasser abscheiden können, sondern wohl einen Stoff absondern, der den Wasserinhalt vor dem zu schnellen Verderben schützt und ihn so für Zeiten der Trockenheit aufhebt. Glaubwürdige Forscher haben in diesen Näpfchen tatsächlich 10 bis 20 Liter einer grünlichen Flüssigkeit gefunden, die beim Stehen bald klar und trinkbar wurde. Beide Erscheinungen, Höcker und Wasserbehälter, sind demnach als vorzügliche Anpassung an das Wüstenleben anzusehen, deren Entstehung man wohl am besten als Folgen einer Naturzüchtung verstehen kann.

Die Rüstung zu einem «modernen» Wahlkampf. Aus London wird berichtet: Die englischen Parteien rüsten bereits zum Wahlkampf; in allen Provinzen setzt jetzt schon die Agitation ein, und die rührigen Politiker beginnen in immer wachsendem Masse, amerikanisch angehauchte Waffen zu erproben und die Errungenschaften der Neuzeit in den Dienst der guten Sache zu stellen. Die Konservativen erscheinen diesmal als die ersten auf der künftigen Wahlstatt. Schon stehen die grossen Möbelwagen bereit, die mit den Plakaten, Dekorationen und schönen Gruppen die zweifelnden Wähler überzeugen sollen. In den kommenden Wahlkämpfen sollen diesmal die elektrischen Illuminationen eine besondere Rolle spielen.

Rutland und andere populäre Parteigrössen werden durch die Grammophonplatten dem englischen Volke allüberall ihre Erkenntnisse in Aphorismen und feurigen Aufrufen vermitteln und wenn die Schilderungen der englischen Presse über die gewaltigen Vorbereitungen zu dieser grossen Grammophonkampagne sich bewahrheiten, so gehen die ruheliebenden britischen Staatsbürger einem bösen Winter entgegen.

Auch Italien ist bereits unleugbar in das Stadium einer wirtschaftlichen Krise eingetreten, die um so schärfer werden dürfte, weil durch Staatshilfe in den letzten Jahren eine zu grosse einheimische Industrie grossgezogen wurde. «In dreissig Jahren,» so schreibt ein Fachmann, «haben wir Italiener uns zum zweiten male über die Tragweite unserer jungen Kräfte getäuscht und ein Aufblühen, dass zu schön war für ein Land, das gerade in eine schwere Krisis hinter sich hatte, vorschnell als Dauer versprechend angenommen. Freilich ist die jetzige Lage nicht so schlimm wie die Krisis vor zwanzig Jahren, und mit grosser Klugheit und Festigkeit kann es uns gelingen, aus ihr herauszukommen, ohne, wie damals, die Schwungfedern einzubüssen.» Tröstlicher lautet ein Artikel des in kommerziellen Kreisen stark beachteten «Popolo Romano,» der zuversichtlich die letzten Ergebnisse der Finanzstatistik prüft. 1905 ergab sich eine Handelsbilanz von 4253 Mill., wobei auf die Einfuhr 2417 und auf die Ausfuhr 1836 Mill. entfielen. Die Einfuhr, die 1905 mit 334 Millionen die Ausfuhr überwog, steigerte sich 1906 derart, dass sie mit 581 Millionen die letztere übertraf, ohne dass jedoch diese Verschiebung irgend welche finanziellen Störungen hervorbrachte weil die Ersparnisse der Auswanderer, die Einfuhr von Edelmetallen und der zunehmende Fremdenverkehr ausgleichend wirkten. Als gutes Zeichen betrachtet der «Popolo Romano» auch die stetige zunehmende Anlage ausländischen Kapitals, was er daraus folgert, dass das Kapital der gesetzlich anerkannten Gesellschaften im Jahr 1906 um 600 Millionen (von 1900 auf 2500 Millionen) anwuchs, diese Summe aber nicht allein vom Inland hätte aufgebracht werden können, obschon dieses das Kapital der Postsparkasse im Jahr 1906 um 114 Millionen Ersparnisse erhöhte und im gleichen Jahr über 100 Millionen italienischer Staatspapiere aus dem Auslande zurückholte; denn 1905 bezahlte das Schatzministerium für den Schuldendienst 38,5 Millionen. Augenblicklich ist von der elf Milliarden betragenden italienischen Staatsschuld nur eine Milliarde im Auslande placiert. «Welch ein Fortschritt» sagt der «Popolo Romano». «seit 1893, wo das Schatzministerium noch 200 Millionen Zinsen ins Ausland exportieren musste!»

Eine feine Marke. Ein drolliges Geschichtchen, das den Vorzug der Wahrheit haben soll, wird der Ostseezeitung aus Putbus berichtet. Danach revidierte in diesen Tagen ein höherer rechnerischer Kleinbahnbeamter die Bahnstrecke von Putbus nach Altfähr. In einer Ortschaft dieser Strecke kehrte der Ermüdete in dem naheliegenden Dorfkrug ein, wo ihm Frau Wirtin eine reichhaltige Weinkarte vorlegte. Der Gast, der sich in Gedanken schon mit einem Glase abgestandenen Bieres abgefunden hatte ist natürlich über die sich ihm wider Erwarten eröffnenden Aussichten auf lukullische Genüsse sehr erfreut. Weshalb nun kargen, wenn man im Vollen sitzt?! «Frau Wirtin, eine vom besten!» Also Frau Wirtin bringt eine vom «besten» her. — Doch was soll der Kasten, den sie zu gleicher Zeit vor den Gast hinstellt?! «Ach, min lew Herr», sagt sie etwas betreten, «Se mödden schon ent-

schuldigen, ick häw min olle Brill verlägt Se sünd woll selbst so god, und söcken sich dat passende Etikett ut do Schachtel rut, und kläben sich dat bätten up de Flasch rup!»

Humoristisches.

Auf der Treibjagd. «Oho, eine solch' enorme Entschädigung verlangen Sie?» «Freili! . . . Schiessen S' d' Hasen 'nauf — die verlangen nix!»

Protest. Gast (zum Wirt): «Das soll für 50 Pfennig Emmentaler sein?! . . . Der hat doch für 45 Pfennig Löcher!»

Ein guter Onkel. Freund: «Warum hat sich denn dein Onkel eben so verlegen an uns vorbeigedrückt?» Studiosus: «Ja, das ist eine zu gutmütige Haut . . . da hat er gewiss kein Geld bei sich gehabt!»

Aufgessen. «Wissen Sie, was der berühmte Artaxerxes, König von Persien, einst zu seinem Hofphotographen sagte?»

«Nee — —!»

«Ich auch nicht — denn damals gab's ja noch gar keine Photographen!»

Erfasste Gelegenheit. Mutter: «Wir müssen uns immer das Sprichwort vor die Augen halten: «Was Du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.»

Söhnchen: «Mutti, dann gib mir nur gleich den Apfel, den du mir für morgen versprochen hast.»

Wahrheitsgetreu. Herr: «Nanu, erst betteln Sie mich an und nun muss ich Sie dabei ertappen, wie Sie das Geld vertrinken?»

Bettler: «Na ja, ich sagte Ihnen doch gleich, ich wär' ein armer Schlucker.»

Auf der Flucht. Sie: «O, wie bin ich selig, Hans, dass uns mein Papa auf seinem Automobil nicht eingeholt hat!» — Er (Reisender einer Automobilfabrik): «Ich auch — das gibt nämlich eine grossartige Reklame für das Fabrikat der von mir vertretenen Fabrik. . . .»

Liebe Jugend! Zwei Telegrafisten spielten mit einem Fremden Skat. Als einer von ihnen mit dem Auspielen zögerte, trommelte der andere nervös mit den Fingern auf dem Tisch, ihm telegrafierend: «Komm mit Rot heraus.» Aber der Dritte war auch Telegrafist und auch er trommelte: «Spielst Du Rot, so kriegt Du eins hinter die Ohren!»

Die «Worrtscht» über alles! Ein westfälisches Blatt veröffentlicht folgenden Soldatenbrief: «Liebe Eltern! Ich danke euch seer für die Worrtscht. Ich halbe mir über die Worrtscht seer freit. Die Worrtscht hat seer guht geschmeckt. Es war seer fehl Worrtscht. Ich halbe dem Schorsch aug von der Worrtscht gegeben. So guhte Worrtscht hatt er noch nich nicht gegessen. Meine Worrtscht iss bald wech. Esst doch nicht ahle Worrtscht auf, damid ich neujahr auch noch Worrtscht krieche. In der Hoffnunch, dass ihr mich wieder Worrtscht schickt verpleipe ich ouer treuhern Soohn ignaz.»

Geschlecht ihm recht. Weinreisender: «Ich kann ihnen nur wiederholt die Versicherung geben — der Wein, den ich Ihnen soeben abgeliefert habe, ist von besonderer Güte!» — Wirt: «So lade ich Sie zu einer Flasche von der Sorte ein!» — Weinreisender (für sich): «Gemeiner, boshafter Kerl!»

Haben sie eine Idee, wie ich meine Sachen schone! Beispielsweise diesen Hut — vor drei Jahren hab' ich ihn gekauft, mindestens sechsmal hab' ich ihn herrichten lassen zweimal nähte ich mir selbst ein neues Band daran und einmal hab' ich ihn gegen einen neuen im Café umgetauscht!»



Lebensrätsel.

Roman von Luise Cämmerer.

(Fortsetzung.)

«Gut, so will ich dir auch ferner beistehen und Gott gebe seinen Segen, für einige Tage sollst du mein Gast sein, sodann mögest du einem neuen erfreulichen Ziele entgegengehen!»

Das gute Einvernehmen war wieder hergestellt.

Mathilde kam vom Bahnhof zurück, wohin sie ihrem Bruder das Geleit gegeben. Frohen Mutes und mit dem lesten Versprechen, es mit dem Studium ernst zu nehmen, war der junge Fabulant abgereist und die frohe, hoffnungsvolle Jugend hatte auch in Mathildens geängstigtes Herz eine gewisse Beruhigung gebracht.

Es war gegen die Mittagszeit zu, als sie die Eingangstür zum ersten Stockwerk öffnete, wo das gemeinschaftlich benützte Wohnzimmer lag. Ueberrascht verhielt sie den Schritt und blieb mit verhaltenem Atem eine Weile reglos am gleichen Platze stehen, denn der Anblick, der sich ihrem Auge darbot, war von so ergötzlicher Wirkung, dass es sie Mühe kostete, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Vor der Tür des Wohnzimmers, in halbknieender Stellung durch das Schlüsselloch äugend, kauerte Anton, der vertraute Intimus Wiltens, dessen *postillon d'amour* in fragwürdigen Liebesabenteuern und auch sonst bereitwilliges, gefügiges Werkzeug zu allerlei diskreten Diensten. Das Rascheln von Mathildens Kleid vernehmend, sprang er wie elektrisiert in die Höhe und schaute mit geradezu verblüffend dummem Ausdruck in Mathildens spöttisch lächelndes Angesicht.

«Eine recht nette Beschäftigung, die Sie da so nebenbei betreiben, Anton», konnte sie sich zu bemerken nicht enthalten. «Sie beziehen jedenfalls noch eine Extragrattifikation für Derlei Dienste? Es geht doch nichts über das Spionagesystem, allerdings sind dazu nur Persönlichkeiten geeignet, die über kein Ehrgefühl verfügen. Sie sollten sich als Privatdetektiv engagieren lassen, Anton!»

Der Bediente war innerlich wütend, in flagranti erwischt worden zu sein, allein die Sandner imponierte ihm durch ihre ruhige, abgemessen kühle Art, darum wagte er es nicht, brutal zu werden.

«Ich wollte mich nur vergewissern, ob man mit dem Tafeldecken noch immer nicht anfangen kann, gnädiges Fräulein», meinte er verlegen. «Die Person hält den Herrn über Gebühr auf. Es handelt sich um irgend einen Hausverkauf von der Fabrikzeile. Das Hungerpack kann nicht bezahlen und bittet und bettelt um Nachsicht, aber Häuser kaufen und gross tun will es doch! Na, die hat den Herrn heute in ganz besonders guter Stimmung ange-troffen, heute hat er scharf geladen! Die kann was hören!» Er lachte leise frech auf und machte eine nicht misszuverstehende Bewegung des Trinkens. Ein tiefes Erbarmen erfüllte Mathildens Herz und wie angewurzelt haftete ihr Fuss am Boden. Dass Wiltens wirklich seinen schlimmen Tag hatte, hörte man ganz deutlich aus dem lauten, polternden Ton, in dem er mit der Frau sprach und der bis heraus auf den Korridor erschallte.

«Was geben mich Ihre Angelegenheiten an, Frau? Ich habe mit der Sache nichts zu tun, will ein für allemal unbelästigt bleiben! Die Verkaufsgeschäfte der Fabrikzeile besorgt mein Hausverwalter Lehner. Er ist befugt, alle Ausstände beizutreiben, hat Vollmacht dazu und an diesen müssen Sie sich halten; und falls sie ihm Schwierigkeiten in den Weg legen wollten, wird er schon Mittel finden, Sie zum Zahlen zu zwingen.»

Die Antwort der Frau bestand in einem unterdrückten Aufschluchzen, dem sie einige schüchterne Worte nachfügte.

«Sie belügen mich, Frau, in ganz ordinarer Weise belügen Sie mich!» schrie Wiltens brutal zurück. «Ich habe Sie noch nie gesehen, geschweige Geld von Ihnen in Empfang genommen, befasse mich gar nicht damit! Jede Zahlung wird verbucht und quittiert und ein Irrtum unsererseits ist völlig ausgeschlossen! Wo haben Sie die Quittung, die ich Ihnen während Lehnens Krankheit persönlich ausgestellt haben soll?» Legen Sie mir diese vor, dann ist alles in Ordnung mit uns.»

Abermals wagte die Frau in zurückgehaltenem Tone eine Einwendung zu machen.

«Verlegt, verloren, bah, das könnte ein jeder sagen, das glauben Sie wohl selbst nicht! Eine Quittung, die sich um tausend Mark handelt, verlegt und verliert man nicht so leicht, die bewahrt man sorgfältig auf. Ich lasse mir keinen Dunst vormachen, ich nicht!» wiederholte er heiser aullachend. «Suchen Sie Ihr Recht, ich suche das meine und wenn Sie Ihren Zahlungsverpflichtungen nicht baldigst nachkommen, werden Sie einfach exmittiert, verstanden?»

«Gott der Herr möge Sie dereinst droben exmittieren!» rief die Frau ausser sich. «Ja, wenn man Ihnen den Willen getan, sich erniedrigt hätte — doch ich werde die Quittung wiederfinden, dann — dann —»

«Sind Sie in Ihrem Rechte», sagte er hochmütig. «Wahren Sie die Zunge, falls Sie nicht wollen, dass ich wegen Erpressung gegen Sie vorgehe, und nun ist meine Geduld und Zeit um!» Die Tür öffnete sich und die Frau wankte in einem körperlich und seelisch verzweifelter Zustand auf den Korridor hinaus. Anton duckte sich hämisch lächelnd zur Seite.

Lautlosen Schrittes folgte Mathilde der Bedrängten auf den Vorllur hinaus.

«Kommen Sie mit auf mein Zimmer, vielleicht kann ich Ihnen irgendwie nützlich sein, Ihnen mit einem Rat beistehen, liebe Frau, sagte sie in gütigem Ton zu der noch immer trostlos Dreinschauenden, und ohne erst lange auf eine Antwort zu warten, zog sie diese mit sich in ihre eigene, in einem höheren Stockwerk gelegene Wohnung, füllte dort ein Glas voll stärkenden Weines und nötigte der Frau liebevoll einen kleinen Imbiss auf. Ihre herzwinnende Art tat der ärmsten wohl und allmählich löste sich ihre Beängstigung in einem Tränenstrom.

«So, das tut gut und bringt Erleichterung», sagte Mathilde freundlich zusprechend, «und nun vertrauen Sie mir Ihre Sorgen an, glauben Sie nicht, dass müssige Neugierde, nein, lediglich die Anteilnahme an

Ihrem Geschick mich bewegt, Ihr Vertrauen zu erbitten und nun sagen Sie mir vor allem Ihren Namen, damit ich weiss, wie ich Sie nennen kann?»

«O, ich danke Ihnen, danke Ihnen, Braun ist mein Name», und rasch bückte sie sich nieder, Mathildens Hand zu küssen.

«Lassen Sie das!» Mathilde sagte es etwas unwillig, «kann ich Ihnen helfen, geschieht es gern, ohne jede demütigende Absicht für Sie. Wenn Sie in Ihrem Rechte waren, weshalb traten Sie dann Herrn Wiltens nicht entschiedener entgegen?»

Der Tränenquell versiegte, die Augen der Frau sprühten.

«Weil mir jeder Beweis fehlt, ich zu jener Zeit, als ich Herrn Wiltens das Geld in meiner Wohnung aushändigte, ein sterbendes Kind hatte, Tage und Nächte in Angst und Sorge verbrachte und klaren Denkens gar nicht fähig war, ja, mich nicht einmal genau entsinnen kann, ob ich die Quittung an mich nahm. Wie konnte ich auch denken, dass ein Mann wie Herr Wiltens sich je eine Unrechlichkeit zuschulden kommen lassen könnte.»

«Möglicherweise erinnert er sich auch nicht daran und man müsste seinem Gedächtnis etwas zu Hilfe kommen», suchte Mathilde zu begütigen. «Er ist ein gar vielbeschäftigter Mann, dem ein Einzelfall leicht aus dem Gedächtnis entschwinden kann.»

Frau Braun lächelte bitter.

«O, es hätte schon ein Mittel gegeben, ihn von seiner Forderung abstehen zu lassen», sagte sie verächtlich, «doch meine Tochter ist so brav als hübsch, zudem die Braut eines ehrenwerten Mannes. Auf deutliche Weise zeigte sie ihm die offene Tür unseres Hauses, allerdings werden wir jetzt dafür exmittiert!»

Mathilde war bleich geworden. Ein widriges Gefühl schnürte ihr last die Brust zu.

«Lieber in Ehren scheiden, als in Schande bleiben, Sie sind eine brave Frau», pflichtete sie bei. «Sie sollen in diesen Tagen von mir hören, hoffentlich liegt es in meiner Macht, Ihnen die benötigte Summe auf eine zu bestimmende Zeit gegen mässigste Zinsen vorzustrecken, wenn anders Herr Wiltens nicht zur Einsicht käme.»

Errötend entzog sie sich den herzlich Dankesworten Frau Brauns, deren genaue Adresse sie sorglich notiert, und gab ihr sodann das Geleit zur Tür, unter der eben Anton erschien, um sie zu Tische zu rufen. Der boshaft lauernde Blick, den er ihr dabei zuwarf, trieb ihr das Blut jäh in die Wangen und Schläfen, denn er kündete ihr an, dass er sie bei Wiltens verklatscht und ihm ihr Zusammensein mit der armen Frau hinterbracht habe.

Ihr gutes Herz hatte ihr wieder einmal einen losen Streich gespielt, nun musste sie die Konsequenzen tragen.

Verstimmt und wortlos sass man sich an der Tafel gegenüber, verstimmt und wortlos wurde die Mahlzeit eingenommen. Es herrschte jene drückende, gewitterschwüle Temperatur, die einem heranziehenden Unwetter voranzugehen pflegt, das denn auch nicht lange auf sich warten liess,

«Ich bitte Sie, noch einige Augenblicke zu verweilen, Fräulein v. Sandner, ich hätte noch einiges mit Ihnen zu besprechen», rief er ihr in ziemlich ungehaltenem Tone nach, als sie mit Susanna zugleich das Zimmer zu verlassen im Begriffe war.

«Anton, Sie sind hier überflüssig, können später abdecken! Die Portiere zurückschlagend, liess er Mathilde vorschreiten.

«Bitte, nehmen Sie Platz, ich habe es gern bequem, wie Sie wissen, und unsere Unterredung dürfte nicht sogleich beendet sein!»

Erwartungsvoll, jedoch ruhigen Blickes schaute Mathilde zu ihm auf.

Wilten räusperte sich einigemal stark, dann sagte er in ärgerlichem Tone: «Es ist mir durchaus nicht angenehm, mein Fräulein, dass Sie Leute, die mich privatim besuchen und gegen die ich wohlbegründetes Misstrauen hege, und gegen die ich wegen versuchten Betruges und Erpressungsversuchs gerichtlich einzuschreiten gedenke, mit auf Ihre Wohnung nehmen, um sie dort auszuholen und mich verlästern zu hören. Einerseits überschreitet es Ihre Befugnisse, andererseits ist es ein Vertrauensbruch mir, Ihrem Brotherrn gegenüber, auch dürfte ich doch vorerst noch eigener Herr in meinem Hause sein!»

«Die Frau befand sich in einem derart bemitleidenswerten Zustand, dass es zur Menschenpflicht wurde, ihr beizustehen», gab sie gelassen zur Antwort, «und in dem, was ich für recht und gut erkenne, lasse ich mich von niemanden beirren! Wir sprachen nur sehr wenig zusammen und die Frau machte mir keineswegs den Eindruck einer Lügnerin oder Betrügerin, sondern den einer rechtschaffenen, bezklagenswerten Frau. Anton hätte sie besser bedienen, das Spionagesystem, das er vorher vor Ihrem Zimmer so rege betätigte, auch auf mein Zimmer ausdehnen sollen, dann wäre mir sicher das hochnotpeinliche Verhör erspart geblieben!»

«Fräulein v. Sandner, mehr Respekt, wenn ich bitten darf!» Die Zornader auf seiner Stirn schwoll zu einem Strange an.

«Bitte, erregen Sie sich nicht unnötigerweise, Herr Wilten», erwiderte Mathilde sehr ernst, und ihr Auge begegnete ruhig und kühl dem seinen. «Ich habe es während eines achtjährigen Wirkens in Ihrem Hause äusserlich nie dran fehlen lassen, obgleich es mir manchmal schwer wurde. Ein Mann von Ihrem Herkommen und Ihrer Lebenserfahrung, der sich von unten herauf arbeitete, dem sich das Leben von seiner trübsten und härtesten Seite gezeigt, der sollte sich am ehesten Verständnis, Mitgefühl, Erbarmen für menschliches Elend und Armut bewahrt haben. Doch Sie, Sie verschliessen Auge, Herz und Hand vor alledem, was Ihnen den Lebensgenuss schmälern oder verkürzen könnte und bieten Ihrem Nächsten einen Stein statt des erschnittenen Brotes! So, nun habe ich mir die Seele frei gesprochen, da sonst niemand den Mut findet, einem reichen Mann einige Worte der Wahrheit zu sagen.» Sie war abwechselnd rot und bleich geworden und erhob sich jetzt von ihrem Sitze.

«Bitte, wollen Sie noch ruhig sitzen bleiben, mein gnädiges Fräulein, ruhig

habe ich Ihnen zugehört, wiewohl Sie meine Geduld und Langmut auf eine harte Probe stellten, nun hören Sie auch mich! Wollte ich mich zu Ihrer Lebensweisheit bekennen, nach Ihren Grundsätzen leben, das heisst, einem jeden helfen, der mich darum angeht, so würde ich mir gar bald ein Unterkommen in irgend einem Armenhause suchen müssen. Freilich, für den, der vermögenslos sich genötigt sieht, sein Brot in fremder Dienstbarkeit zu erwerben, der es zu nichts gebracht hat, für den mögen die hochtönenden Tiraden von Ausgleich und Gerechtigkeit etwas Tröstliches haben. Glauben Sie mir, Mathilde, auch in unser Christentum hat sich ein gut Stück jüdischer Habgier und Erwerbsucht, ein Stück rohen, unwillkürlichen Heidentums hereingeschlichen und die heutige Lebensdevise eines grossen Teiles der Menschheit lautet wie die meine: «Jeder ist sich selbst der nächste» und man fährt am besten dabei.» Eine Weile wartete er vergeblich auf eine Antwort, doch Mathilde schwieg, ihn zu ihren Ansichten zu bekehren, vermochte sie ja doch nicht, und sie beabsichtigte es auch nicht mehr.

Sich an ihre Seite setzend, sagte er langsam:

«Werden Sie meine Frau, Mathilde. Ich bin reich genug, um meine Kinder sicherzustellen und auch Ihnen ein glänzendes Los zu bieten, und als meine Gattin soll es Ihnen unbenommen bleiben, Ihre menschenbeglückenden Thesen ins Praktische umzusetzen, auf diese Weise würden Sie am raschesten und gründlichsten davon kuriert!»

Vertraulich suchte er seinen Arm um ihre schlanke, feingezzeichnete Taille zu legen, heisser Atem umwehte ihr Antlitz.

«Herr Wilten!» Hocherrötend entzog sie sich der Vertranlichkeit. «Derlei Scherze sind nicht nach meinem Geschmack. Ich finde, dass dies keine passende Art ist, um eine Frau zu werben, die man achtet und mit der man es ernst nimmt!»

«Warum nicht, Mathilde? All die Jahre her, die Sie zum Wohle meiner Kinder und meines Hauses darin walteten, die fehlende Hausfrau ersetzten, war ich Ihnen, trotz mancher Schrulle, die Sie im Kopfe tragen, aufrichtig zugeneigt. Dennoch wollte ich Hermine erst versorgt wissen, bevor ich Ihnen meine Wünsche nahelegte. Sie ist eine spröde, herbe Natur, die sich nur schwer in den Umschwung der Verhältnisse gefügt haben würde, weshalb ich so lange zuwartete, bis mir der Zeitpunkt geeigneter erschien. Susanna kommt Ihnen bereitwillig, mit aller Liebe ihres jugendlichen Herzens entgegen. Ich verehere Sie und biete Ihnen eine Lebensposition, mit allen Annehmlichkeiten, so wäre in unserem Falle einzig Ihr Wille entscheidend!»

Befremdet hielt er inne. Der hochmütige, selbstbewusste eitle Geldmann hatte nichts anderes denn eine solortige, freudige Zustimmung auf seinen Antrag erhofft, statt dessen beobachtete Mathilde eine kühle Zurückhaltung, die ihn völlig ernüchterte und in seinem Selbstbewusstsein verletzte.

«Die Sache ist von zu weit gehender Tragweite für uns beide, um so im

Vorübergehen behandelt zu werden, Herr Wilten», sagte sie nachdenkend, eine direkte Antwort umgehend. «In ruhiger Stunde will ich mit mir zu Räte gehen, mein Herz und Gefühl ernstlich prüfen, ob ich Ihre Lebenshoffnungen erfüllen, Ihnen eine treue, verständnisvolle Lebensgefährtin zu sein vermöchte, ob wir beide uns in den wesentlichen Punkten begegnen könnten», fügte sie leise hinzu.

«Flausen, nichts als Flausen!» rief er ärgerlich. «Abgeschmackte Romanredensarten, auf die ich keinen Pfifferling gebe. Ich bin zu alt zu einem Zeitverluste und Sie sind eben auch nicht mehr die Jüngste, nähern sich den reifen Jahren. Sie dürften Gott danken, eine so gute Versorgung, wie ich sie Ihnen biete, zu finden, anstatt mich mit albernen Ausflüchten hinzuhalten. Entweder «Ja» oder «Nein», für Narrenspessen gebe ich mich nicht her!»

«Nun denn «Nein»!» entschied sie mit ruhiger, bestimmter Kürze auf seinen plumpen Ausfall. «Unsere Lebensanschauungen, Charaktere und Empfindungen sind zu grundverschieden um ein harmonisches Nebeneinander zu ermöglichen, und rein äusserliche Vorteile sind mir zu minderwertig, mich aller eigenen Selbstständigkeit zu entäussern, mich gänzlich einem fremden Willen unterzuordnen. Sie sehen, ich bin ehrlich, somit bleibt uns beiden jede betrübende Erfahrung erspart!»

«Gut, ganz gut, mein Fräulein!» Wilten zitterte vor Zorn und Aufregung, gab sich aber Mühe, ruhig zu erscheinen. «Unter diesen Umständen werden Sie einsehen, dass Ihr dienstliches Verhältnis zu meinem Hause nicht länger fortbestehen kann. Damit Ihnen jedoch aus dem verfrähten Austritt kein pekuniärer Schaden erwachse will ich Ihnen bis zum Quartalsschluss, Salär und Verpflegung voll anweisen. Ich wünsche Ihnen viel Glück auf Ihren ferneren Lebensweg! Er machte eine entlassende Handbewegung, so ungefähr, wie einem Diener gegenüber, und wandte ihr einfach den Rücken zu.

Mathilde lächelte kühl beherrscht. Gott sei Dank, das war für immer abgetan. Eine kurze Zeit hatte sie hin und her geschwankt. Zu verlockend war der Antrag gewesen, dem jämmerlichen Ringen um eine Existenz für alle Zeiten überhoben zu sein, dem jungen Bruder das Künstlerstudium ohne niederdrückende Geldnot zu ermöglichen. Doch jählings hatte sich das glänzende Zukunftsbild verdunkelt, noch eine Persönlichkeit sich hineingedrängt, die entstellend wirkte, den Zauber verwischte, eine Persönlichkeit, die mit Mathildens Seelenleben nichts zu tun hatte, ihr in die Ewigkeit fremd blieb. Nein, um den Preis der Selbsterniedrigung, der Selbstentwürdigung war ein ödes Scheinleben zu hoch bezahlt!

Mit der ersten Frühpost des neu anbrechenden Tages traf ein ihren Leistungen alles Lob spendendes, sehr anerkennenswertes Zeugnis, dazu eine beträchtliche Banknote als Ausgleich für Salär und Verpflegung bis zum Quartalsschluss an Mathilde ein. Mit bitterem Lächeln nahm sie heides in Empfang. Man sah, Wilten hatte es eilig, sie express aus dem Hause zu wissen und nach dem Vorgefallenen war es auch für Mathilde erwünscht,

möglichst bald fortzukommen. Nach einer herzlichen Verabschiedung von Susanna, der sie ihren plötzlichen Austritt unter irgend einem ersonnenen Vorwand plausibel zu machen suchte und wobei beide in Tränen zerflossen, verliess Mathilde v. Sandner das ungestaltliche Haus, in dem sie acht Jahre lang tätig gewesen und mietete sich sodann in einem ruhigen, soliden Stadtteil bei schlichten, einfachen Leuten ein. Vor allem suchte sie Frau Braun auf, um ihr hilfreich beizustehen, und in der Tat befand sich diese auch in einer bedauernswerten, hilfsbedürftigen Lage, hatte sie doch in kurzer Zeit ihren Gatten und zwei Kinder verloren, dazu war ihr jene Quittung über einen Zahlungsbetrag von 1000 Mk. an Wilten abhanden gekommen und sie wusste vor Sorgen nicht aus noch ein. Nachdem sich Mathilde von der Rechtschaffenheit und dem ehrlichen Streben der Wittve überzeugt hatte, die ein kleines Materialwarengeschäft in der Vorstadt betrieb, und deren schlanke, bildhübsche Tochter sie gleichfalls als ein sehr braves, geschicktes Mädchen kennen lernte, das der Mutter nach besten Kräften beistand, zögerte sie nicht länger, Frau Braun ein Darlehen von 1000 Mk. anzuvertrauen und zu dessen Rückerstattung die möglichst günstigen Bedingungen zu stellen. Von frühester Jugend an eine geordnete Häuslichkeit gewöhnt, war ihr die Tätigkeit zu einem Bedürfnis, zur Lebensbedingung geworden, und so bemühte sie sich einige Wochen nach ihrem Austritt von Wilten wiederum um eine Stellung als Erzieherin, Gesellschafterin oder Repräsentantin in einer distinguierten Familie, liess zu diesem Zwecke mehrere Inserate in den Zeitungen einrücken und erwartete nun mit Spannung und geheimer Sorge ein Resultat. Auf dem Wege zur Zeitungsexpedition traf Mathilde auf eine starke Menschenansammlung, die lebhaft nach einem Arzte schrie, jedoch keinen zur Stelle brachte und koplos durcheinander rannte, ohne etwas zu bezwecken.

«Was ist hier vorgefallen?» fragte Mathilde einen ihr zunächst stehenden, dem Arbeiterstande angehörenden Mann, der ihr denn auch bereitwilligst und mit breiter Umständlichkeit erzählte, dass vor wenigen Minuten ein junges, feines Fräulein hier am Platze von epileptischen Krämpfen befallen worden sei und nirgends ein Arzt aufgetrieben werden könne.

Mathilde drängte sich rasch durch die Menge. Sie hatte vor Jahren einen Krankenpflegerkurs durchgemacht und eine tüchtige Vorbildung genossen, die ihr schon häufig zustatten gekommen war. Die Erkrankte, ein zartes, unstreitig den vornehmen Kreisen angehöriges Fräulein, lag noch immer in bewusstlosem Zustande auf der Erde hingestreckt, indes ein kleines weisses Bologneserhündchen sie winselnd umkreiste, ihr das Antlitz beleckte und jedem sich Nähernden grimmig die Zähne zeigte. Neben dem Fräulein stand eine ältere, ratlose Dienerin, die sich nicht zu helfen wusste.

Mathilde beschwichtigte zuerst das Hündchen, hob dann die Kranke empor und trug sie mit Beihilfe der Dienerin in das nächstliegende offene Haustor, wo sie die Tür hinter sich zumachte, die be-

lästigende Neugierde lernhaltend. Es dauerte eine geraume Zeit, bis sich der Anfall abschwächte, die zuckenden krampfartigen Bewegungen der Glieder nach liessen. Den Kopf in Mathildens Schoß haltend, blieb sie ruhig liegen, bis allmählich das Bewusstsein wiederkehrte.

Die Menge hatte sich inzwischen zerstreut. Mathilde schloss sorglich die Kleider des jungen Mädchens, dem sie auf alle gebotene Weise eine Erleichterung gebracht, reinigte es von Staub und Schaum und gebot alsdann der Dienerin, schnell einen Wagen herbeizuschaffen; um die Erkrankte, die sich zutraulich an sie an schmiegte, in ihr schützendes Heim zu bringen. Erst als sie ihr Samariterwerk beendet, trat sie in die Zeitungsexpedition ein, wo ihr bereits drei Offerten unter ihrer Chiffre ausgehändigt wurden. Die erste kam aus der Hand einer niederbayrischen Gutsbesitzerin, deren Anforderungen an menschliche Kraft und Leistungen jedes vernünftige Mass überschritten und die, nach der Arbeitslast, welche sie in Aussicht stellte, jedenfalls den Tag zu vierundzwanzig Stunden rechnete. Da gab es drei Kinder von neun, elf und dreizehn Jahren in Sprachen und Musik, ein jüngeres in Elementarfächern zu unterrichten, in der Hauswirtschaft beizustehen, feine Handarbeiten anzufertigen, die feine Wäsche zu besorgen und in diesem Tone ging es weiter.

Mathilde hatte Kinder über die Massen lieb, dazu eine rege Arbeitslust, allein an diese Aufgabe wagte sie sich dennoch nicht heran. Die zweite Offerte ging von einer Künstlerin aus, die eine überseeische Tournee antrat, Reisebegleiterin, Gesellschafterin und Zofe, in einer Persönlichkeit vereinigt suchte, hingegen ein sehr bescheidenes Salär bot und eine bestimmte Kündigungszeit, gar nicht feststellte, sondern eine Entlassung nur von ihrem persönlichen Wünschen und Wollen abhängig machte. Mit gemischten Empfindungen, nicht ohne gewisse Bangigkeit, öffnete sie das dritte und letzte Offert. Es führte eine kräftige, vernünftige Sprache, war von einem Mann geschrieben und lautete:

M. S.

Meinem Haushalt fehlt seit Jahren die leitende Hand, meinem einzigen, kränklichen Kinde die liebende, pflegende Mutter, allein in unserer Zeit will es schwer halten, eine Dame zu finden, die ihren Beruf nicht nur als eine Zwangslage der Existenz ansieht, sondern ihn mit Lust und Liebe erfasst und ausfüllt. Ich hatte Gelegenheit, hierin vielfache betrübende Erfahrungen zu machen, seitdem ich die Gattin, meine Tochter die Mutter verlor und ich mich mit fremden, bezahlten Kräften behelfen musste. Gerne gewähre ich Heimat und Familienrechte, Freistunden für ein eigenes Innenleben, nur verlange ich etwas mehr wie kühle, knappe Pflichterfüllung, verlange ich Herzlichkeit, freundliches Entgegenkommen und Einleben in meine Häuslichkeit.

Wären Sie geneigt, meinem Hause etwas Wärme, trautes Behagen zu verschaffen, meinem Kinde einige Liebe und Pflege zu geben, so bitte ich, sich morgen zwischen 2 und 4 Uhr bei mir

einfinden zu wollen und mich Ihre Bedingungen wissen zu lassen.

Hochachtungsvoll

Oskar Börne, Justizrat.

Ein freudiger, befreiender Atemzug hob Mathildens Brnst. Ihr Blick richtete sich himmelwärts. Gott der Herr, der Erhalter jeglichen Geschöpfes führte auch sie mit liebender Vaterhand über Sorgen und Kümernisse hinweg, eröffnete ihr eine neue, beglückende Lebensaufgabe.

«Fräulein v. Sandner?» Ueberrascht legte Justizrat Börne seine Zeitung beiseite und erhob sich von seinem Stuhl. «Sehr erfreut. Sie einmal bei mir zu sehen, sei es auch nur im Auftrage meines Klienten Wilten. Hat der alte Rappelkopf endlich seinen ungerechtfertigten Groll aufgegeben?»

Mathilde lächelte fein.

«Ich komme, Ihrem Haushalte die leitende Hand, Ihrem lieben Kinde eine treusorgende, mitfühlende Pflegerin zu sein, wenn anders Sie meine Dienste annehmen geneigt wären, Herr Justizrat», sagte sie einfach.

Ein heller Glücksschimmer verbreitete sich auf seinen ernstesten Zügen.

«Welch ein gesegneter Tag für mein Haus, Fräulein v. Sandner», gab er aufrichtig erfreut zur Antwort. «Ich hätte Wilten diese Grossmut gar nicht zuge- traut nachdem er mich neulich so brüskierte, als ich ihn ersuchte, Ihnen bei einem etwaigen Wechsel mein Haus zu empfehlen, um so mehr, als er die Absicht äusserte, Susanna in einer Pension unterzubringen.»

«Herr Wilten hat mit meinem Kommen durchaus nichts zu tun», erwiderte Mathilde unter lebhaften Erröten, ihm seine eigene Offerte vorlegend. «Ich sah mich aus irgend welchen Gründen, die näher zu erörtern ich Sie herzlich bitte, mir erlassen zu wollen, veranlasst, meine Stellung dort aufzugeben, wengleich mir die Trennung von Susanna sehr schwer fiel.» Ihr Auge feuchtete sich,

«Ich achte und ehre Ihre Gründe und freue mich, Sie für mein Haus zu gewinnen, Fräulein v. Sandner,» sagte er lebhaft. Ein frohleuchtender Blick trat in seine Augen. «Und nun gestatten Sie mir, Ihnen mein Kind, meine Nora zuzufahren. Es ist ein gar zartes, schwächliches Menschenpflänzchen, das des Sonnenscheins warmer, opferwilliger Liebe recht sehr benötigt.»

Er verschwand in ein anstossendes Zimmer und kehrte wenige Augenblicke darauf an der Seite seines Kindes zurück. Ein weisses Hündchen sprang freudig bellend an Mathilde empor. Mit tiefer Emplindung blickte Mathilde in das bleiche, kränkliche Antlitz des jungen Mädchens, dem sie gestern bei einem epileptischen Anfall so hilfreich beigestanden.

Beider Augen begegneten sich und auch in Noras Blick dämmerte es wie ein blitzschnelles Erkennen auf.

«Mein Fräulein,» sagte es zaghaft schüchtern, «ich glaube, wir sind uns nicht ganz fremd und ich habe doppelte Ursache, dem Geschieke dankbar zu sein, das Sie uns zuführte. Ihr liebes, gütevolles Angesicht begleitete mich noch im Traum. Ausvoller

Seele erfreue ich mich der lieben Hausgenossin und bitte Sie, mir ein wenig Liebe und Geduld entgegenzubringen, mir Freundin und Schwester zu sein!»

Mathilde beugte sich nieder und küsste sie auf die Stirn.

«Die allwaltende Vorsehung hat es gut mit uns beiden gemeint, als sie uns zusammenführte,» erwiderte sie einfach.

«Gott segne Ihren Eingang in mein Haus!» schloss Börne ernst, «es soll Ihnen fortan eine Heimat werden!»

5.

Seit einigen Tagen wütete ein orkanartiger Sturm an der Ostküste Dänemarks. Haushoch türmten sich die Meereswogen, in entfesselter Wildheit ineinanderschäumend und auf ihren gischtigen Schaumkämmen die Fahrzeuge, leichtgebaute Segler, wie mächtige Dampfer, zerbrechlichen Nusschalen gleich hin und herschleudernd. Am Landungsplatz von Kopenhagen sah man dem Einlauf des Schnelldampfers «Thyra» entgegen, der seinen Kurs auf den Hafen gerichtet hielt, von dem tosenden Orkan jedoch immer wieder in die offene See zurückgeschleudert wurde und trotz angestrengtester Bemühungen nicht zu landen vermochte.

Am Kai flutete eine zahlreiche Menschenmenge auf und ab, die das aufregende, zugleich imposante Naturschauspiel, das die empörten, aller menschlichen Kraft spottenden Elemente boten, teils mit Spannung und Interesse, teils mit roher Neugierde verfolgte.

Von der Sternwarte des Fordenskielischen Palastes aus, der hinsichtlich seiner Lage und seiner monumentalen Ausführung zu den hervorragendsten Prachtbauten der Residenz zählte, beobachteten zwei Damen mit lebhafter Unruhe das Missgeschick, dem die «Thyra» ausgesetzt war. Die jüngere der beiden, eine zarte, ideale Erscheinung von schlankem, anmutigem Körperbau, mit grossen, dunklen Augen in einem Antlitz von bezauberndem Liebreiz blickte durch einen mächtigen Tubus angelegentlichst in die offene See hinaus, die sich jetzt, nach veränderter Luftströmung, allmählich langsam zu beruhigen anfing.

«Tante, der Sturm legt sich mehr und mehr, und die «Thyra» wird meines Erachtens nach, wenn keine weitere Verzögerung eintritt, in einer knappen Stunde einlaufen.»

Die verwitwete Admiralin Fordenskiel verliess ihren Platz am Tubus und trat an die Seite ihrer ersten, schweigsamen Gefährtin, die reglos in einem Polsterstuhl lehnte.

«Ach, Tante, fühle, wie mir das Herz schlägt! Ruhig und gefasst glaubte ich zu sein, glaubte, mein Stolz würde mich das Unabänderliche ertragen lehren, und nun ich mich dem Augenblicke des Wiedersehens gegenüber befinde, bricht die künstliche Scheidewand, die widrige Verhältnisse und harter Menschenwille zwischen uns aufgetürmt, wie ein vom Wind verwehtes Kartenhaus zusammen. Ich fühle nur das eine, dass mein Herz ihn entgegenjubelt wie in vergangenen, glücklichen Zeiten, wo wir beide hoffen durften, einander alles zu sein, ein Leben lang uns anzugehören in beglückender Liebe!

Rate, hilf mir, Tante, wie ich mich aus dem Chaos der Gefühle, aus dem Seelenkampf zu lösen vermöchte, ohne selbst irre an mir zu werden.»

Wie ein scheues, zagendes Kind warf Dagmar v. Fordenskiel sich zu den Füssen Frau v. Helldrungen nieder und schaute mit heissen, verängstigten Augen hilfelehnend zu ihr auf. Ihre Pulse vihierten und ihr ganzer Körper zuckte und zitterte in heftigem konvulsivischen Schmerz.

Zärtlich beschwichtigend wie eine Mutter zog Frau v. Helldrungen die Nichte an ihre Brust. Ein weicher, gütevoller Ausdruck milderte die strengen Linien ihres Angesichts und verschönte es in wunderbarer Weise.

«Hier an meinem Herzen ist dein Platz, mein Kind, ein Platz, der dir stets gewahrt bleiben und von dem dich so leicht niemand verdrängen wird. Werner hat mir zu weh getan mit dieser Heirat, die ich nie verzeihen kann, nie billigen werde, wiewohl pekuniäre Verpflichtungen nur allzubestimmend auf ihn einwirkten. Dein Mann erfreute sich blühenden Wohls, stand in frischer, unverminderter Lebenskraft. Ja, hätte man ahnen können, dass die dunkle Parze sobald entscheiden würde, dann wäre es noch möglich gewesen, einen Ausgleich zu schaffen. Doch so kam die Lösung für alle Teile zu spät, fiel die Todesbotschaft mit dem pauvre Hochzeits-trübel zusammen!»

Beissender Hohn lag in ihrer Stimme. «Sei klug und bedächtig, Dagmar, mein Kind. Gebrauche deine Macht und nimm dir zurück, was dir gehört, immer und ewig dein gehören wird — — Werners Liebe. Löse ihn aus unwürdigen Fesseln! Staub lieber, als ein Weib sein, das nicht reizt!»

«Tante, du protegiertest den Treubruch, den Raub am Altar?» rief Dagmar entsetzt. «O Gott, wohin verirren sich unsere Gedanken. Schaffe du mir einen klärenden Lichtstrahl, der mir die dunkelnde Seele erhelle. Der eigene Vater opferte mich seinen politischen Anschauungen», fuhr sie mit gesteigerter Empfindung fort, «den Admiral erfreute meine Jugend, meine Schönheit und trotz seiner ergrauten Haare forderte er von der Jugend, was sie ihm nicht zu bieten vermochte, was das Alter nicht mehr zu fordern berechtigt war, forderte er beglückende Liebe, Erwidrerung einer verspäteten Leidenschaft! Ein Machtgebot zwang mich am Altar. Meine eigenen Herzenswünsche wurden verlacht und verhöhnt. Glück- und wunschlos lebte ich an der Seite des grillenhaften alten Mannes fort, dessen Eifersucht mir die schönsten Jahre verdarb. Einzig und allein der Gedanke, dass auch für mich einmal eine Glückswendung eintreten müsse, erhielt mich aufrecht, gab mir Mut und Kraft, das Leben zu ertragen. Mein Vater starb, mein Herz empfand nichts, zu unheilvoll hatte er in mein Leben eingerissen, der Tod löste meine Ehe, machte mich frei. Ich hoffte, hoffte, alle Qual sei nun beendet und die Sonne scheine auch wieder für mich. Der leise Glücksschimmer wurde zu einer Schimäre, zauherte mir lächelnder Hohnes eine prunkvolle Hochzeitstafel vor die Augen. Und dennoch träumt sich mein besseres Selbst gegen

jede erniedrigende Handlungsweise, will ich kein Weib sein, das zum Verderben reizt, seine Ehre nicht über alles hoch und heilig hält! Wie vermöchte Werner mich zu lieben, wenn er mich nicht auch zu achten wüsste.»

«Du bist exaltiert und gefällst dir in Phantastereien, Dagmar», gab Frau von Helldrungen streng zur Antwort. «Die Wilten ist eine hübsche Puppe mit wenig Geist und Gefühl. Ihr Herz käme bei einer Scheidung schwerlich in Frage. Darüber kannst du ganz beruhigt sein! Ruhig Blut und äussere Selbstbeherrschung, alles weitere wird sich aus den Verhältnissen folgern. Auch ohne deine Mitwirkung will ich, soweit es in meinen Machtverhältnissen liegt, zu einer Lösung der Sache beitragen, ohne mich darüber je von kleinlichen, zaghaften Gewissenskrupeln beeinflussen zu lassen. Komm, wir wollen das Unabänderliche, Unvermeidliche vorerst mit Gleichmut auf uns nehmen!»

Der gebietende Ton, noch mehr aber der gebietende Blick gab der Admiralin die stolze, sichere Haltung zurück. Unter einer gleichgültigen Gesprächswendung verliessen sie das Observatorium und begaben sich in ihre eigenen Gemächer, um sich zum Empfang ihrer Gäste vorzubereiten.

Flott und wohlbehalten lief die «Thyra» im Hafen ein, gleichwohl verloss eine geraume Zeit, bis sämtliche Passagiere an Land befördert wurden, zumal die meisten, und zwar hauptsächlich von der Damenwelt, von der Seekrankheit befallen worden waren und ganz vergeblich gegen deren äussere Symptome ankämpften.

In kraftvoller Gesundheit betrat Helldrungen das Festland. Die Augustsonne hatte seine blühende Gesichtsfarbe verdunkelt, er sah männlicher aus, doch fehlte seinen Augen der frühere sonnige, frohgemute Blick und ein verdrossener, finsterner Ausdruck entstellte die kräftigen Linien seines frischen, lebenswarmen Angesichts. Hermine hing bleich und verstört an seinem Arm, für sie, die an einer lebhaften Aversion vor dem Meere und Meeresfahrten litt, war die mehrtägige stürmische Schifffahrt zu einer unerträglichen Qual geworden, die ihren Nerven übel mitgespielt und Helldrungen Geduld bis auf die Neige erschöpft, zudem sie sich von einer fast kindischen Reizbarkeit gezeigt. Werner hastete ungeduldig vorwärts zu kommen. Ein heisser, sehnsüchtiger Blick lag in seinem Auge.

«Dagmar!» — — Es war ein Herzenslaut, ein Jubelton tiefinnerster Liebe, der sich von seinen Lippen rang.

Helldrungen vergass, dass er sein junges Weib am Arme hielt, vergass Hochzeitreise, Welt und Menschen und sah nur die Geliebte seiner Seele, die mädchenhaft zart und schön am Arme seiner Mutter herangeschwebt kam. Sein Auge snelte das ihre, ihre Blicke schmolzen ineinander, eine flüchtige, beseeligende Sekunde lang. Die Stimme des Herzens hatte ihr Recht, doch jetzt kam die Stimme der Pflicht!

Hermine schaute finster zu ihrem Gatten auf. Ein spöttisches Lächeln hob ihren leichtgeschwellten Mund und ein phosphoreszierendes Leuchten trat in ihre flammenden Augen.

«Möchtest du nicht vor allem der ersten Höflichkeitsform genügen und mich deiner Cousine vorstellen, Werner?» fragte sie scharf. «Zu einer näheren, intimen Aussprache dürftest du unser hiesiger Aufenthalt noch Gelegenheit genug geben!» Ein leises, höhnisches Lachen begleitete ihre Worte, ein Lachen, wie Werner es schon einmal in vergangenen Tagen vernommen. In scheuer Ungewissheit wandte er ihr forschend sein Haupt zu und unwillkürlich zog er ihren Arm fester an sich heran.

«Verzeihe, Hermine, und auch du, liebste Dagmar, wenn ich meine Freude über dies Wiedersehen etwas zu lebhaft äusserte», sagte er verlegen, «doch weshalb ein Gefühl verbergen, das uns seit der Kindheit Tagen verband. Die traute Jugendgespielin, die in meinem Vaterhause mit mir emporwuchs und jede Freude mit mir teilte, wird auch dir eine Freundin und Schwester sein, Hermine, zudem wir in der Zeit unseres Hierseins Dagmars Gäste bleiben.»

«Ich frene mich, deine liebe Frau bei mir zu sehen und will mich bemühen, ihr mein Haus so lieb als möglich zu machen, damit sich deine Voraussetzungen erfüllen und Hermine sich bald heimisch bei uns finde», sagte die Admiralin mit herzwinnender Freundlichkeit und bot der jungen Frau mit warmem Blick die Hand, die diese nur flüchtig berührte und sogleich wieder fallen liess. Mit feindselig mesendem Blick streifte sie die schlanke, edelschöne Gestalt der jungen Witwe, die in hochgeschlossener, eleganter Trauerkleidung vor ihr stand. Abgekühlt trat Dagmar einige Schritte von Hermine weg. Alle feindlichen, schässigen Empfindungen bekämpfend, nur ihrem edlen Impulse folgend, hatte sie ihrer Rivalin Freundschaft geboten und sich eine kalte Abfertigung, die wie gültiger Mehltau auf eine junge, keimende Saat wirkte, geholt. Auch Schwiegertochter und Schwiegermutter begrüsst sich nur mit einigen kühlen, konventionellen Redensarten, man sah, es fehlte allerseits das Bedürfnis, einander näher zu kommen.

«Ihre Güte setzt mich in Verlegenheit, Frau Admiral», mit erzwungenem Lächeln wandte Hermine sich an Frau v. Fordenskiöld, «eine Verlegenheit, die mir erspart geblieben wäre, hätte Werner sich vorher über unsre Reisepläne und sonstigen Dispositionen mit mir verständigt. So habe ich bereits von Stockholm aus telegraphisch Wohnung im Hotel Royal hier bestellt und die Anweisung gegeben, unser Gepäck, Telegramme und Briefe aus der Heimat dahin zu adressieren, somit uns wohl nichts andres übrig bleiben dürfte, als dort abzusteigen, doch soll dies Ueberkommen Werner keineswegs an einem regen Verkehr mit seinen lieben Verwandten hindern.»

Dagmar schweig betreten. Eine Blutwelle stieg ihr jäh bis zu den Schläfen hinauf und überhauchte ihr zartes Angesicht mit purpurnem Rot. Sie hatte aus der Ablehnung die beleidigende Absicht sofort herausgeföhlt. Auch Frau v. Helldrungens Gleichmut geriet ins Wanken, indessen suchte sie den inneren Groll noch immer unter äusserer Ruhe zu verbergen.

«Das verstösst gegen unsere frühere Vereinbarung», sagte sie mit kühler Höflichkeit. «Als ich nach Dänemark abreiste, war es zwischen Werner und mir beschlossene Sache, dass ihr in Kopenhagen unsre Gäste seid. Allerdings konnte man damals noch nicht voraussehen, wie weit und wie rasch Werner sich jeder Selbstbestimmung entäussern lernen werde. Komm, Dagmar, wir sind hier überflüssig und Hermine dürfte im Hotel Royal eine besser zusagende und passendere Gesellschaft und Umgebung finden, als sie das Fordenskiöldsche Palais zu bieten hätte. Vielleicht ist es meinem Sohn genehm, mich schriftlich wissen zu lassen, wann ich ihn bei mir sehen kann!»

Werners Augen sprühten im Zorngefühl. Er nahm den Südwestwind vom Haupte und strich sich wiederholt durch das kurze, blonde Kraushaar. Es ward ihm schwül zu Mute und die aufreizenden Worte der Mutter gossen Oel ins Feuer.

«In der Tat, Hermine trifft sehr eigenmächtige Bestimmungen, sie liebt es, mich erst dann in Frage zu ziehen, wenn sie mich einem fait accompli gegenüberstellt», pflichtete er in gereiztem, verdrossenem Ton bei. Jedes Recht hat seine Grenzen und in Zukunft werde ich dem abzuhelfen wissen und auch das vorsehnliche Ueberkommen mit dem hiesigen Hotelier rückgängig zu machen suchen! Sei gut, Mutter, und auch du Dagmar, trübet und verbittert mir die wenigen Tage des Beisammenseins nicht, auf die ich mich so unendlich freute!»

Sein bittender, warmer Blick verscheuchte die aufrührerischen Geister des Unfriedens und zauberte ein weiches, stillbeglücktes Lächeln um Dagmars Mund.

«Wir wollen uns mit Monsieur Lefranc in keine Konkurrenzgeschäfte einlassen, Werner», sagte die Admiralin, sich zu einem Scherze zwingend. «Das Royal ist komfortabel eingerichtet, erfreut sich besten Rufes und Verkehrs und hat französische, deutsche und dänische Küche. Ihr werdet dort mehr Anregung finden, wie in einem Privathause. Mein Haus bleibt euch nebenbei offen. Kommt und geht nach Belieben! Wagen, Pferde und meine Jacht stehen euch jederzeit zur freien Verfügung, doch zu einem Zwang soll die freie gebotene Gastfreundschaft nicht fahren.»

Abschiednehmend reichte sie Werner die Hand, verbeugte sich mit kühler Höflichkeit vor seiner jungen Frau und bestieg mit ihrer Tante die harrende Equipage, indes Werner übelläufig an der Seite seiner Gattin im Hotelwagen Platz nahm.

«Mit der bekommen wir einen schweren Standpunkt», sagte Frau v. Helldrungen unterwegs in verächtlichem Ton. «Die behauptet ihren Posten, doch wir sind auch noch da und ich will sehen, wer von uns beiden als Siegerin aus dem Kampf hervorgeht.»

Unbezählbarer Hass, heisser verzehrender Rachedurst lag in ihren Worten, in dem von der Leidenschaft verdunkelten Blick, der Genugtuung forderte. Dagmar schauderte vor den düsteren, unheilvollen Plänen der Tante zurück. Eine tiefe Bangigkeit fiel in ihre Seele und insgeheim kam sie zu dem Entschluss, bei keinerlei

Intrigue mitzuwirken, sondern sich das Bild des Jugendgeliebten und die Erinnerung an ihn so rein zu erhalten, wie es all die Jahre seither geschehen. Werner zu sehen, seine Nähe zu fühlen, war Glück, war Sonnenschein für sie und jeden Gedanken an die vereinsamte, liebeleere Zukunft scheuchte sie fröstelnd von sich.

Die Uhr der in der Nähe des Hotels Royal gelegenen Hauptkirche holte zu zehn vollen, tiefen Schlägen aus und noch immer befand sich Frau Hermine bei der Toilette, noch immer kam sie nicht zum Vorschein, sehr zum Verdrusse ihres Gatten, der sich längst angekleidet und gefrühstückt hatte und nun im Hotelgarten seit Stunden ihres Erscheinens harrete. Werner war ein guter, friedliebender Mensch, doch seine Frau verstand es, diese Friedensliebe in einer Weise auszunützen, die ihn allmählich anwiderte und ihm ihr hohles, oberflächliches Treiben erschöpfend zum Bewusstsein brachte. Wie ein Kind dem lichtumflossenen Weihnachtsbaum, so hatte er, der warme begeisterte Naturfreund, dieser Nordlandsreise, von der er eine Fülle neuer, erhabener Eindrücke erwartete, entgegensehen; enttäuschten Herzens zog er heimwärts und Herminens Selbstsucht, ihr Aufgehen in Toilettenfragen und alltäglichen Vorkommnissen, ihre geistige Indifferenz hatten ihm die schönsten Freuden verdorben, ihm den disharmonischen Nachklang in die Seele gelegt. Sein Bemühen, sie zu sich heranzuziehen, ihre Seele für Naturschönheit anzuregen, blieb gänzlich erfolglos. Der gute Samen fand steinigen Boden. Herminens eng beschränkter Gesichtskreis, ihr beschränkter Gedankengang beschäftigte sich stets nur mit dem Zunächstliegenden und das Zunächstliegende bedeutete für das eitle, gefallsüchtige Weltkind Weltfreude und Weltlust. Sofern ihre Toilettenfrage und das eigene, leibliche Behagen die nötige Berücksichtigung fanden, gab sie sich umgänglich und heiter; entgegengesetztenfalls verlor die Reise und alles, was damit zusammenhing, jeden Reiz und jedes Interesse für sie. Anlängs hatte Werner die Schwäche seiner jungen Frau belächelt, um so mehr, als die männliche Eitelkeit mitsprach, es ihm Freude machte, Hermine, die ihre Schönheit stets in einem neuen, glänzenden Lichte zeigte, von der Herrenwelt gefeiert und bewundert zu sehen, ohne dass sie diese absichtlich anzog oder ermunterte.

Später, nachdem Werner einsah, wie knapp ihm die eigne Freiheit ward, trat eine Ernüchterung ein, die sich bis zur Erkältung steigerte, und seit gestern kam sein Gefühl für sie fast dem Hasse gleich. Nach seiner Ankunft im Hotel war es zwischen ihm und seiner Frau zu einem erregten Wortwechsel gekommen, einerseits weil Hermine sich offenkundig und entschieden weigerte, Frau v. Fordenskiölds Gastfreundschaft anzunehmen, und alle Bitten und Gegenvorstellungen, ihren Eigensinn zu besiegen sich fruchtlos zeigten, andererseits aber der Hotelbesitzer Monsieur Lefranc von einer Abfindung mit gütlichem Ausgleich nichts wissen wollte, sondern fest auf seinem Rechte beharrte und den

Bezug, sowie volle Bezahlung für die grossen reservierten Räumlichkeiten beanspruchte. Obgleich Werner die Wendung der Sache sehr unerwünscht kam, ihn in jeder freien Bewegung hemmte und alle Hoffnung auf einen zwanglosen, vertraulichen Verkehr mit Dagmar abschnitt, sah er sich dennoch zur Nachgiebigkeit gezwungen, wollte er anders nicht einen Eklat heraufbeschwören, der schon jetzt, nach einem kaum achtwöchigen Beisammensein, zum Bruch, womöglich gar zu einer Trennung führte, und dazu konnte er, der der Bedeutung der Ehe nicht skeptisch gegenüberstand und weder Zyniker, noch Lebemann genug war, seine Ehre aufs Spiel zu setzen, sich nicht entschliessen. Aus moralischen Gründen einem Verkehr mit Dagmar, deren Bild ihm Herz und Seele erfüllte, auszuweichen, fehlte ihm die nötige Charakterstärke, so schwankte er unentschieden zu einer Entscheidung hin und her.

Ein Raub verworrener, unklarer Gefühle, lehnte Werner an der kunstvoll ausgeführten Steinbrüstung des terrassenförmig angelegten Hotelgartens, dessen Haupt-schönheit in uralten, prächtigen Buchengruppierungen bestand, und blickte in den zerstäubenden Sprühregen der Fontäne, die, von der Sonne beschienen, die prächtigsten Farbeffekte schuf. Ueber das Blätterdach der Bäume huschten goldene Lichtreflexe, Schwalben schwirrten in der blauen Ferne geschwätzig durch die Lüfte und die See atmete ruhig, als hätte sie nicht erst gestern noch in offener Rebellion gestürmt und getobt und allem, was sich ihrem Schutze anvertraut, mit Vernichtung gedroht.

Durch den Bögenang, den die Buchen bildeten, schlenderte gemächlichen Schrittes ein hellgekleideter, überschlanke Herr heran, der Werner von weitem ins Auge fasste, überrascht stehen blieb, dann sich ihm von rückwärts nähernd vertraulich die Hand auf seine Schulter legte. Eine schlanke, wohlgepflegte Männerhand, die ein einziger wertvoller Ring schmückte.

«Grüss Gott, Helldrungen, na, das nenne ich eine glückliche Begegnung. Woher des Weges, Kamerad, und seit wann findest du dich hier?»

Werner drehte sich nun vollends herum und reichte seinem Regimentskameraden Grafen Stetten herzlich die Hand.

«Du hier, Heribert?» fragte er froh erstaunt. «Was in aller Welt führt dich nach Kopenhagen? Meine Gedanken suchten dich in Rom. Wir, meine Frau und ich, trafen gestern mit der «Thyra» hier ein, kamen direkt von Schweden, vom Hardangerfjord, und gedenken in vierzehn Tagen unsere Rückreise in die Heimat anzutreten, da mit Monatschluss auch mein Urlaub zu Ende geht. So, das wäre in kurzem alles, was ich dir von mir sagen kann.»

«Was du mit der Miene eines Misanthropen tust, du Glücklicher, dem eine schöne, junge Frau zur Seite steht und der Welt und Menschen mit den hellen Augen der Liebe betrachten sollte!» scherzte Stetten heiter.

Werner zog die Stirne kraus und seine Lippen verzogen sich im herben Spott.

«Bah, was heisst glücklich? Glück ist ein Phantom. Jeder sucht und ersehnt sich's in anderer Weise! Der eine im Besitz und Genuss, der andre in der Macht, die ihm eine besondere Lebensstellung einräumt, der dritte im Ruhm, und das Fazit bleibt sich gleich, jeder verfällt dem letzten, dunklen Lose. Doch das sind unerquickliche Betrachtungen, so unerquicklich, wie meine ganze Hoelzeitsreise es war», fuhr er erregt fort. «Ich sage dir, Stetten, in den wenigen Wochen meiner Verheiratung kannte ich sehr wenig ruhige, glückliche Stunden, fand ich mehr Anlass, mich über das Problem Femininum zu ärgern, als während meiner ganzen früheren Lebenszeit. Seit acht Uhr promenierte ich im Hotelgarten auf und ab, beschäftige mich mit der Frauerfrage im allgemeinen, mit Herminens Toilette im speziellen und verderbe mir darüber den herrlichsten Morgen.» Er zog die Uhr hervor und rückte deren Zeiger.» Präzis halb elf Uhr und noch nicht fertig. So geht es Tag für Tag. Ist das nicht zum Rasendwerden!

«Allerdings eine harte Geduldprobe, Werner, doch gut Ding will Weile haben», tröstete Stetten lakonisch, «und gesteigerte Sehnsucht bringt gesteigertes Glück. Wenn auch spät, um so strahlender pflegt die Sonne anzugehen. Habt ihr für heute schon einen Vergnügungsplan entworfen oder wäre es gestattet, mich anzuschliessen? Doch nur mit dem Vorbehalte, nicht ein störendes Element zu dem harmonischen Duo zu sein.»

Werner hatte Mühe, seine Freude zu verbergen. Der Vorschlag kam ihm nur zu gelegen; er bot ihm die Aussicht, Hermine zu zerstreuen.

«Meine Frau wird sich freuen, dich hier zu sehen, Heribert», erwiderte er entgegenkommend. «Dies ständige Zuzweien verliert auf die Dauer an Reiz, noch dazu, wenn man sich so wenig zu sagen weiss! Deine Gegenwart wird wie eine erfrischende Brise auf uns einwirken und die stagnierende Langweile vertreiben. Hermine hat ein «faible» für dich, zähltest du doch in Wiesbaden zu ihren eifrigsten Verehrern und auch ich hielt dich damals allen Ernstes im Verdachte, du beabsichtigtest mir bei Wiltens den Rang abzulaufen und Hermine für dich zu gewinnen.»

Stetten lächelte spöttisch, nahm den Kneifer aus dem Auge und reinigte diesen sorgfältig mit dem wappengeschmückten Batisttuch. Zu einer schlanken, vornehmen Figur hatte er ein wohlgeformtes Antlitz, das den warmen, lebhaften Bronzeton des Südländers zeigte, dazu dunklen, reichen Haarwuchs und eine wohlgebildete Mund- und Nasenform. In seiner Gesamterscheinung den flotten, schneidigen Reiteroffizier repräsentierend, verlor er bei näherer, eingehender Betrachtung viel von dem guten Eindruck. In seinem Gesicht prägte sich ein harter, rücksichtsloser Zug aus.

«Deine Frau versteht sich zu kleiden und in Gesellschaft zu behaupten, was man nicht eben von jeder Dame sagen könnte», meinte er leichtsin, «zudem es bei Wiltens auch am nötigen «nervus rerum» nicht fehlte», fuhr er lebhaft fort, «auch dann ziehe ich die kraftvolle, bürgerliche Schönheit den zarten, schwachnervi-

gen Damen unsrer aristokratischen Kreise vor und in unserem Falle, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte, wir beide vor der ekligen Situation einer sehr wenig ehrenvollen Verabschiedung standen, blieb der Goldfisch noch immer ein gelegenerer Rettungsanker als die Kugel oder die rühmlichst bekannte amerikanische Laufbahn des Clerk oder Strassenreinigers.» Seine Stimme war von Spottlust förmlich getränkt. «Trotz alledem und alledem erhielt ich mir die Freiheit! Der Schwiegervater fiel mir auf die Nerven und würde mir die Reize der allerschönsten Frau vereckelt haben. Verzeihe die Offenheit, Werner, wir sind entre nous und da verträgt sich eine Portion Wahrheit.»

Helldrungen biss sich auf die Lippen, sein Stolz bäumte sich auf gegen die rauhe, rücksichtslose Wahrheit, die innere Gereiztheit glomm in seinem Blicke auf.

«Das heisst mit anderen Worten, was der Stetten verschmähte, war für den Helldrungen gerade noch gut genug», sagte er grollend. «Die Offenheit kommt etwas zu spät für eine Nutzenanwendung, doch werde ich auch so die Konsequenz meiner Handlungsweise zu tragen wissen und bin sicher, Freund Stetten wird früher oder später den gleichen Weg einschlagen, falls er sich im flotten Fahrwasser erhalten will.»

Stetten lächelte übermütig, steckte den Kneifer ins Auge, zwirbelte das Schnurrbärtchen in die Höhe und nahm eine sehr unternehmungslustige Positur ein.

«Damit ist's aus und vorbei.» entgegnete er selbstbewusst, «und mein guter Stern muss mich vor einer verfrühten Verbindung gewarnt haben. Du siehst einen glücklichen Majoratsherrn vor dir. Vetter Egons unerwartetes Hinscheiden bewahrte mich vor dem Schlimmsten und machte mich zum Erben eines prächtigen Familientideikommiss, dessen ich bei einer bürgerlichen Verheiratung verlustig gegangen wäre. Des einen Unglück ist des andern Vorteil, wiewohl ich Egon, der in der Vollkraft seines Lebens das Opfer einer erbärmlichen Machination wurde, aufrichtig bedauere», erzählte Stetten mit grossem Gleichmut weiter. «Eine anonym gehaltene, verteuerliche Nachrede, die seine Frau des Treubruchs beschuldigte, führte zu einem Rencontre, welches mit tödlichem Ausgang für ihn endigte und seine Frau, auf die das tragische Geschick ihres Gatten geradezu niederschmetternd wirkte, in eine Nervenheilanstalt brachte. Der wahre Sachverhalt kam leider für alle Teile zu spät ans Tageslicht. Unsere Ehrbegriffe sind doch vielfach noch recht verworren», ein launisches Lächeln hob Stettens Mund, «und diese blindwütende Spezies der Othellos sind die lächerlichsten, albernsten Figuren der Gesellschaft; denn hätte jeder Ehemann, dessen schöne Frau ich im Vorübergehen mit einigen Flatterien beglückte, mich sofort vor die Pistole fordern wollen, so müsste der flotte Stetten längst einem offenen Siebe gleichen! Nach Abschluss meiner Erbschaftsangelegenheit quittierte ich den Dienst, gedenke mich noch eine Weile im Norden aufzuhalten und späterhin die eigene Scholle zu bebauen. Es ist in der Tat ein erhebendes Gefühl, sich ein freier Mann zu wissen,

zumal mir des Königs Rock zu eng und drückend wurde und sich mir nur die schlimmsten Auspizien eröffneten!»

Werner hatte die langatmige Rede seines Regimentskameraden schweigend angehört. Nicht als ob er Stetten die unverhoffte Glückswendung, die diesen mit einem Schlag zum freien Mann machte und quälenden Geldverlegenheiten entriss, missgönnte, nein, dazu war Werner zu warmherzig veranlagt. Nur die leichtfertige, kühl gelassene Art und Weise, mit der derselbe den Unglücksfall behandelte, dem zwei blühende Menschenleben zum Opfer fielen, die rohe Selbstsucht, die unverhüllt aus dessen Worten sprach, empörte Helldrungen und stieß ihn geradezu ab.

«Selbst meinem besten, vertrautesten Freunde wollte ich es nicht raten, in meiner Frau etwas andres zu sehen, als nur meine Frau,» erwiderte er mit Nachdruck. «Ich fordere von dem Weibe, das ich an meine Seite stelle, dem ich mit meinem Namen alle moralischen und gesetzlichen Rechte, Schutz und Schirm vor der Welt und den Menschen gebe, Pflichttreue, dass es meinen Namen respektiere und meine Ehre hochhalte!»

«Sehr ideal, sehr ritterlich gesprochen, Helldrungen, und gleich hohe Anforderungen stellst du auch an Ehen, die aus rein konventionellen Rücksichten, unter dem Drucke zwingender Verhältnisse, ohne jede gegenseitige Gefühlsneigung zustande kommen?» trugte Stetten im offenen Spott.

«An jede, da die sittlichen und moralischen Gesetze und Forderungen bei allen zivilisierten Menschen dieselben sind», entgegnete Werner kategorisch, «würde eine Ehe auch aus was immer für Motiven geschlossen worden sein. Doch dem Herzen lässt sich nicht gebieten, es ist ein gar rebellisch Ding, das nur zu gern seinen eigenen Weg gehen und sich nicht gern einem Machtgebote fügen will. Allein für unser Fühlen kann niemand uns zur Rechenschaft ziehen; anders steht es mit unsern Handlungen, für diese schulden wir der Welt Verantwortung.»

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

— Ein amüsanter Reiseerlebnis hat der König von Sachsen gehabt. Als er bei einem Ausflug von Norderney nach Borkum das Schiff verlassen hatte, um den für ihn eingeschobenen Salonwagen zu besteigen, wurde er, wie in den «Lübeckischen Anzeigen» zu lesen ist, von dem Schaffner zurückgewiesen. Dem Beamten imponierte der einfache graue Anzug des Monarchen und die niedrige blaue Mütze entschieden nicht, denn er rief: «Weiter gehen, weiter gehen, dies ist für den König von Sachsen!» Inzwischen gestikulierten die zum Empfang erschienenen Herren und winkten energisch mit den Zylindern, so dass dem Schaffner plötzlich klar wurde, dass die Könige nicht mit der Krone auf dem Haupte reisen.

— Der «verheiratetste» Mensch. Dieser ist Kottmann, ein biederer Bürger von Greilingen in Württemberg. Er

war nicht weniger als elfmal verheiratet. Seine drei ersten Frauen sind jung gestorben, die beiden folgenden kamen durch Unfälle ums Leben, die sechste brachte sich um, die siebente erkrankte, die achte und die neunte starben bald nacheinander, die zehnte wurde von einem Stier umgerannt, sodass sie an den erhaltenen Verletzungen starb, und die elfte erhängte sich. Unser mutiger Schwabe stand im Begriff, sich zum zwölftenmale auf den Gang zum Standesamt mit einer noch mutigeren Lebensgefährtin zu rüsten, als er das Opfer eines Eisenbahnunfalles wurde, nach dem er sich beide Beine abnehmen lassen musste. Nun war sein Glück zu Ende, und jetzt wo er hilflos und am meisten liebevoller Hand bedürftig ist, bekommt er keine Frau mehr, sonst wäre das Dutzend voll. So erzählen süddeutsche Blätter, aber wir wollen das Geschichtchen nicht recht glauben.

— Fünfundzwanzig Frauen und ein Mann. Aus Warschau meldet man der «D.T.»: In Minsk ist ein Jude, namens Saul Fromm, verhaftet worden, der einen originellen Schwindel betrieb. Er reiste von einer Stadt zur anderen und heiratete in jeder Stadt eine andere Frau, worauf er unter irgend einem Vorwande samt der Mitgift verschwand. Als man ihn in Minsk festnahm, hatte er bereits fünfundzwanzigmal in solcher Weise geheiratet. Gegenwärtig sind in Minsk alle fünfundzwanzig Frauen dieses Hochstaplers versammelt, um die Scheidung von ihm zu erlangen, da nach jüdischem Ritus der Scheidungsbrief nur mit Zustimmung des Mannes ausgestellt werden kann.

— Vor kurzem hatte der bekannte amerikanische «Petroleumkönig» und Milliardär John D. Rockefeller die eigenartige Idee, sich an Leo Tolstoi mit der Frage zu wenden, welches die beste Art wäre, seinen Reichtum zum grössten Wohle der Menschheit zu verwenden. Tolstoi, der nicht nur als Dichter, sondern auch als Denker in Amerika eine ausserordentliche Verehrung genießt, antwortete dem reichsten Manne der Welt mit folgendem Brief, den der «Matin» mitteilt: «Auf die Frage, die Sie mir stellen, um zu erfahren, in welchem Maasse der Reichtum mit der christlichen Lehre, die Sie bekennen, vereinbar ist, möchte ich folgendes antworten: Ganz abgesehen von der Lehre des Evangeliums sagt uns der einfache Menschenverstand, dass der Reichtum an sich mit einem durchaus guten Leben unvereinbar ist. Ich glaube dies zur Genüge in meiner Schrift «Was sollen wir tun?» gezeigt zu haben. Das Geld, das ich in meiner Tasche, in meinem Geldschrank oder in einer Bank behalte, stellt — daran ist nicht der ge-

ringste Zweifel möglich — eine Besteuerung dessen dar, der nichts davon hat, des Armen. Nun, diese Mittel zu besitzen, um sie vorkommenden Falls zu benutzen oder auch nur mit ihrer Macht einen Druck auszuüben, das ist nicht etwas Gutes, sondern etwas Böses. So erscheint das Geld dem einfachen Menschenverstande. Vom christlichen Standpunkt aus aber wird die Frage klarer. Die ganze evangelische Lehre, ihr ganzer Geist spricht nur von der Nichtigkeit der Sorge des Menschen um den folgenden Tag, der Erwerbung von Reichtümern, von der Pflicht, nicht wie der Reiche im Gleichnis zu handeln, der seine Kornkammern anfüllte, sondern wie der arme Lazarus. Es steht geschrieben im Evangelium, dass die Armen glücklich und die Reichen unglücklich sind, dass man nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen kann, dass man dem, der die Hand ausstreckt, geben muss, ohne zurückzufordern, und vieles ähnliche. Dies ist der allgemeine Geist der christlichen Lehre. Aber in der Unterhaltung mit dem jungen Reichen wird die Wahrheit so klar ausgedrückt, dass kein Missverständnis möglich ist. Es wird dort gesagt: »Wenn Du vollkommen sein willst, so gib alle deine Reichtümer auf und folge mir nach.« Um den Ungehorsam gegen diese Lehre zu rechtfertigen, legen die falschen Deuter, als ihre letzte Rettungsplanke, den Nachdruck auf die Worte «wenn Du vollkommen sein willst» und sagen, dass die Vollkommenheit nicht in dieser Welt erreicht werden könne. Aber diese Worte Christi wollen nur sagen: «Wenn Du mein Schüler sein willst.» Noch ein anderer Versuch, den Ungehorsam gegen diese Lehre zu rechtfertigen, wird mit dem Vorwande gemacht, dass darin gesagt werde: «Was den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich.» Auch diese Rechtfertigung ist nicht mehr begründet; denn diese Worte bedeuten keineswegs, dass es in Gottes Macht liegt, auch die Reichen zu retten, sondern dass die Unmöglichkeit, seine Reichtümer aufzugeben, für den wohl eine Möglichkeit wird, der den göttlichen Geist erweckt, der in ihm ist. Ich schäme mich wirklich, diese banalen Dinge aussprechen zu müssen, um zu beweisen, was für jeden aufrichtig religiösen Menschen, ob er nun an das göttliche Wesen des Evangeliums glaubt oder nicht, über jeden Zweifel erhaben ist. Leo Tolstoi.» (Bisher ist nicht bekannt geworden, ob Rockefeller die Worte des Apostels beherzigt hat oder nicht. D. Red.)

Unverfroren. «Aber Marie, nun haben Sie dieses schöne Service auch zerschlagen! Ich möchte vor Zorn grün und gelb werden!» «Blau steht Ihnen besser gnädige Frau!» (Fliegende Blätter.)